Paed. Th.
2909.

~~Paed. 235 om~~

[Marquard]

Paed. Th.

2909

BRIEFE

ÜBER

BERLINER ERZIEHUNG.

ZUR ABWEHR GEGEN FRANKREICH.

BERLIN.

Druck und Verlag von Trowitzsch und Sohn.

1871.

35 Box

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lieber Freund! I.

Da die Entfernung in welche unſre Wohnungen von einander rücken immer größer zu werden ſcheint, jedenfalls ſchon ſo groß iſt, daß wir uns, beide in unſrer Zeit ſehr beſchränkt, bald gar nicht mehr ſehen können, ſo bleibt in der Tat uns kein andres Mittel des Verkehrs, als das deſſen wir uns ja auch mit unſern in andern Städten weilenden Freunden und Verwandten bedienen, — und für manche Gegenſtände unſres Gedankenaustauſches iſt dieſes Mittel ſogar ganz paſſend. Ich habe mich daher ſehr gefreut, daß Sie den Anfang damit gemacht und mich durch einen Brief von alle dem in Kenntnis geſetzt haben was in letzter Zeit in Ihrem Hauſe ſich zugetragen hat, alles Dinge an welchen ich, wie Sie wißen, lebhaften Anteil nehme, — den lebhafteſten freilich, meiner alten Art gemäß, nächſt Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin an den Kindern. Ich, als Schulmeiſter, begreife natürlich vollkommen die Empfindungen und Gedanken welche Ihnen bei der Nachricht, daß Ernſt wieder nicht nach Tertia verſetzt worden ſei, auffteigen muſten. Ich

bedaure den armen Jungen, daß es ihm bei allem guten Willen immer nicht gelingen will ſo vorwärts zu kommen, wie es ihm und Ihnen und auch mir wünſchenswert wäre. An ſeinen Fähigkeiten liegt es meiner Ueberzeugung nach nicht; obgleich ich ihn ja niemals unterrichtet habe, ſo iſt es mir doch durch die Beobachtungen die ich bei ihm oft angeſtellt habe klar geworden, daß er ohne Zweifel Gaben genug beſitzt um das zu leiſten was gegenwärtig von ihm verlangt wird. Wenn Sie mich nun bitten einmal nachzudenken, worin die unbefriedigenden Reſultate ihren Grund haben, und Ihnen, wenn möglich, Ratſchläge zu geben, wie Sie beßere beim Ernſt erzielen können, ſo hatte ich Ihre erſte Bitte ſchon längſt erfüllt, ehe Sie dieſelbe an mich richteten. Sie werden es hoffentlich von meiner Freundſchaft nicht anders erwartet haben, als daß ich auch in der Ferne mit Ihnen lebe d. h. mich in meinen Gedanken, ſo viel ich kann, mit Ihnen und Ihren Intereſſen beſchäftige, und ſo konnte es ja nicht fehlen, daß auch Ernſt, der ja erſt recht einer liebevollen Fürſorge bedarf, oft der Gegenſtand meiner ſtillen Ueberlegung geweſen iſt; ſo daß ich ſagen kann, ich habe durch unbefangenes und in der beſten Abſicht immer von Neuem geübtes Nachdenken mir die Umſtände verdeutlicht welche die Langſamkeit ſeiner Fortſchritte veranlaßt haben und noch veranlaßen. Ihre zweite Bitte aber, Ihnen Ratſchläge zur Abhilfe zu geben, zu deren Motivirung ich auf jene Umſtände notwendig eingehen müſte, werde ich nicht erfüllen, wenigſtens nicht ſo wie Sie es wol erwarten. Warum nicht? das will ich kurz ſagen. Wir ſind, denke ich, recht gute Freunde, und unſre

Freundſchaft hat auch ſchon manche Probe ausgehalten; allein weil mir wenigſtens ſehr viel an ihr liegt, möchte ich ſie doch nicht mutwillig einer Gefahr ausſetzen. Nun hat aber jeder Menſch beinahe in Bezug auf ſein Haus, ſeine Hausgenoßen, ſein Familienleben u. ſ. w. eine, in meinen Augen ganz berechtigte Empfindlichkeit, die der Freund ſchonen ſoll ſo lange es nur möglich iſt — hört die Möglichkeit auf, ſo iſt auch der Bruch der Freundſchaft in der Regel nicht fern —; ich müſte eine Reihe von Punkten berühren, welche Sie wahrſcheinlich auch von einem Freunde nicht gern berührt ſehen möchten, zumal wenn es in einer kritiſirenden Weiſe geſchehen ſoll. Darum gebe ich Ihnen direct keine Ratſchläge. Aber indirect will ich es tun d. h. ich will Ihnen eine Anzahl von Erfahrungen und Beobachtungen über unſre Erziehung in Berlin im Allgemeinen mitteilen; Sie beſitzen Schärfe und Selbſtkritik genug um daraus dann für Ihren Fall zu ziehen was brauchbar iſt.

Wenn ich Ihnen von Erziehung ſpreche, ſo meine ich die Erziehung in den ſo genannten gebildeten Kreiſen d. h., um das Ganze nach dem größern Teil zu bezeichnen, in denjenigen welche ihren Kindern die Bildung durch ein Gymnaſium (oder auch eine Realſchule) zu Teil werden laßen. Denn in dieſen Kreiſen, welche einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen, habe ich hauptſächlich meine Beobachtungen gemacht, außerdem dürfen wir uns wol zunächſt an ſie halten, da ja von ihnen das Beiſpiel gegeben, von ihnen die höhere Bildung getragen und in die unteren Schichten gelangen ſoll. Auch will ich vor der Hand nur von der Erziehung der männlichen Jugend ſprechen, die

auch Sie vorzugsweiſe intereſſirt, denn Käthe iſt ja noch klein, und der alte geſunde Biederſinn Ihrer Frau Gemahlin wird ſchon dafür ſorgen, daß ſie vor den Gefahren der modernen Mädchenerziehung und Mädchenſchulen bewahrt bleibt.

Das Hauptübel, welches auch die angeſtrengteſte Arbeit der Erzieher in den höheren Lehranſtalten kaum die Hälfte der gewünſchten Reſultate erreichen läßt, iſt die faſt ans Unglaubliche grenzende Zerſtreutheit der Kinder — und von dieſen, etwa bis zum Alter von fünfzehn Jahren, will ich beginnen. Es gibt vielleicht hier in Berlin noch eine oder die andre Anſtalt in welcher zufolge beſondrer Einrichtungen, die ſich nicht nachahmen laßen, dieſes Uebel in weniger hohem Grade exiſtirt; in den meiſten iſt es in ſo hohem vorhanden, daß es ſich kaum beſchreiben läßt. Es gibt Lehrer welche ohne Eigendünkel und Eigenlob von ſich ſagen dürfen, daß ſie die ganze Stunde ohne Unterbrechung auf das Angeſtrengteſte mit der Klaſſe arbeiten, und es trotz einer Lebhaftigkeit die ihren Körper beinahe aufreibt doch kaum am Ende der erſten Hälfte des Semeſters durch alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel ſoweit bringen, daß von 40 Schülern etwa 27 nur den größeren Teil der Stunde ununterbrochen am Unterrichte ſich rege beteiligen oder nur mit einiger Aufmerkſamkeit demſelben folgen. Sie können faſt mit Sicherheit darauf rechnen, daß etwa ein Viertel der Schüler kaum die Hälfte von dem wirklich vernimmt was die Stunde hindurch von Lehrer und Mitſchülern geſprochen wird, daß ein weiteres Achtel gar nichts davon vernehmen würde, wenn man ſie nicht

fortwährend erinnerte und durch Schelten und Strafen aus der ihnen ſchon beinahe zur zweiten Natur gewordenen Träumerei herauszureißen ſuchte. Wie viel Zeit, wie ungeheure Anſtrengung das koſtet, werden Sie leicht ermeßen können. Wir dürfen um unſres Gewißens willen — uns iſt dieß ſchon zur andern Natur geworden — die Kinder nicht ſo mit offenen Augen ſchlafen laßen, weil ſie ſonſt immer mehr die Fähigkeit verlieren ihre Gedanken ſcharf und dauernd auf einen Gegenſtand zu fixiren, aber am Unterrichtsgegenſtande könnten wir mindeſtens ein Viertel mehr tun, wäre nur dieſe ſchlimmſte Klaſſe von Schülern nicht da. Man kann dabei pſychologiſche Beobachtungen der intereſſanteſten Art machen. Sie geben bei dem Gegenſtande, der es irgend zuläßt, fortwährend ſo genannte Kreuz- und Querfragen, um ſchon dadurch die Regſamkeit wach zu halten; der Knabe beantwortet Ihnen die Frage — im günſtigen Falle —, Sie fragen nun einen zweiten, einen dritten weiter — unterdeſſen können Sie beim erſten deutlich wahrnehmen, wie die Gedanken, die im Augenblick noch beiſammen waren, ſehr ſchnell aus einander gehen, das Object ſchwebt ihnen noch ein Weilchen vor, verdunkelt ſich immer mehr, nach weniger als zwei Minuten iſt es bereits verſchwunden, der Faden gänzlich abgerißen, das Auge ſtarrt völlig todt und ausdruckslos ins Leere, der Knabe denkt in der Tat Nichts, er wacht aus diesem ſchlafähnlichen Zuſtande erſt wieder auf, wenn Sie ihn auf irgend eine Weiſe von Neuem anregen. Dieſen Verlauf können wir in einer Stunde wenigſtens zwanzig Mal beobachten, wir könnten es noch öfter, ließen uns der Gegenſtand und die übrigen

Schüler die Zeit dazu. Wer aber einige Uebung hat macht derartige Wahrnehmungen unter der Hand und ohne ſich jedes Mal zu unterbrechen gewis in jener erſchreckenden Zahl. Wie viel hierbei vom Unterrichte verloren geht, wie wenig im Verhältnis zu der darauf verwendeten Zeit und Mühe, ja wie wenig an ſich im Grunde gelernt wird, iſt leicht zu ſchätzen, namentlich bei ſolchen Lehrern welche die Klaſſe und die Stunde als Ort und Zeit anſehen wo eigentlich gelernt wird, bei denen die häuslichen Arbeiten dagegen nur als Vorbereitung und Repetition von geringer Bedeutung ſind — und ſo ſoll es doch wol ſein. Doch ich merke, daß ich etwas ins Détail geraten bin, darum will ich heute lieber hier abbrechen und bei nächſter Gegenheit Ihnen noch etwas mehr erzählen, wenn Sie wollen. Wie immer

Ihr

Freund Y.

II. Lieber Freund!

Ich hatte's mir wol gedacht, daß Sie über meine Manier Ratſchläge zu erteilen etwas brummen würden; aber es freut mich, daß Sie doch meinen Gründen Gerechtigkeit widerfahren laßen und ſich auch bei jener Manier einigen Nutzen verſprechen. Daß Ihre Neugierde erregt iſt, wie es wol in den mittleren und oberen Klaſſen ausſieht, wenn in den unteren der von mir geſchilderte Tatbeſtand vorliegt, iſt

ebenſo natürlich, wie es in meinen Gedanken liegt ſie ſofort zu befriedigen. Sie bemerken, daß bei heranwachſenden oder erwachſenen jungen Leuten eine ſolche Gedankenloſigkeit und zeitweiſes geiſtiges Schlafen doch kaum denkbar ſei. Das iſt auch wirklich nicht der Fall, obwol man ebenfalls ziemlich allgemein die Erfahrung machen wird, daß jenes zerſtreute Weſen noch recht weit in die mittleren Klaſſen hineingeht und z. B. in Unterſecunda noch immer häufig genug angetroffen wird. Aber das werden Sie doch auf keinen Fall erwarten, daß jenes Weſen von ſelbſt einer concentrirten und geſpannten, mitarbeitenden Aufmerkſamkeit Platz machen ſoll. Sie werden es vielleicht als das Reſultat unſrer geiſtig-disciplinirenden Tätigkeit fordern, allein da muß ich Ihnen ſagen, daß unſre Macht auch dem Schüler gegenüber ſehr ihre Grenzen hat. Die fortgeſetzte Mühe iſt natürlich nicht völlig vergebens, auch erwacht bei dem einen früher, bei dem andern ſpäter, im Durchſchnitt mit dem Alter von etwa ſechzehn bis ſiebenzehn Jahren, ſo weit der Verſtand, daß er die Notwendigkeit etwas zu lernen begreift; allein er laborirt noch lange an dem Hang zur Zerſtreutheit, und hat er ihn ſelbſt ſo weit überwunden, daß er wirklich eine Stunde lang dem Unterricht folgen möchte, ſo treten nun die Folgen der früheren Zerſtreutheit ein. Der große Mittelſchlag der Schüler verfällt nur ſelten in jenen geiſtigen Schlaf, aber die Aufmerkſamkeit, die Teilnahme ſelber möchte ich wiederum eine zerſtreute nennen. Ganz trifft indeſſen dieſer Ausdruck nicht, ich will deutlicher mich erklären. Wenn man in der gegebenen Zeit die Muskeln des Körpers nicht übt und kräftigt, ſo

erſchlaffen ſie, und zwingt man ſie ſpäter zum Dienſt, ſo wird ihr Werk ſtäts das Geprägè der Mattigkeit und Energieloſigkeit, des Wollens und Nichtkönnens tragen. Gerade ſo iſt's mit den Kräften des Geiſtes. Aus der Jahre lang tief eingewurzelten Zerſtreutheit reißt man den Schüler vielleicht ſo weit heraus, daß ihm das was vorgetragen wird der Hauptſache nach nicht entgeht, aber er bleibt im Durchſchnitt bei einem oberflächlichen Zuhören, bei einer über die Sachen hingehenden Teilnahme ſtehen, zu einem wirklichen Auffaßen oder Erfaßen kommen ſelbſt bei gutem Willen nur Einzelne, ganz Wenige zu einem innerlichen Verarbeiten, durch welches das Vernommene zu einem bleibenden und dadurch innerlich wirkenden und bildenden Eigentume gemacht würde. Dafür bietet den unwiderleglichen Beweis die ganz unglaubliche Schnelligkeit mit welcher die ſelbſt mit einer gewißen neugierigen Spannung aufgenommenen Dinge wieder vergeßen werden. Fragen Sie nach einer oder einer halben Woche, was von einer mitgeteilten Tatſache im Gedächtnis geblieben iſt, was die Schüler damit gemacht haben, ſo werden Sie nur zu oft, wenn nicht immer, ſich eines niederſchlagenden Gefühls innerlich ſchwer erwehren können, denn für die Mehrzahl iſt das Mitgeteilte wie vom Winde verweht, Sie ſehen nicht mehr die Stätte wo es geweſen iſt. Wie ſich von ſelbſt verſteht, meine ich hier nicht beiläufige Bemerkungen, welche der Lehrer vielleicht mehr ſich zum Vergnügen macht d. h. in denen er durch einen pfeilſchnellen Boten ſeine Gedanken mit höheren, wißenſchaftlichen Regionen in Verbindung ſetzt, um von dorther ſelbſt während des Unterrichts einige Tropfen

zur mehreren Erfrischung und Belebung des Vortrags zu erhalten, sondern das zum eigentlichen Lehrstoff Gehörige, z. B. was er zur sachlichen Erklärung des Schriftstellers den er mit den Schülern liest ihnen beibringt. Dasselbe ist selbst von solchen Gegenständen welche gewissermaßen in systematischem Zusammenhange behandelt werden, wie die Grammatik der alten Sprachen, zu sagen. Ein Erfaßen dieses Zusammenhanges werden Sie in höchst seltenen Fällen, vielleicht nur bei ganz besonders dafür gerade organisirten Köpfen, finden, die weitaus größere Zahl begnügt sich mit einem flüchtigen Herauspflücken dieser und jener Einzelnheit, welche ihr für die nächste schriftliche Arbeit etwa nützlich erscheint. Sie sehen: muß man auch hier, selbst in den Klassen wo man schon eine einigermaßen selbstständige Tätigkeit der Schüler zu fordern berechtigt ist, fortwährend nachhelfen, wiederholen, treiben, um nur das Nötigste in die Köpfe zu bringen, so geht ebenfalls eine sehr große Menge von Zeit und Kraft verloren d. h. sie könnte beßer verwertet werden — und doch ist das Resultat ein kaum mittelmäßiges zu nennen. So steht es im Durchschnitt mit der recipirenden Tätigkeit der Schüler; was soll ich von der producirenden sagen? Sie werden erstaunt fragen, ob der Schüler denn auch schon produciren solle. Das Wort im gewöhnlichen Sinne genommen soll er das gewis nicht, ja ich meine damit nicht einmal die Aufsätze, an welche wir, als an mixta composita von einer sehr starken Dosis von Seiten des Lehrers, einem Stückchen erregter Phantasie, viel Sentimentalität, noch mehr Unklarheit und ein klein wenig Verstand — wie dieß ja dem gänzlichen Mangel an

Erfahrung, Welt- und Menſchenkenntnis und ſomit wirklicher Denkfähigkeit entſpricht — nur die allerbeſcheidenſten Anforderungen ſtellen können, ſondern ich meine jene allerunterſte Art von activer oder ſo genannter productiver Tätigkeit die nur darin beſteht, aus gegebenen Prämiſſen einen leichten und dem Schüler ſelbſt naheliegenden Schluß zu ziehen. Sie haben, da Sie ja ſelbſt Mann der Wißenſchaft ſind, viel zu viel Einſicht in das was den Menſchen gelehrt werden kann und was nicht, um die Forderung zu ſtellen, daß der Schüler einen Schluß zu ziehen durch die Klaſſen hindurch gelernt haben ſoll. Iſt die Forderung ſo gemeint, daß jene Fähigkeit oder gar Fertigkeit als das Reſultat der geſamten geiſtigen Disciplin in der oberſten Klaſſe wenigſtens ſich herausſtellen ſollte, ſo iſt ſie völlig berechtigt; urteilen Sie aber ſelbſt, ob ſich dieſes — meiner Anſicht nach ganz unumgänglich notwendige — Reſultat bei der geiſtigen Verfaßung der Schüler, wie ich ſie Ihnen beſchrieben habe, erreichen läßt. — Ich will Ihnen nicht ſogleich ein Bild von der ganzen Bildung der Schüler, wenn ſie das Gymnaſium verlaßen, entwerfen, weil hierzu noch viele andre Factoren in Betracht zu ziehen ſind, auf die ich ſpäter zu ſprechen komme; für heute haben Sie gewis genug, vielleicht gar ſchon ſo viel, daß ſie nicht ohne Sorge an die weitere Entwicklung Ihrer Kinder, wenigſtens Ihrer Söhne denken. Doch ſeien Sie nur guten Muts, Sie haben ſelbſt manche Mittel dieſelbe in gewünſchter Weiſe zu fördern in der Hand und bedienen ſich derſelben auch vielfach — es wird ſchon Etwas aus ihnen werden.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! III.

Sie werden mich für ſehr ungeduldig halten, weil ich ſchon wieder ſchreibe ohne Ihre Antwort erſt abzuwarten, allein Sie kennen mich ſchon darin, daß wenn ein Gedanke mich einmal erſt ergriffen und ganz beſeelt hat, er mir nicht Ruhe läßt, bis ich ihm die ſelbſtändige Exiſtenz die er verlangt und in der er ſich mir vorſtellt in Wirklichkeit gegeben habe. Außerdem weiß ich nicht, ob ich gerade dann fortzufahren Zeit habe, wenn ich in den Beſitz Ihrer Antwort gelange: auf jeden Fall werde ich auch ſpäter jeder dem Früheren geltenden Bemerkung volle Aufmerkſamkeit zuwenden.

Woher kommt dieſe Zerſtreutheit der Kinder, die ihnen ſelbſt ſo unendlich ſchadet und einen ſo erheblichen Teil unſrer Arbeit an ihnen illuſoriſch macht? Als Hauptgrund — und auch Ihnen iſt er gewis ſchon häufig in Gedanken gekommen — wird gewöhnlich „die große Stadt“ angeführt: die Kinder ſehen und hören, ſagt man, von frühſter Zeit an hier viel zu viel Dinge welche ihre Aufmerkſamkeit anziehen — und abziehen, als daß ſie die für das Lernen gehörige Sammlung behalten könnten. Bis zu einem gewiſſen Grade macht man dieſen Grund ohne Zweifel mit Recht geltend, ja ich könnte ihn noch verſtärken durch Anführung der vielfach gemachten Erfahrung, daß Knaben welche aus der Provinz, ſei es vom Lande ſei es aus klei-

neren Städten, in unſre Gymnaſien kommen an jenem Uebel in ſo erheblich geringerem Grade leiden, daß ſie häufig in ganz kurzer Zeit die durch unſre Gymnaſien gezogenen Mitſchüler überflügeln und ganz andre Fortſchritte als jene machen. Iſt der Umſtand daß wir in einer großen Stadt wohnen wirklich auch nur der Hauptgrund jenes Uebels, ſo — müßen wir daran verzweifeln ihm abzuhelfen, denn Berlin wieder zu einer Stadt auch nur mittlerer Größe zu machen liegt außer Berlins Macht, ſelbſt wenn es in Berlins Willen läge. Aber glücklicher Weiſe iſt das wirklich nicht der Hauptgrund. Das lehrt uns gerade, wenn wir ihr auf den Grund gehen, die Vergleichung zwiſchen den Schülern welche aus der Provinz kommen und den einheimiſchen. Eine kleine Stadt — wie Sie wißen, habe ich ſelbſt den größeſten Teil meiner Jugend in einer ſolchen verlebt — und das Land bieten ohne Zweifel hinreichend genug Gegenſtände und Gelegenheiten dar, den Sinn des Knaben anzuziehen, ja man kann behaupten, beinahe mehr als die große Stadt; denn bei der viel größeren Ungezwungenheit und Gefahrloſigkeit des kleinſtädtiſchen Lebens hat der Knabe eine ganz andre Freiheit ſich auf der Straße mit ſeines Gleichen umherzutreiben, bei der Engigkeit des Umkreiſes bietet die ausgebreitete Perſonalkenntnis und die von den Erwachſenen gehegte Sitte dieſelbe auszubeuten und alle perſönlichen Verhältniſſe zum Gegenſtande eingehendſter Beſprechungen zu machen eher mehr Anlaß die Gedanken zu zerſtreuen, als das bewegte Treiben in den Straßen, Schaufenſter und dergleichen in Berlin, ganz abgeſehen davon, daß wenn man dem blühen-

den Klatſch der kleinen Städte (der denjenigen in einzelnen Kreiſen Berlins nur wenig übertrifft) Einfluß auf die Kinder geſtattete, noch ganz andre Nachteile zu bedauern ſein würden; und ſtellenweiſe iſt gewis auch dieſe Erfahrung ſchon gemacht. Daher, glaube ich, wird man meine oben gemachte Einſchränkung „bis zu einem gewiſſen Grade“ als ſehr berechtigt anerkennen und neben einer mäßigen Berückſichtigung jenes Umſtandes den Hauptgrund doch anderswo zu ſuchen genötigt ſein. Er liegt zum bei Weitem größeſten Teil in der häuslichen Erziehung, im Leben der Familie, in der Sorge welcher man den Kindern und der Erziehung ſchenkt, in der Auffaßung der Pflichten welche die Eltern in dieſer Hinſicht haben und zuletzt freilich — was auf alle dieſe Dinge von entſcheidendem Einfluß iſt — in der Auffaßung des Lebens und des Zwecks unſres Daſeins überhaupt. Daß ſich das geſamte Leben in den letzten drei Jahrzehnten gegen früher weſentlich geändert hat, wird auch der Stumpfſinnigſte nicht leugnen, wenn er bedenkt, daß die überaus bedeutenden Ereigniſſe welche in dieſem Zeitraume ſtattgefunden haben nicht ohne den tiefgreifendſten Einfluß nach allen Richtungen hin geblieben ſein können. Alſo das Verlangen etwa ſtellen, daß dieſe Veränderungen nicht hätten vor ſich gehen ſollen, oder daß man verſuchen müſſe das Leben wieder auf den Standpunkt der dreißiger oder des Anfangs der vierziger Jahre zurückzuſchrauben, wäre äußerſt töricht, da wir ja nur zu wol wißen, daß das unmöglich iſt. Darauf kommt es vielmehr an zu prüfen, ob ſich mit dieſen Veränderungen nicht manche ſchädliche Dinge eingeſchlichen haben welche nicht

ſo notwendig mit jenen verwachſen ſind, daß ſie ſich nicht, vielleicht mit einiger Mühe, davon trennen ließen, oder, wofern ſich das Gegenteil herausſtellen ſollte, was für Mittel wir etwa in der Hand haben einen dadurch entſtehenden Schaden zu verhüten. Eins von ſolchen ſchädlichen Dingen, welches die meiſten übrigen unter denen die Erziehung leidet nach ſich zieht, iſt daß das Leben der Familie in den gebildeten Kreiſen — wie auch ſchon von andrer Seite beobachtet worden iſt — ſich in den letzten Jahrzehnten in ſo außerordentlichem Grade „veräußerlicht“ hat, daß der Schwerpunkt des Familienlebens nicht mehr, wie früher, in das Innere des Hauſes, der Familie fällt, ſondern nach Außen, in die Stellung welche die Familie in geſellſchaftlicher Beziehung einnimmt. Dafür bietet ſelbſt demjenigen der nicht durch ein Leben in der Geſellſchaft oder auf andre Weiſe ſpecielle Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat ſchon die Anlage der Wohnungen in allen neueren Häuſern, alſo gerade in den Stadtteilen die faſt durchweg neu ſind und von den gebildetſten Klaſſen der Bevölkerung bewohnt werden, die ſchlagendſten Beweiſe. Ich weiß nicht, ob Sie darauf geachtet haben, da Sie ſelbſt Wohnungen zu ſuchen hier nicht genötigt geweſen ſind, weil das Schickſal Ihnen ein vom Vater und Großvater her ererbtes Home verliehen hat. Ich bin mehrfach in der Lage geweſen und habe nicht nur jene Stadtteile ſondern noch mehrere andre ſucceſſive abgelaufen und faſt überall dieſelben Wahrnehmungen gemacht: in mittleren Wohnungen einige ſchöne, ſelbſt elegante und hochelegante Geſellſchaftsräume, ein dieſen entſprechendes Eßzimmer, und im Uebrigen Räume

welche man Zimmer zu nennen erheblichen Abſtand nehmen muß. Dieſe Wahrnehmung frappirte mich ſo — zumal ich ſelbſt ſehr darunter zu leiden hatte, weil andre Wohnungen zu finden, für Leute wie wir ſind, kaum möglich iſt —, daß ich wiederholt Bauleute darüber befragte; ich bekam ſtäts die Antwort: „Wir müßen ſo bauen, das allgemeine Bedürfnis verlangt es ſo.“ Nun werden Sie mir vielleicht einwerfen, daß ebenſo wie ich noch viele Familien über die Wohnungen denken werden, aber ebenſo wie ich gezwungen ſind ſolche zu beziehen, weil ſie keine andren finden. Ich denke, daß wenn ich von allgemeinen Zuſtänden ſpreche, ich, namentlich Ihnen, gewis nicht erſt die Verſicherung zu geben brauche, daß ich die Leute auf die meine Aeußerungen nicht paſſen auch nicht meine, ſondern nur die auf die ſie paſſen, alſo das Vorhandenſein von ſolchen Familien gern zugeben will, allein es ſind Ausnahmen, denn wären ſie die Majorität, ſo würde man nach ihnen bauen und nicht nach den andern; Ausnahmen aber beſtätigen bekanntlich die Regel. Ferner aber muß ich, um einen ſolchen Einwurf ganz zu widerlegen, einen Schritt weiter gehen. Nicht nur die Anlage der Wohnungen beweiſt, daß in dieſen Kreiſen der großen Mehrzahl nach die geſellſchaftlichen Rückſichten die maßgebenden ſind, hinter welchen die übrigen, alſo die auf das häusliche Leben der Familie in ſich, zurücktreten, ſondern noch weit mehr die Einrichtungen. Auch hier gibt es, wie ſich von ſelbſt verſteht, Ausnahmen, aber in der Regel d. h. in der weitaus größeſten Zahl von Fällen iſt das Verhältnis zwiſchen der Einrichtung der Geſellſchaftsräume und der des Wohn- und

und Kinderzimmers und der Schlafzimmer ein höchſt auffallendes und für den der ohne es zu wollen dergleichen Dinge nun einmal wahrnimmt — Sie werden mir Talent zum Spion gewis nicht zutrauen — ſehr bezeichnendes: ſo groß die Eleganz in jenen, ſo groß die Aermlichkeit in dieſen, in jenen Prachtmöbel mit Sammet und Damaſt, in dieſen das Ameublement kaum und oft gar nicht frei von Löchern und Unſauberkeit und in einem Zuſtande, daß man vom bloßen Anſehen ihr Zuſammenbrechen fürchten dürfte, in jenen eine Ordnung die von unendlicher Sorgfalt Zeugnis gibt, in dieſen ſchon um der drückenden Engigkeit willen Alles über und unter einander und nur mit Mühe ein ſichres Plätzchen für die intimen, ſonſt dem Auge des Sterblichen nicht ſichtbaren Gegenſtände der Damentoilette ausgeſpart, kurz überall die unverkennbaren Spuren größeſter Sorgloſigkeit, die ſich nicht ſelten bis auf die Atmoſphäre erſtreckt. Von dieſen, nicht ſelten Ekel erregenden Dingen ſehen Sie freilich nichts, wenn Herren und Damen in elegantem Promenadenanzug am Tiergarten oder in noch eleganterem Abends in der Soirée und auf dem Balle erſcheinen oder in den eigenen taghellen Räumen große Geſellſchaft empfangen: elendes Scheinweſen, den Franzoſen zu eigner Schmach abgeborgt! Und wollte man verſuchen für dieſe Tatſachen irgendwelche Entſchuldigungen beizubringen, ſo ſcheitern ſolche Bemühungen an den weiteren offenkundigen Tatſachen des Familienlebens. Es iſt irgendwo geſagt worden, daß in einer großen Zahl von Familien die hier in Betracht kommen der Abend für ein verlorener angeſehen wird welchen man nicht in einer Geſellſchaft, einem

Concert, einem Theater, ſondern ſtill zu Hauſe verbringt; ich kann nach meinen Beobachtungen hinzufügen, nicht nur in einem großen Teil, ſondern jetzt bereits wol im überwiegend größeren. Die Geſellſchaften beruhen nicht mehr auf dem Bedürfnis bisweilen ſeine Freunde zuſammen zu ſehen, die Gedanken gegenſeitig auszutauſchen, von Aller Ergehen etwas zu hören, die wahre und echt humane Teilnahme dadurch zu nähren und zu vertiefen und, wenn es ſein kann, auch einen Gedanken mit nach Hauſe zu nehmen den weiter zu denken der Mühe verlohnt, denn für alle dieſe Zwecke ſind ſie meiſtens viel zu groß, viel zu bunt und viel zu häufig, noch auch auf dem Bedürfnis nach angeſtrengter Arbeit eine Erholung zu haben, denn in ihrer jetzigen Beſchaffenheit ſind ſie oft, und namentlich in der ſchnellen Aufeinanderfolge, mehr einer Strapaze ähnlich, ſondern vielmehr auf dem bewuſten oder unbewuſten Verlangen möglichſt oft in eleganter Form zu erſcheinen, im eigenen Hauſe möglichſten Glanz zu entfalten oder auch einfach auf einer alle Grenzen überſchreitenden Vergnügungsſucht und ſich immer ſteigernden Aufregung. Was ſoll man ſagen, wenn junge Mädchen aus Familien die alle Welt für gebildet und ſolide hält ſich als ſehr ſolide rühmen, da ſie in der Woche nur fünf Mal getanzt hätten? wenn in andern Familien die Töchter als Heldentaten von Neujahr bis Ende Februar dreißig bis fünfunddreißig große Bälle zählen, die andern Geſellſchaften und Vergnügungen nicht mitgerechnet? Nun bedenken Sie die Vorbereitungen für dieſe Unzahl von Geſellſchaften und die alles verſchlingende Bedeutung welche dieſelben im Hauſe bekommen

müßen. Und in ſolchen Häufern ſind doch auch Knaben die das Gymnaſium beſuchen und lernen ſollen — was ſoll man da erwarten? Sie werden mir ſagen, das ſei das äußerſte Extrem; der Meinung bin ich gewis, da die Woche nur ſieben Tage hat, es fragt ſich nur, wie viel Familien gehen bis zu dieſem Extrem, wie viele bleiben auch nur auf der Hälfte dieſes Weges ſtehen, welcher Standpunkt immer noch hinreichen würde das Familienleben zu untergraben? Kaum iſt die Saiſon vorbei, ſo beginnen die Vorbereitungen für die Sommerreiſen, und dieſe ſelbſt tritt man ſo früh wie möglich an. Die Kinder mitzunehmen geht nicht an, denn ſie müßen ja in die Schule gehen, alſo bleiben ſie zurück beim Papa, der durch ſein Amt oder ſeine Geſchäfte von Morgen bis Abend in Anſpruch genommen iſt d. h. ſie bleiben Monate lang ohne alle genügende Aufſicht. Doch ich bin heute zu lang geworden, darum breche ich ſchnell ab.

Ihr

Freund Y.

IV. Lieber Freund!

Ihre Antwort auf meine beiden Briefe hat mir eine beſondre Freude verurſacht. Daß wir gleiche Principien und im Ganzen eine gleiche Welt- und Lebensauffaßung haben, das hat ja zum großen Teil unſre Freundſchaft

geſchaffen und befeſtigt; daß Sie aber auch meine Beobachtungen und perſönlichen Erfahrungen in ziemlich großer Zahl gleichfalls gemacht iſt mir unſchätzbar, weil es mit ſolchen eine eigne Sache iſt. Man kann nämlich keinen Beweis dafür liefern, ohne die Perſonen, in unſrem Falle alſo die Familien zu nennen an denen man ſie gemacht hat, und das wäre eine Indiscretion, ja meinem Gefühle nach beinahe ein Vergehen gegen dieſe Familien zu welchem man ſich doch nur dann und ſelbſt dann kaum entſchließen könnte, wenn der Staat Einen zwänge den Beweis der Wahrheit anzutreten, und wie der Staat in dieſe Lage kommen ſollte, kann ich mir nicht recht vorſtellen. Sonſt könnte man allenfalls mündlich einem alten Freunde deſſen Verſchwiegenheit man hinreichend erprobt hat dieſe oder jene ſpecielle Mitteilung machen — obgleich ich auch davor eine Scheu habe, weil's ſo leicht wie Klatſch ausſieht —, aber dem Papier kann man ſolche Erfahrungen im Einzelnen nie anvertrauen. Es bleibt alſo nur übrig es dem einfachen, möglichſt vorurteilsloſen und unparteiiſchen „Wahrheitsgefühl“ und den ehrlich gemachten Erfahrungen eines Jeden zu überlaßen, ob er die Beobachtungen richtig findet oder nicht; daß ich durch tauſend verſchiedene Zufälle zu ihnen geführt worden bin, daran kann ich nun einmal nichts ändern; andrerſeits erſcheint mir die Anzahl derſelben groß und ihr Inhalt wichtig genug, um mein weiteres Nachdenken und meine ſchließliche Anſicht darauf zu gründen. Weil ich aber weiß, daß jede perſönliche Erfahrung zunächſt eben eine perſönliche d. h. einſeitige und in gewiſſe Grenzen gebannte iſt, ſo iſt mir eine Beſtätigung derſelben höchſt

erwünſcht und erfreulich, zumal wenn ſie von Jemand kommt der in Berlin ſelbſt geboren und aufgewachſen iſt, ſomit eine ungleich größere Perſonalkenntnis und viel mehr Gelegenheit zu Beobachtungen hat und, wie ich weiß, Schärfe des Blicks, Klarheit und Feſtigkeit der Grundſätze und Wolwollen im Herzen genug beſitzt um richtige Beobachtungen machen zu können. Ich will alſo in dem Gedanken daß ich mich wenigſtens auch nach Ihrer Meinung nicht auf dem Holzwege befinde getroſt weiter ſchreiben.

Die Einflüße welche die Veräußerlichung des Familienlebens auf die Erziehung der Kinder von früh an haben muß ließen ſich ſehr leicht theoretiſch herleiten, allein ich will lieber auf dem Boden von Tatſachen bleiben und nur diejenigen aufführen welche ich ſelbſt geſehen oder von den Leuten ſelbſt vernommen habe. Sie laßen ſich kurz zuſammenfaßen in den Satz, daß in einer nicht geringen Anzahl von Familien das Vorhandenſein der Kinder und ihre Erziehung als eine ſtörende Unbequemlichkeit, eine Laſt empfunden wird, ſtörend natürlich für die Lebensweiſe welche man vor der Verheiratung geführt, ſich von der Ehe geträumt und in der Ehe durchzuſetzen eine dominirende Neigung hat. Da die Kinder nicht zu vermeiden ſind, ſo ergreift man alle zu Gebote ſtehenden Mittel die Unbequemlichkeiten auf das geringſte Maß zu reduciren. Das beginnt mit dem Tage der Geburt des Kindes — ich muß und will gern zugeben, beim erſten Kinde weniger, bei welchem die Neuheit der Sache den Eifer noch hoch ſpannt, allein gewis beim zweiten und dritten, nachdem man die Fülle der Störungen bereits kennen gelernt hat.

Das Kind ſelbſt zu ſtillen legt entſchieden Opfer auf; man mag es einrichten wie man will, länger als etwa drei bis vier Stunden — bei ausſchließlicher Ernährung des Kindes auf dieſe natürlichſte Weiſe noch weniger — iſt es der Mutter nicht geſtattet von Hauſe fort zu ſein: das iſt ein arges Hindernis für große Abendgeſellſchaften und (aus andern Gründen) für Bälle noch mehr. Und ſo geſchieht es denn, daß trotz einer vorzüglichen Befähigung der Mutter ihr Kind ſelbſt zu nähren eine Amme ins Haus kommt. Einen unvorteilhaften Einfluß auf das Leben im Hauſe fürchtet man nicht, denn für die Perſon wird nach den ein für alle Male gegebenen Anweiſungen geſorgt, außerdem kann ſolche kleine Unbequemlichkeit mit jenen Störungen, welche man ſo beſeitigt, gar nicht verglichen werden, und dafür daß in das Kind durch die Nahrung einer Amme keine ſchädlichen Einflüße kommen, deren Folgen ſehr ſchwer zu beſeitigen ſein dürften, hat man ja die Auctorität hyperſpiritualiſtiſcher Aerzte oder — man denkt an ſo etwas gar nicht. Iſt dieſes erſte Jahr glücklich vorüber, ſo geht's ſchon viel beßer; die Sorge übernimmt das Kindermädchen, das Kind ſelbſt aber tritt jetzt in die Periode in welcher es zum Spielzeug und Zeitvertreib dient und es ſelbſt dahin bringt, daß die Eltern die wenigen Stunden welche ſie ſtill zu Hauſe zubringen müßen recht angenehm finden. Man liebt ja das Kind und beweiſt dieß durch die ungeheure Menge von Zärtlichkeiten mit welchen man es überſchüttet; die Eitelkeit findet auch ihre Befriedigung dabei, denn in möglichſt reizendem Anzug wird es zahlreichen Viſiten praeſentirt und von dieſen pflichtſchuldigſt und wie es der

gute Ton erfordert bewundert, auch hinreichend aufgeregt, damit es ſeine Kunſtſtücke vormache und durch die artigſten und klügſten Einfälle alle Lachmuskeln in Bewegung ſetze. Für vertrauliche Geſellſchaften gibt das Kleine willkommenen Unterhaltungsſtoff und, iſt es das dritte oder vierte, eine nie zu verſäumende Gelegenheit eine ungeahnte Fülle und Tiefe der Erfahrung zu offenbaren, in den großen trägt es um ſeiner unbeſtrittenen Schönheit oder wenigſtens Niedlichkeit willen der Mama eine immerhin mitzunehmende Schmeichelei ein. Iſt dieſe Zeit des Spielens vorbei, ſo kommt eine etwas langweiligere. Die Kinder bekommen die ſo genannten Unarten, das Haus wird immer unruhiger, hin und wieder muß man doch dem Kindermädchen zu Hilfe kommen, beſonders aber wachſen die Ausgaben erheblich, während doch diejenigen für geſellſchaftliche Zwecke und was dazu gehört nicht beſchränkt werden dürfen. Da muß denn, wenn die Einnahmen nicht für Alles hinreichen wollen, im Hauſe, in dem von Andern nicht geſehenen Leben der Familie geſpart werden, an der, hier in Berlin doch doppelt und dreifach notwendigen, Güte der Nahrung, den ſonſtigen verborgenen Einrichtungen und auch an der häuslichen Kleidung, denn wo die Kinder geſehen werden, müßen ſie dem geſellſchaftlichen Auftreten der Eltern im Aeußern entſprechen, zumal da die Genugtuung welche die Mama in dem aufgeputzten Anzuge der Kinder — freilich noch mehr der Mädchen als der Knaben — empfindet der hauptſächliche Erſatz für die unvermeidlichen Sorgen iſt. So wird der Sinn des Kindes ſchon in der zarteſten Jugend auf dieſen Unterſchied zwiſchen dem Leben im Hauſe und

dem Auftreten außerhalb desſelben gelenkt, und wie denn die natürliche unſchuldige Freude desſelben am Neuen und Bunten nur zu früh und zu leicht in die eitle Reflexion übergeht, -- man ſieht dieſe oft genug ſchon bei Kindern von drei bis vier Jahren — wie es ſelbſt ſich im Neuen und Bunten ausnimmt und wenn nicht es ſelbſt, doch Kindermädchen, Eltern und alle Andren ihm ſagen: „Ei ſieh 'mal, mein Kind, was haſt Du für einen ſchönen neuen Sammetrock an und ſo ſchöne Reiterſtiefeln und am Hut eine ſchöne Feder,“ — und daß es darin viel ſchöner ausſieht als im Alltagskleidchen, ſo lernt es in eben jenem Alter auch bereits das Auftreten außer dem Hauſe als die Hauptſache anſehen, die Neigung im Putz ſich zu praeſentiren wird unverhältnismäßig entwickelt, die Aufmerkſamkeit jetzt ſchon nach Außen gezogen nnd verflüchtigt, noch ehe das Kind anfängt am Leben der Eltern mit ſeiner Beobachtung Teil zu nehmen.

Hier will ich für heute aufhören, der Bogen iſt gerade zu Ende, und der Zuſammenhang erlaubt allenfalls hier einen kleinen Abſchnitt zu machen.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! V.

Der Eifer in welchen Sie für unſern Gegenſtand geraten iſt mir ſehr erfreulich, denn er macht mich ſicher,

daß ich Ihnen mit meinen langen Epiſteln nicht läſtig werde. Darum ſchreibe ich auch heute ſchon wieder.

Sie halten das Ueberlaßen der Kinder an die Kindermädchen von Seiten jener Eltern beſonders darum für ſo ſchädlich, weil jene, wie die Dienſtboten überhaupt, heutzutage von beſonders ſchlechter Beſchaffenheit ſeien. Ich glaube, liebſter Freund, ſie ſind jetzt nicht ſchlechter als ſie immer waren d. h. im Verhältnis gerade ſo wie die Herſchaften. Oder ſoll man von einem ungebildeten Kindermädchen hingebende Pflichttreue erwarten, wenn es von der gebildeten Herſchaft nichts ſieht als leichtſinnigſte Vernachläßigung aller Elternpflichten? ſoll man von ihm beſcheidene Einfachheit und, ich möchte ſagen philoſophiſche Verachtung alles eitlen Putzes erwarten, wenn es ſieht daß die gebildete Herſchaft von Morgen bis Abend an nichts denkt und für nichts ſorgt als für ſchöne Kleider und überladenen Kram aller Art, und täglich viele, viele Stunden ausſchließlich auf Toilette verwendet, als ſei weder ein Hausweſen noch ein Kind da? Zu beklagen iſt nur die Minorität welche ohne eigene directe Schuld von den durch die Majorität verdorbenen Dienſtboten mitzuleiden hat. Indeſſen über dieſes Thema könnten bekanntlich Bücher geſchrieben werden; ich wollte Ihnen nur im Allgemeinen andeuten, wie ich über dieſe vielbeſprochene Frage denke.

Mit der Epoche welche ich in meinem vorigen Briefe geſchildert habe iſt die ſchlimmſte Zeit vorbei, denn jetzt iſt das Kind ſo weit gediehen, daß man es in den Kindergarten ſchicken kann. Dieſe Anſtalten ſind noch nicht alt genug, um die Größe des Vorteils oder Nachteils den ſie

den Kindern gewähren ganz ermeßen zu können; nach meinen bisherigen Erfahrungen iſt der letztere größer als der erſtere: ich habe wiederholt wahrnehmen müßen, daß Knaben welche in der Methode der Kindergärten Jahre lang erzogen worden waren noch von neun und zehn Jahren eine Art Traumleben führten aus dem ſie kaum aufzuwecken waren; das Anſchauungsvermögen war ſo einſeitig auf Koſten der übrigen Kräfte, namentlich des Verſtandes, ausgebildet, daß ſie zu muntrer Aufmerkſamkeit und leichter ſcharfer Auffaßung ganz unfähig waren. Der Vorteil dagegen welchen die Kindergärten gerade in den Kreiſen mit welchen wir uns beſchäftigen den Eltern von Anfang an gebracht haben iſt zu evident, als daß man ſich über das ihnen laut geſpendete außerordentliche Lob und den Zudrang zu denſelben wundern könnte. Was gibt es bequemeres als ſo die Kinder vier bis fünf Stunden des Tags „wol aufgehoben“ zu wißen, im Hauſe nicht durch ſie genirt zu ſein, die Stunden ganz für Toilette und alle andern geſellſchaftlichen Zwecke verwenden zu können, dem immerhin peinlichen Gefühl der Unfähigkeit die Kinder angemeßen zu beſchäftigen überhoben zu ſein und bei dem Allen noch die ganz unſchätzbare Idee zu haben den Kindern einen wahren Vorteil für ihre Entwicklung zuzuwenden? Der Ausdruck den man bisweilen hört, in den gebildeten Kreiſen ſeien die Kindergärten nur für Stiefmütter und faule Mütter da, mag hart klingen, trifft aber vollkommen die Sache, nur würde ich noch hinzufügen: und für jene eitlen, flachen Geſchöpfe die Mütter zu heißen überhaupt nicht verdienen. Kommen die Kinder nach Hauſe, ſo glaubt man doppelt

berechtigt zu ſein ſie in der kurzen Zeit welche man ſie hat — denn daß es eine „Pflicht“ ſei ſie in den Kindergarten zu ſchicken, davon hat man ſich längſt überredet — zu „genießen“ und die fortgeſetzt angenehme Stimmung nicht durch irgend welche peinlichen Erziehungsmaßregeln zu verderben. Ich habe die Frage natürlich nie getan, da ich zu ſolchen Fragen keinen Beruf habe, aber ich wäre wol begierig die Antwort zu hören, wollte man ſolche Eltern einmal fragen: „In welcher Zeit erzieht Ihr denn nun Eure Kinder? Und beſonders Du Mutter, deren Einfluß in dieſen Jahren der Kinder das Beſte ſein ſollte was ihnen fürs Leben mitgegeben werden kann, wann übſt denn Du dieſen Einfluß oder bemühſt Dich wenigſtens nach allen Kräften ihn zu üben?“ In Wahrheit erzieht ſie das Kindermädchen und die Kindergärtnerin — alſo auf der einen Seite eine Perſon der nicht weniger als alle Vorausſetzungen für die Ausübung dieſer ſchwerſten Kunſt fehlen, auf der andern Seite eine ſolche der man vielleicht einige vage Vorſtellungen von einer ſo genannten Methode und eine gewiſſe Zahl von Kunſtgriffen beigebracht hat, deren wirkliche Befähigung und Einſicht indeſſen doch nur in ſehr ſeltenen Fällen über jeden Zweifel erhaben iſt. Jene Kunſtgriffe gehen auf die Beſchäftigungen welche mit den Kindern vorgenommen werden ſollen; daß dieſe nach recht unklaren Principien, doctrinär und mit wenig Verſtändnis für das innere Leben und Bedürfnis der kindlichen Seele ausgewählt ſind, dafür iſt die Kindergärtnerin nicht verantwortlich, die Fehler durch ihr eigenes Zutun gut zu machen iſt kaum möglich, geht jedenfalls weit über die Einſicht

welche man billiger Weiſe von ihr verlangen kann: die Kinder müßen ſich alſo mit dem was ſie da finden begnügen.

Sind die Kinder dem Kindergarten entwachſen, ſo ſoll das Lernen beginnen. Bei dem hohen Fluge welchen unſre höheren Töchterſchulen zu haben ſcheinen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Mütter in den Kreiſen von welchen wir ſprechen ohne Ausnahme genug gelernt haben, um auch den Knaben diejenigen Kenntniſſe beizubringen welche für ihren Eintritt in eine Vorſchule gefordert werden: aber welche Mutter hat oder nimmt ſich die Zeit dazu? Hat die Fülle von Anſtrengungen für die Geſellſchaften ihr bisher keine Zeit gelaßen ſich mit den Kindern ſpielend zu beſchäftigen, woher ſoll jetzt die Muße kommen zu einer Beſchäftigung mit ihnen die offenbar Ernſt, Stätigkeit, Zuſammenhang erheiſcht? Alſo müßen von außerhalb Kräfte herbeigeſchafft werden. Eine Lehrkraft für einzelne Stunden des Tags zu engagiren würde das einfachſte Mittel ſein, und wo die Eltern noch einige Zeit auf die Erziehung verwenden wollen wird es auch häufig und mit ganz gutem Erfolge angewandt, ſehr oft aber drängt ſich allmählich noch ein andrer Uebelſtand hervor, daß nämlich die Kinder, die, wie auf der Hand liegt, bis dahin noch gar nicht erzogen ſind, dem Kindermädchen nicht mehr gehorchen, wie denn auch in der Tat für Knaben von ſechs oder ſieben Jahren ein Kindermädchen nicht mehr Auctorität genug haben — darf, wofern die Jungen richtig erzogen ſind, und wirklich ſehr ſelten haben wird, wenn ſie gar nicht erzogen ſind. Es bleibt alſo nichts Andres übrig, als die Lehrkraft ganz ins Haus zu nehmen. Sind nur Knaben vorhanden,

ſo überwindet die Mama vielleicht die Scheu vor der Unbequemlichkeit eines männlichen Hausgenoßen, der in den meiſten Fällen doch mit einiger Rückſicht behandelt ſein will, und man muß ſagen: glücklich die Kinder, die dann einen tüchtigen Mann bekommen, der im beſten Falle auch trotz der Eltern die Kinder ordentlich zieht, damit ſie doch ein Mal gezogen werden! Aber auch hier muß man dieſen Fall als eine ſeltene Ausnahme betrachten; die jungen Männer welche ſolche Engagements annehmen ſind nur ſehr ſelten in der Lage ſich diejenige Stellung zu erzwingen welche ſie vermöge ihres wichtigen Amtes im Hauſe einnehmen ſollten und möchten; durchgreifend zu wirken gibt man ihnen ſelten die Macht, denn ein wirkliches Erziehen geht nicht immer glatt ab, abſolute Glätte aber wollen die Eltern haben, die gute Geſellſchaftsſtimmung, der ſtäts heitre Ton ſoll nicht verdorben werden. Zum Erziehen iſt der Mann ja auch eigentlich nicht genommen, ſondern zum Unterrichten, Spazierengehen, Spielen und ununterbrochenen Beaufſichtigen, mit einem Wort: es ſoll ein mit den nötigen Kenntniſſen verſehenes, etwas mehr Auctorität beſitzendes männliches Kindermädchen ſein. Um die Wahl des Mannes iſt man deshalb auch nicht ſo ſehr ängſtlich; im beſten Falle kennt irgend ein Paſtor irgend einen Studenten oder Candidaten der Theologie, oder man nimmt die Adreſſe aus der Zeitung, und dieſe Herren haben ja beinahe ein Prestige gute (?) Hauslehrer zu ſein. Nun aber ſind auch Schweſtern zu erziehen: dieſe der Leitung und immerwährenden Geſellſchaft eines Mannes zu überlaßen — das geht doch wol nicht an (vermutlich wird die zarte

Weiblichkeit welche jene Mütter ihren Töchtern einzuflößen für ſpäter beabſichtigen dadurch benachteiligt), alſo iſt man ſchnell entſchloßen eine weibliche Perſon zu nehmen welche aus Mangel poſitiver Heiratsausſichten „ihr Examen“ gemacht hat und gewöhnlich Gouvernante genannt wird. Erhebt eine ſolche Dame Anſprüche auf rückſichtsvolle Behandlung, ſo erfüllt man ſie einfach nicht, in dieſer wie in allen andern Beziehungen iſt ſie im Hauſe ungleich bequemer: ſie hilft der Mama die langweiligen Augenblicke, die zwiſchen dem geräuſchvollen Treiben doch nicht ausbleiben, angenehm überſtehen, ſie hilft vortrefflich wenn auch nicht mit Rat, denn dazu iſt ſie nicht eingeweiht genug, ſo doch mit der Tat bei der Toilette, beſorgt die der Mädchen vielleicht ſelbſt und natürlich ganz nach Geſchmack und Befehl der Mama und wird ſo allmählich ein ſo brauchbares und im Sinne jener zweckentſprechendes Geſchöpf, daß am Morgen nach einer halbdurchrauſchten Nacht in ſentimentaler Stimmung jener ſogar das, vermutlich bald bereute, Wort „Freundin“ entſchlüpfen kann. „Und die Kinder?“ fragen Sie — oh, nach der Eltern Meinung befinden dieſe ſich ganz vortrefflich dabei, ſie lernen das Nötige, ſie mögen ſogar das Fräulein ganz gern leiden, das Fräulein klagt nie oder nur in dem äußerſten Notfall, was bliebe da zu wünſchen? Auch ſorgt ja das Fräulein ſehr, daß die Kinder auf der Straße nicht zu Schaden kommen, ſich recht gut tragen, die ſchönen Kleider weder beſchmutzen noch zerreißen, auch daß ſie ſich nicht erkälten und ſich zu Hauſe oder bei Andren nicht den Magen verderben — denn das brächte ja Sorge ins Haus — alſo: Alles perfect. Welchen Einfluß dieſer

Mittelſchlag von Gouvernanten, der jährlich wächſt, auf die Mädchen ausübt zu unterſuchen iſt hier nicht mein Zweck; für die Knaben iſt er ſoweit meine Erfahrung reicht, der reine Verderb, und dieß zu begreifen iſt nicht ſchwer. Selbſt ohne einen Schatten von dem was man geiſtige Disciplin nennt, mit einer vielleicht im Laufe von ſechs Monaten zuſammengerafften Menge mechaniſch eingepfropfter, halb oder gar nicht verdauter und recht lückenhafter Kenntniſſe, mit einem ſehr unklaren Bewuſtſein deſſen was ſie eigentlich an den Kindern tun ſollen, wenn man ihnen zumutet ſie zu erziehen, aber mit einer nicht geringen Vorſtellung von der Höhe der wißenſchaftlichen Bildung (eine wahre Blasphemie!) die ſie erſtiegen und ihrer Competenz über Alles zu urteilen, aber, was das Schlimmſte iſt und warum jene Untugenden ſo wuchern können, nur allzu häufig ohne das unſchätzbare Erbteil echter Weiblichkeit, Einfachheit und Beſcheidenheit, kurz wirklich innerer Herzensbildung, das nur die Mütter wiederum nur aus ſich ſelbſt ihnen vermachen können — ſo qualificirt ſollten ſie im Stande ſein Knaben zum erſten Male zu discipliniren? ſie dazu zu bringen auch die erſten, noch halb ſpielend vorgenommenen kleinen Arbeiten mit allem Ernſte und völliger Sammlung der Gedanken zu machen? ohne Unterbrechung zehn Minuten, eine Viertelſtunde — denn mehr wird man gut tun Anfangs nicht zu verlangen — aufzupaſſen auf das was ſie ihnen zeigt und erklärt? ſollte ſie vermögen, was der geſchickteſte und energiſchſte Hauslehrer, der doch eine ganz andre geiſtige Schule durchgemacht haben muß, kaum je vermag, die Einflüße des häuslichen Lebens fernzuhalten,

während ſie ſelbſt ſich nur gar zu gern in dieſes hineinreißen ließe, die Folgen der bisherigen Nichterziehung oder vielmehr Miserziehung zu beſeitigen? Wer ſolche Erwartungen noch hegt, ohne ſich leichtſinnig über eine ernſte Erwägung hinwegzuſetzen, kann nur durch die einſchlagenden Erfahrungen belehrt werden. Fürwahr: ſind die Knaben ſchon vorher geiſtig verlottert, unter den Gouvernanten verlottern ſie erſt recht, beſonders wenn ſie ſtatt einer halbwegs brauchbaren vier oder ſechs ſelbſt nach der Eltern Anſicht unbrauchbare nach einander bekommen. Ich verſichere Sie, es ſchneidet Einem ins Herz, wenn man wenige Jahre ſpäter die meiſt vergebliche Qual der Kinder ſieht aus der inneren Miſère die ſolche Gouvernantenerziehung angerichtet wieder herauszukommen.

Sie ſehen, lieber Freund, was Sie durch Ihren encouragirenden Brief über Sich heraufbeſchworen haben: dieſer Brief iſt wieder ſchrecklich lang, aber beklagen dürfen Sie Sich jetzt nicht.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! VI.

Ich muß den Tadel den Sie, wenn auch in ſehr liebenswürdiger Form, über meinen vorigen Brief ausſprechen, hinnehmen, denn ich habe ihn verdient; ich bin etwas bitter

geworden, und weil ich das mir ſagen muß, will ich auch gar keine Anſtalten machen meinen Unwillen der ſich da Luft gemacht hat zu motiviren oder zu entſchuldigen. Die Gouvernanten anlangend aber, gegen welche ich Ihnen beſonders gereizt zu ſein ſcheine, will ich nur einige Fragen aufwerfen, deren Beantwortung ich ganz Ihrem Nachdenken überlaße. Darin werden Sie gewis mit mir übereinſtimmen, daß für die Kunſt der Erziehung nicht weniger als für jede andre Kunſt eine entſchiedene natürliche Anlage notwendig iſt, daß der paedagogiſche Takt, der ſichere Griff dem Erzieher ebenſo angeboren ſein muß wie dem Operateur die ſichere und geſchickte Hand. Damit iſt nicht geſagt, daß Unterweiſung und Uebung nicht dazukommen müßen, daß eine Selbſterziehung zum feſten Charakter nicht ſehr viel helfen und Manches erſetzen könne, allein die Hauptſache iſt und bleibt der wahrhafte innere Beruf, nicht jener den die Damen ſich, wie den ſo genannten Drang nach einem Wirkungskreiſe, einbilden. Sieht Ihnen nun die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts darnach aus paedagogiſche Talente unter den Frauen in beſondrer Menge hervorzubringen? Oder muß man glauben, daß unter dieſer erſchreckenden Anzahl von jungen Damen welche ſich der Erziehung widmen weitaus die meiſten von einem wirklichen Beruf zur Sache Nichts wißen? Wie oft hören Sie von Eltern den Ausſpruch, die Tochter bilde ſich zur Erzieherin aus, weil ſie in ſich den unwiderſtehlichen Trieb dazu fühle? Wie oft ſind das Eltern von einem ſolchen Vermögen, daß jedem Kinde eine völlig ſorgenfreie, angenehme Exiſtenz geſichert iſt? Wie oft haben Sie es erlebt,

daß eine Erzieherin in guten oder mittelmäßigen — von den andern gar nicht zu ſprechen — Verhältniſſen eine acceptable Heirat gegen das Gelüſten ihres Herzens ausgeſchlagen hat, um ausſchließlich dieſem ihrem göttlichen Beruf des Erziehens folgen zu können? Doch halt! wenn ſie heiraten, geſchieht es nur in der Hoffnung bald eigne Kinder erziehen zu können; ich will das zugeben: wie viel Fälle kennen Sie in welchen dieſe Mütter, die vor der Verheiratung den göttlichen Beruf zu haben und nur in jener Hoffnung zu heiraten behaupteten, ihre Kinder nur leidlich vernünftig erzogen haben? Und wie oft hören Sie dagegen von den Eltern den Ausſpruch, Vermögen ſei nicht vorhanden, ein armes Mädchen könne heutzutage nicht mehr darauf rechnen ſich zu verheiraten, wovon ſolle ſie denn exiſtiren, wenn die Eltern einmal nicht mehr für ſie ſorgen könnten, alſo müße ſie darauf denken einmal ſelbſtändig ihr Brod zu verdienen, und da ſei eine Stellung als Lehrerin oder Erzieherin doch immer noch die beſte? Haben Sie von dieſen Eltern je ein Wort vernommen das mit Beruf, Anlage oder auch nur Luſt irgend eine Aehnlichkeit hatte? Sie appelliren an meine Gutmütigkeit, ob ich denn mit dieſen Individuen gar kein Mitleid hätte: gewis, ich bedaure von ganzem Herzen jedes Mädchen das ſich nicht verheiratet (eine vernünftigere Erziehung der Söhne und Töchter würde auch dieſes Leiden unſrer Tage weſentlich mindern), aber ich appellire ebenfalls an Ihre Gutmütigkeit: haben Sie denn nicht noch viel mehr Mitleid mit den armen Kindern, die — vielleicht neben dem großen Unglück unverſtändige oder faule Eltern zu haben — dieſen unberufenen

und ganz ungeſchickten Händen überliefert werden? Ich kann nicht leugnen, daß für dieſe Kinder, machtlos und hilfsbedürftig, ohne Wißen was mit ihnen vorgeht und wehrlos, wie ſie ſind, mein Mitleid ſich ganz erheblich mehr regt als dafür, daß eine ſei es auch noch ſo große Anzahl von Beamtentöchtern eine etwas weniger gute Stellung — und die der Erzieherinnen iſt, dünkt mich, gar nicht ſo gut wie ſie erſcheint — im Leben einnehmen, für welche ſie aber mehr geſchaffen ſind. Und nun, Alles zugegeben, die Schlußfrage: halten Sie dafür, daß ſelbſt ein Mädchen das nicht ohne Talent iſt, geſchweige jene übergroße Anzahl ſolcher welche erſt mit dem zwanzigſten bis vierundzwanzigſten Jahre den Beruf zum Erziehen fühlen; bei deren früherer Bildung alſo auf dieſen noch gar keine Rückſicht genommen worden iſt, in ſechs Monaten oder auch nur in zwei Jahren die nötige Tüchtigkeit ſich erwerben können? Ich meine, wer das glaubt muß entweder von der Fähigkeit der Frauen eine überaus große oder von der Erziehungskunſt eine überaus geringe Vorſtellung haben. — Jetzt aber laßen Sie uns zu unſerm eigentlichen Thema zurückkehren.

Bereits in den erſten Jahren des Lernens, in den unterſten Klaſſen der Vorſchule machen ſich die Folgen jener ausſchließlich oder überwiegend auf's Aeußere gerichteten Entwicklung des Familienlebens geltend, und ihre Gefahren wachſen von Jahr zu Jahr. Denn ſobald die Kinder anfangen zu begreifen wovon im Hauſe fortwährend geſprochen wird, um welche Dinge das geſamte Leben ſich bewegt — und bei dieſem äußerlichen Leben wird das Begreifen

vielleicht noch früher eintreten als bei einem geſammelten, nach Innen gekehrten und vertieften Familienleben für diejenigen Dinge welche hier für wichtig gelten —, ſo wird der Geſchmack dafür ſich bald mit raſender Schnelligkeit ausbilden, ſo iſt es nur zu natürlich d. h. der niederen Natur im Menſchen entſprechend daß die Kinder die tauſend Sachen welche ſie, wie unvermeidlich, im Hauſe ſehen und hören unendlich intereſſanter finden als die trocknen Geſchichten welche der Lehrer im Privatunterricht oder in der Klaſſe ihnen vorerzählt. Dabei nehme ich noch an, daß jene Sachen von der ſo genannten unſchuldigen Art ſind. Was den Tag über in die Köpfe hineinzubringen verſucht worden iſt, geht notwendig am Abend, wo in den glänzenden Räumen die Kinder in der glänzenden Toilette von der noch glänzenderen Mama der glänzenden Geſellſchaft zur Bewunderung vorgeführt werden, wieder verloren; am nächſten Tage haben ſie kaum noch den Schimmer einer Erinnerung daran, die Arbeit beginnt von Neuem, um binnen Kurzem von Neuem zerſtört zu werden, und was von Jahr zu Jahr gründlicher ruinirt wird iſt die Fähigkeit die Gedanken für eine ernſtere Arbeit zu ſammeln, wirkliche feſte Kenntniſſe zu erlangen, und noch mehr der Geſchmack, das Intereſſe für etwas Ernſteres, Höheres, als jenes lang gewohnte, amüſante, bequeme und darum ſehr lieb gewonnene Treiben im elterlichen Hauſe iſt. Wie ſollen beſonders den Knaben die Schulſtunden nicht das erdenklich Langweiligſte ſein? denn die Mädchen in der höheren Töchterſchule haben's noch viel beßer: da kommt die ganze Schaar aus der Nachbarſchaft und den Kreiſen

der Bekannten zuſammen, jede bringt einen nicht zu verachtenden Schatz von Geſellſchaftsgeſchichten mit, der Austauſch derſelben macht die Zwiſchenminuten zu den intereſſanteſten Momenten, um derentwillen man dann die Unterrichtsſtunde, beſonders wenn ſie von einem „angebeteten“ Lehrer erteilt wird, ſchon in Kauf nimmt. Nach allen den Freuden bleiben natürlich die Leiden nicht aus. Mit dem Eintritt des Knaben in die Vorſchule oder gar in das Gymnaſium ſelbſt haben die Eltern geglaubt erſt recht der Erziehungsſorgen ledig zu ſein, da ja nun die Schule für „Alles“ zu ſorgen und alle Verantwortlichkeit hat, und nun will die Schule den gehegten Erwartungen nicht entſprechen, es kommen Klagen auf Klagen über den gänzlichen Mangel an Aufmerkſamkeit, an Intereſſe für die Sache, von Fleiß gar nicht zu ſprechen, die Schule iſt ſo pedant die Schüler nur nach ihren Leiſtungen verſetzen zu wollen — das iſt ein Elend! der Knabe ſoll doch eine Bildung bekommen, er muß doch mindeſtens die Berechtigung zum einjährigen Militairdienſt erlangen, die Mama hatte ſogar gewünſcht er ſolle Juriſt werden und ihn ſchon in ſeligen Träumen als Geheimen-Rat vor ſich geſehen: hier muß Hilfe geſchafft werden, man verlangt in der Schule offenbar zu viel von den Kindern, ſie können es nicht leiſten; man war allerdings froh vom Hauslehrer oder der Gouvernante endlich wieder erlöſt zu ſein, allein die Not iſt zu groß, ſich ſelbſt um die Arbeiten zu kümmern hat natürlich Niemand Zeit, alſo muß ein junger Menſch engagirt werden der die Arbeiten controlirt und dafür ſorgt, daß ſie ohne viele Fehler ordentlich geſchrieben in

die Klaſſe kommen. Da haben wir die heilloſen Nachhilfeſtunden die den Jungen noch mehr demoraliſiren als er's ſchon iſt. Geht's trotzdem in der Klaſſe noch nicht recht, ſo bekommt der Hilfslehrer Bemerkungen über die mangelhaften Reſultate ſeiner Tätigkeit, die ſich die Eltern ohne Rückſicht auf die meiſt ſehr jungen Jahre jenes glänzend vorgeſtellt hatten, indeſſen meiſt gelingt es ja nach ein und einhalb- bis zweijährigem Aufenthalt in einer Klaſſe die nächſt höhere zu erreichen. Jetzt aber dauert es nicht lange, ſo beginnen die Kinder an dem Leben der Eltern nicht mehr bloß paſſiv Teil zu nehmen, ſondern dasſelbe in ihrer Weiſe nachzuahmen. Der erſte Schritt hierzu iſt das zerſtreuende Vergnügen der Tanzſtunde, denn um das Erlernte zu üben und ja nicht wieder zu vergeßen, muß den Kindern doch auch die hinreichende Gelegenheit zu tanzen geboten werden. Wie die Geſellſchaften der Erwachſenen beginnen daher auch die von jeher frequentirten Kindergeſellſchaften ſich zu jagen; zu viel Harmloſigkeit wird nach der vorangegangenen Erziehung und den häuslichen Gewohnheiten Niemand von dieſen Zuſammenkünften erwarten, im Gegenteil, Coquetterie und leichtſinnige Flachheit, alles das Amüſante und Piquante findet ſich von ſelbſt oder wird den Erwachſenen in reflectirter Bewuſtheit nachgeäfft. So geraten die Kinder oft ſchon mit dem dreizehnten, vierzehnten, gewis aber mit dem ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahre in den Taumel und taumeln ſo fort: wer ſorgt, daß ſie jemals daraus erwachen? und wenn ſie erwachen, woher ſollen ſie dann noch die Energie und Kraft haben ſich auf die Gegenſtände mit ganzer Seele zu

werfen welche im Leben wirklich von Wert ſind? Woher ſoll, ſelbſt wenn ſie Wißenſchaften treiben, der Ernſt und die Tiefe der Auffaßung kommen welche allein ſie von der flachen, handwerksmäßigen Art mit ihnen umzugehen bewahrt? Aber freilich iſt es die Veräußerlichung des Familienlebens nicht allein welche auf die Erziehung ſo verderblich wirkt, es kommen noch andre Dinge hinzu von denen ich im nächſten Briefe ſprechen will. Für heute breche ich ab in der Hoffnung Sie mit mir wieder verſöhnt zu haben.

Ihr

Freund Y.

VII. Lieber Freund!

Schriebe ich für die Oeffentlichkeit, ſo würde ich mich vielleicht bemüht haben die Ungleichheit in der Behandlung einzelner Partien, die Sie ſehr mit Recht auffallend finden, bis zu einem gewiſſen Grade auszugleichen; ich ſage bis zu einem gewiſſen Grade, denn ganz hätte ich ſie wol kaum beſeitigen können, weil ſie in der Sache ſelbſt ihren Grund hat. Die früheren Kinderjahre ſind bekanntlich für die Erziehung weitaus die wichtigſten, darum iſt von ihnen ungleich mehr zu ſagen als von den ſpäteren, und hätte ich Ihnen eine erſchöpfende Abhandlung liefern wollen, ſo würde ich noch ſehr viel mehr zu ſagen gehabt haben;

ich habe mich ſo ſchon oft mit Fingerzeigen und Andeutungen begnügt in der Gewisheit daß auch dieſe Ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen und Sie zu ihrer Ausdenkung meiner Hilfe durchaus nicht bedürfen. Jene früheren Jahre ſind in der Regel für die ganze ſpätere Richtung entſcheidend; ſpäter geht das in der angenommenen Weiſe weiter, und es genügt da die Hervorhebung weniger Einzelnheiten, Jeder kann ſich das Ganze nach ſeiner Erfahrung, die er täglich zu vermehren Gelegenheit haben wird, weiter ausführen, wie Sie es ja auch getan haben.

Um der Bedeutung der erſten Kinderjahre willen muß ich nun auch nochmals darauf eingehen, um die weitere Urſache der ſpäter eintretenden Uebel anzuführen. Ich finde dieſe darin daß man in den Kreiſen von welchen wir ſprechen der Erziehung zu wenig Wichtigkeit beilegt. Wie wenig Beachtung in jenen Familien, welche ſo ganz dem Geſellſchaftsfieber anheimgefallen ſind, der Erziehung geſchenkt werden kann, brauche ich nicht zu wiederholen; dieſe wird man ſelten auch nur einem Gedanken, einer Ueberlegung, welche wichtige Rolle die Erziehung im Hauſe zu ſpielen habe, zugänglich machen können; der nur auf äußeren Glanz und äußerliche Zerſtreuungen gerichtete Sinn ſtößt inſtinctiv allen Ernſt, alles Schwere von ſich als etwas das ihm Vernichtung droht. Von dieſen Familien alſo nicht zu ſprechen, ſo habe ich den Mangel der rechten Auffaßung der Erziehungspflicht und des Erziehungsweſens auch in ſolchen Familien recht häufig gefunden welche in jenem Treiben noch nicht ganz aufgegangen ſind. Man bewegt ſich fortgeſetzt in einem

Irrtum, welcher in recht vielen Fällen ſogar doctrinäre Zähigkeit annimmt, daß in den erſten Jahren von einer Erziehung gar nicht die Rede ſein könne, daß eine richtige körperliche Aufziehung das einzige ſei wofür man zu ſorgen habe, ja daß überhaupt die ſo genannte geiſtige Erziehung ſich von ſelber mache, denn auch die Unarten der Kinder ſeien im Grunde gar nicht ſo ſchlimm, ſie verlören ſich mit den Jahren von ſelbſt wieder, zu viel Erziehen ſei pedant und mache die Kinder pedant. Legt man ſich die Sache ſo zurecht, ſo wird das Erziehen allerdings ſehr bequem, nur darf man ſich ſpäter über die Reſultate nicht beklagen oder auch nur wundern. Von der Einſicht daß die Erziehung wie die körperliche Pflege am Tage der Geburt zu beginnen habe d. h. daß auch bei der körperlichen Behandlung fortwährend die Rückſicht auf die künftige geiſtige und ſittliche Haltung vorzuwalten und in tauſend ſcheinbar ſehr untergeordneten Fragen zu entſcheiden habe hält man ſich natürlich ſehr fern, da dieß ja nach der erwähnten Anſicht das äußerſte von Pedanterie wäre. Und weil es ja mit dem Erziehen noch ſo lange nicht Zeit iſt, ſo fällt es den Eltern gar nicht ein in der ſtillen, für die gegenſeitige Verſtändigung über alle großen Fragen des Lebens ſo herlich geeigneten Zeit vor dem Erſcheinen des erſten Kindes ſich auch nur über die allerallgemeinſten Grundſätze klar zu werden, zu vereinigen und in tiefer Seele energiſche Entſchlüße zu faßen, wie das in Ausſicht ſtehende Kind erzogen werden ſoll. Iſt das Kind da, ſo ſchreibt der Hausarzt die körperliche Behandlung vor, da hat man alſo nur blind zu gehorchen — höchſtens fängt

man im zweiten oder dritten Vierteljahr an allerhand Süßigkeiten aus eigner Einſicht hinzuzufügen. Das geht ſo das erſte, zweite, auch das dritte Jahr ganz vortrefflich; Unarten haben die Kinder nach der Anſicht der Eltern in dieſen Jahren bekanntlich noch nicht, die Notwendigkeit eine Remedur gegen ſolche eintreten zu laßen iſt noch eine völlig ungekannte Sache. Nun aber kommt doch einmal irgend eine Gelegenheit wo der Vater ſehr geneigt iſt dem Kind eine Strafe angedeihen zu laßen; da entdeckt er plötzlich, daß die bisherige Sanftmut der Mutter nicht alle Proben beſteht, denn Feuer und Flamme proteſtirt ſie in aller Form gegen eine ſolche Grauſamkeit; auch theoretiſche Gründe fehlen nicht: man dürfe, ſo behauptet ſie mit ſteigender Erregtheit, ein Kind nicht eher ſtrafen, als bis es den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe zu begreifen gelernt habe. Der Vater iſt damit denn doch auf keine Weiſe einverſtanden — da iſt der Zwiſt in Erziehungsangelegenheiten, der allerverderblichſte den es im Hauſe geben kann. Denn einmal ausgebrochen iſt er nur ſehr ſelten wieder zu bannen aus leicht erkennbaren Gründen; vielmehr wächſt er faſt immer fort und fort: was der Vater erlaubt verbietet die Mutter, was dieſe gut findet findet jener ſchlecht und umgekehrt, die Leidenſchaftlichkeit in dieſen Erörterungen iſt gewöhnlich ſo groß, daß man den Streit nicht einmal den Ohren der Kinder entzieht; von einer Seite zur andern geſtoßen werden dieſe natürlich in ihrem Bewuſtſein vollkommen irre, und es dauert nicht gar lange, ſo ſind ſie ſchlau genug vermittelſt der ewigen Differenzen Vater und Mutter nach ihrem Gelüſten zu commandiren. Das iſt

die Folge davon, wenn weder Vater noch Mutter nur einen Augenblick über den Zweck der Erziehung und die Mittel ihn zu erreichen nachgedacht haben, keiner weiß was er will oder ſoll, beſonders aber wäre es die Pflicht des Vaters geweſen dieſe Ueberlegung ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe nach anzuſtellen, um mit überlegener Einſicht die Frau aufklären und dadurch ihre Kraft ſtärken zu können. Aber auch wenn dieſe allerverderblichſten Folgen nicht eintreten, wenn die Eltern ganz einträchtig handeln, iſt bei obigen Vorausſetzungen die Sache immer noch ſchlimm genug. Liegt es denn nicht auf der Hand, daß der welcher das Ziel nicht klar und feſt im Auge hat, vor den mannigfachſten Fehltritten ſich gar nicht hüten kann? Mich dünkt, man braucht nicht Darwinianer zu ſein, um den Unterſchied zwiſchen der oben bezeichneten Art von Aufziehen oder Aufwachſenlaßen und dem Verfahren unſrer angeblichen Urvoreltern mit ihren Jungen ſehr gering zu finden. Denn einmal: je übertriebener die unüberlegte, rein ſinnliche Zärtlichkeit, die wir gerade in dieſen Familien ſehr häufig finden, iſt, deſto näher ſteht ſie doch dem Tieriſchen in unſrer Natur; ferner aber, was iſt denn jene Art von Erziehen, wenn man es ſehr uneigentlich mit dieſem Worte bezeichnen will, andres als ein bewuſt- und gedankenloſes Nachgeben und Sichgehenlaßen in einem gewiſſen natürlichen Familieninſtinkt? Macht denn das den ganzen Unterſchied, daß wir den Kindern dieß und jenes „ſagen“ können ſtatt es ihnen nur vorzumachen? daß wir ſie wie uns anders nähren und ihnen wie uns Kleider anziehen?

Oder ſollte der Unterſchied nicht vielmehr darin beruhen, daß wir in der Behandlung der Kinder vom erſten Tage an keinen Augenblick des Ziels vergeßen, ſondern fortgeſetzt es feſt vor unſerm Geiſte haben, dasjenige was wir das Gute nennen dem Kinde zur andern Natur d. h. zur eigentlichen Natur zu machen, ſo daß es ſpäter und ſein ganzes Leben lang gar nicht anders wiße und könne als dieſes Gute zu tun? daß wir mit der liebevollſten und ſchärfſten Aufmerkſamkeit das Kind von Anfang an beobachten, um auch beim allererſten Male wo die niederen Triebe, welche keineswegs vernichtet wol aber zum unbedingten Gehorſam gebracht werden ſollen, ſich hervordrängen und die Oberhand gewinnen wollen, kurz der Eigenſinn ſich bemerkbar macht dem Kinde hilfreich beizuſpringen und dieſe erſte Verſuchung ihm überwinden zu helfen? überwinden helfen zunächſt durch das einzige Mittel welches es in dem Alter gibt — denn jene Verſuchung kommt zum erſten Male oft ſchon im fünften und ſechſten Monat, ſicher aber im Laufe des erſten Jahres —, daß es ein inſtinctives Bewuſtſein dafür bekommt, daß auf eine beſtimmte Art von Gebahren und Schreien, das man ſehr leicht unterſcheiden kann, jedes Mal eine beſtimmte Art von unangenehmer Empfindung, die quantitativ und qualitativ bei jeder Wiederholung zuzunehmen ſcheint, erfolgt? darin daß man mit demſelben Gedanken und derſelben Aufmerkſamkeit im Voraus jede Liebkoſung, jedes Wort überlegt? und dieſe Ueberlegungen werden ſehr bald nur noch die Dauer eines Augenblicks nötig haben; und darin endlich, daß man, um

alle dieſe Liebe und Sorgfalt in jedem Augenblick anwenden zu können, vor Allem mit ſich ſelbſt ins Gericht geht und ſich zur allergründlichſten Selbſtüberwindung nötigt? zuvörderſt zu der, welche in uns ſelbſt die ſinnlichen, halbtieriſchen Zärtlichkeits- und Weichlichkeitstriebe auf das beſcheidene, mit dem Ziele in Uebereinſtimmung ſtehende Maß zurückführt. Bequem mag man dieſe Erziehung vielleicht nicht nennen, denn für uns Menſchenkinder iſt Selbſtüberwindung immer eine ſchwere Sache, aber das Ziel iſt ein ſo hohes, daß es die Mühe wol verdient; und wer hat denn in irgend einer Richtung ſchon je ein hohes Ziel erreicht ohne die mannigfachſte Selbſtüberwindung? Es iſt eine verderbliche Torheit zu glauben, man könne Kinder erziehen ohne ſich ſelbſt fortwährend zu überwinden — ich meine nicht die Opfer in äußeren Dingen, daß man keine Mühe ſcheut um das Kind, im zarteſten Alter namentlich, jeden Augenblick hinreichend zu verſorgen, denn das können auch zur Not bezahlte Dienſtboten (übrigens unterſchätze ich trotzdem dieſe Mühe nicht), ſondern die inwendigen Opfer die unſrer ſchwachen Natur abzuringen nur die rechte Liebe der Eltern und echten Paedagogen zu den Kindern im Stande iſt. Daß die Eltern mit dieſen Ideen an die Erziehung gehen, habe ich in unſren Kreiſen höchſt ſelten wahrgenommen, ja daß man noch in viel mehr Familien als ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe die Erziehung mit der äußerſten Sorgloſigkeit gehen läßt wie ſie will, dafür gibt es einige Beweiſe, die Jedermann mehr oder weniger offen vor Augen liegen. Doch dieſe will ich

für meinen nächſten Brief aufſparen, Sie werden für heute genug haben, und ich will geſtehen, daß ich wol etwas geſpannt bin, ob Sie mit mir in allen Punkten übereinſtimmen werden.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! VIII.

Alſo in der Hauptſache ſind wir einig, und wirklich ſind die Principien auch zu einfach, als daß zwiſchen uns eine Differenz darüber auf die Dauer beſtehen könnte. Aber finden Sie in der Tat, daß die von mir an die Eltern geſtellten Anforderungen ſo rigoros ſind? Wir bilden uns manchmal gar nicht wenig auf unſre chriſtlich-germaniſche Cultur ein: nun, wenn und wo dieſe chriſtlich-germaniſche Cultur zur Wahrheit geworden iſt, da kann die Forderung welche unter den obigen die ſchwerſte iſt, ſich ſelber zu überwinden, nichts Neues ſein. Verlangt alſo unſre Ethik und Religion die Erfüllung dieſer Pflicht von uns als erſte Grundbedingung einer wahrhaft chriſtlichen Cultur, ſollte es da wirklich zu rigoros ſein dieſelbe Forderung für das wahre Beſte unſrer Kinder zu ſtellen? Mir will das nicht einleuchten; im Gegenteil, ſelbſt für diejenigen Eltern welche nicht auf dem Boden der chriſtlichen Cultur ſtehen, jenes Gebot alſo nicht als ein ſo unbedingtes empfinden mögen, erſcheint ſie mir immer noch als eine in Anbetracht des zu gründenden Glückes der Kinder keineswegs unbillige.

Ganz anders ſteht es mit dem zweiten Bedenken welches Sie äußern, daß wol wenige Eltern die Fähigkeit, die Sicherheit des paedagogiſchen Auges und Griffes beſitzen werden, um Alles was im Kinde ſich regt und zum Vorſchein kommt richtig beurteilen und behandeln zu können. Wo es den Eltern nur daran fehlt, liebſter Freund, da iſt Hilfe nicht unmöglich, und ich hoffe ſpäter Ihnen einen praktiſch mit der Zeit wol durchführbaren Gedanken wie dieſen geholfen werden kann mitteilen zu können. Bei dieſen Eltern ſetzen Sie den nötigen Ernſt und guten Willen voraus, und dieſe beiden Dinge helfen allein ſchon viel. Schlimm ſteht es nur da wo die Eltern aus Leichtſinn oder ſittlichem Stumpfſinn oder Trägheit die Erziehung laufen laßen, und weil es ihnen ſo viel bequemer iſt, ſich die wolfeile Theorie in den Kopf geſetzt haben, man müße bei den Kindern nicht auf jede Kleinigkeit achten, und um in dieſes erſchreckliche Extrem nicht zu geraten lieber auf gar nichts achten: als ob uns bei unſrer menſchlichen Unvollkommenheit und bei der Unmöglichkeit ſelbſt jeden Augenblick bei den Kindern zu ſein nicht noch genug ſo genannte Kleinigkeiten entgiengen, auch wenn wir alle erdenkliche Aufmerkſamkeit und Behutſamkeit aufwenden! Und ſieht man zu, was dieſe Leute in der Praxis als Kleinigkeiten behandeln, ſo iſt es nahezu Alles, denn auch offenbaren Ungehorſam oder Zwangsgehorſam von entſetzlichem Geſchrei begleitet und Lügenhaftigkeit laßen ſie hingehen, vermutlich auch in der Meinung daß ſich das von ſelbſt wieder verlöre — blöder Irrtum über die menſchliche Natur! Als unleidliche Unart habe ich von ſolchen Eltern

meiſtens nur die Dinge behandeln ſehen welche ihnen ſelbſt einen Nachteil, eine Unbequemlichkeit verurſachen, z. B. lautes und lebhaftes Spielen und Umherlaufen, während die Mama einen Roman lieſt und der Papa arbeitet (ſtatt daß die Mama vielleicht beßer täte mit den Kindern zu ſein, und der Papa ſich daran zu gewöhnen zu arbeiten, auch wenn die Kinder, durch eine oder zwei Wände von ihm getrennt, ſich tummeln, was man ihnen gerade in dieſer Stadt doch möglichſt wenig beſchränken ſollte), oder wenn ſie ſich beim Spielen Flecken in die Kleider machen oder Löcher reißen, auch wol gar dieſen oder jenen Gegenſtand, den man nur nicht in ihr Bereich hätte bringen ſollen, entzwei ſchlagen. Solche Taten erachtet man für ſtrafwürdig, die doch in Wirklichkeit Kleinigkeiten ſind oder ſogar zum entſchiedenen Rechte der Kinder gehören. Sie ſehen: das iſt die auf Leichtſinn und Faulheit einerſeits, auf Egoismus andrerſeits baſirte Erziehung, von welcher wahrlich wenig gute Reſultate zu erwarten ſind. Und wie die Eltern jene wichtigſten Dinge für unbedeutend erachten, ſo auch noch viele andre die von ſehr erheblichem Einfluß auf die Erziehung ſind. Hier komme ich auf die am Ende meines vorigen Briefes verſprochenen Beweiſe. Einer der ſchlagendſten liegt offen vor in den Spielwaarenhandlungen. Kein Angebot ohne Nachfrage: es iſt Tatſache, daß der größeſte Teil der in jenen ausgeſtellten Sachen wirklich gekauft wird und in die Hände der Kinder gelangt. Daß das Spielzeug für die Kinder eine ſehr ernſte Frage iſt (die in den Kindergärten keineswegs die richtige Löſung erfahren hat), daß mit einer verkehrten Wahl ganz allein

ſchon ſehr viel in ihnen verdorben werden kann, dieſe alte und unumſtößliche Wahrheit ſcheint aus dem allgemeinen Bewuſtſein ganz verſchwunden zu ſein. Die Eltern bedenken nicht in ihrer Sorgloſigkeit, daß das Spielzeug für die Kinder nicht etwa das iſt was für den Erwachſenen die Erholung, ſondern vielmehr deſſen ernſter Beſchäftigung entſpricht, daß, wie er mit allen ſeinen Gedanken in ſeinem Berufe, ſeinen Geſchäften und Arbeiten lebt und webt, ſo dieſe mit ihrer ganzen Seele im Spielzeug aufgehen, daß faſt alle Vorſtellungen welche ihre Phantaſie füllen dieſen entſtammen, daß alle Eindrücke welche ſie von daher empfangen ſogar noch viel tiefer in ſie eindringen, weil jene nicht, wie die des Erwachſenen, von einer Menge andrer gekreuzt werden und alle Zeit haben ſich recht gründlich feſtzuſetzen; denn bis ins fünfte und ſechſte Jahr — und wie viel iſt ein Jahr für ein Kind! — ſollen ſie ausſchließlich ſpielen, bis zum neunten überwiegend und ſelbſt von da an bis zum fünfzehnten nimmt die ſpielende Beſchäftigung immer noch einen großen Raum ein. Dieſe in der Tat recht einfache Erwägung ſollte, meine ich, hinreichen um alle einigermaßen gewißenhaften und verſtändigen Eltern auf die ungemeine Bedeutung der Frage aufmerkſam zu machen. Und nun ſehen Sie Sich einmal unſre Spielwaarenhandlungen darauf hin an, was für Eindrücke und Vorſtellungen durch einen ſehr, ſehr großen Teil des feilgebotenen Spielzeugs in die Kinder kommen. Im Allgemeinen kann man es dahin charakteriſiren, daß das Einfache, Naive, dem ächten kindlichen Sinn und kindlichen Vorſtellungen Entſprechende faſt ganz daraus gewichen

und an deſſen Stelle eine reflectirte, mit der äußerſten Raffinirtheit durchgeführte Nachahmung der äußeren Erſcheinung des Lebens der Erwachſenen getreten iſt. Und zwar, welche Kreiſe hat man ſich da zum Teil zum Muſter genommen? gerade diejenigen, in welchen die Sucht nach Neuem und den blaſirten Sinn Anreizendem jede letzte Spur eines gediegenen, durchgebildeten Geſchmacks vertilgt hat und Uebertriebenheit und Verzerrtheit in allen Richtungen regieren. Die Knaben ſind für ſich allein nicht ganz ſo ſchlimm bedacht wie die Mädchen, allein da wir doch nur als beſondre Ausnahmen Familien in denen nur Knaben ſind vorausſetzen dürfen, in den meiſten dagegen Knaben und Mädchen vorhanden ſind und an ihren Spielen gegenſeitig Teil nehmen, ſo leiden jene mit unter dem nachteiligen Einfluß welchem dieſe zunächſt und direct ausgeſetzt ſind. Geradezu empörend und Ekel erregend für das Herz eines Jeden der es mit der Erziehung ſo ernſt nimmt wie ſie es verdient ſind die Puppen. Jeder weiß was die Puppe dem kleinen und großen Mädchen iſt, wie ſich in der Freude des Kindes an der Puppe, in der Liebe und Sorge für ſie die heiligſten und tiefſten Seiten der weiblichen, ja der menſchlichen Natur offenbaren und entwickeln, Jeder begreift auch, wie man hierdurch ein überaus leichtes und ſicher wirkendes Mittel in der Hand hat bereits in einem Alter wo von andern Mitteln noch lange keine Anwendung gemacht werden kann ganz unbemerkt auf jene Seiten einen veredelnden, das Gemüt und den Geſchmack, worauf bei der Frau ſo viel ankommt, wahrhaft bildenden Einfluß zu üben, wie man alſo dieſes Spielzeug mit ganz be-

ſondrer Sorgfalt ſo einrichten ſollte, daß Kindlichkeit und Einfachheit bewahrt und nach und nach zur Herſchaft in der Seele befördert werden. Und was macht man daraus? Nicht mehr in jenen Kreiſen die ich oben bezeichnete ſucht man ſich die Muſter, ſondern von der niedrigſten Klaſſe weiblicher Perſonen, der Demi-monde, holt man ſie her. Und das iſt nicht im Unwillen oder Heftigkeit geſagt, ſondern mit kühlſtem Bewuſtſein und auf Grund einer in den letzten Jahren ſtäts und mit immer ſteigendem Bedauern wiederholten Erfahrung. Muſtern Sie Schaufenſter und Magazine: es überkommt mich dabei unwillkürlich und jedes Mal dieſes unbeſchreibliche Gefühl von Unbehaglichkeit, Beklemmung und innerem Widerwillen das mich ſtäts begleitete, wenn ich des Abends in Paris über die Boulevards gieng. Ich verſichere Sie: das Ausſehen dieſer Puppen entſpricht mit entſetzlicher Genauigkeit dem jener unglücklichen, Abſcheu erregenden Geſchöpfe, wie ich denn Puppen dieſer Art und mit all der Raffinirtheit ausgeſtattet die Sie hier überall wahrnehmen können meines Erinnerns auch zuerſt in Paris geſehen habe. Ich weiß ſehr wol, daß man auch in unſrer Reſidenz die Originale dieſer Puppen auf den Straßen ſehen kann, allein warum ſoll ich nicht lieber gleich auf die Quelle des Laſters hinweiſen, zumal da das was wir bei uns ſehen, wenn auch roher und noch ekelhafter, doch im Ganzen genommen mir nur ein Schatten des pariſer Treibens zu ſein ſcheint. Ferner habe auch ich in der Geſellſchaft wol bisweilen Damen geſehen die, obgleich ſie für anſtändig und ſogar ſehr gebildet gehalten ſein wollen, in Toilette und Haarputz jenen Geſchöpfen

zum Verwechſeln ähnlich ſahen, indeſſen es iſt immer noch ein gewiſſes Etwas wodurch ſie ſich doch auch im Aeußern noch unterſchieden, während bei den Puppen, wie natürlich, jeder Unterſchied verſchwunden iſt. Das beginnt ſchon bei den Köpfen. Bis vor nicht langer Zeit war die Ausdrucksloſigkeit der Puppengeſichter ſprichwörtlich, und dieſe Eigenſchaft war recht eigentlich ihr Vorzug, denn jeder über eine allgemeine Regelmäßigkeit und Freundlichkeit hinausgehende Geſichtsausdruck eines Puppenkopfes iſt eine Lüge, da er etwas auszudrücken ſcheint das innerlich nicht vorhanden iſt, und das iſt von der Nachahmung welche durch die Puppe hingeſtellt wird himmelweit verſchieden, ebenſo wie von dem Bilde das eine begleitende Erklärung ausdrücken, dem Kinde verdeutlichen ſoll, weil man ihm das lebendige Exempel nicht vorführen kann. So wird in zarteſter Jugend ſchon die Empfindlichkeit gegen bloßen Schein und Lüge abgeſtumpft, ſtatt daß man ſie durch alle möglichen Mittel ſchärfen ſollte. Und will man denn einen Ausdruck in dieſe Köpfe legen, ſo ſollten es doch wenigſtens edle, große Züge ſein, die wie ein ſchönes Bild den Sinn des Kindes allenfalls heben und ſein Auge dafür bilden könnten, ſtatt deſſen gibt man ihnen die Farbe der Schminke und den Ausdruck ausgebildetſter Coquetterie und Frechheit. Und nun betrachten Sie den Chignon, der ſie allein ſchon als lüderlich charakteriſirt, und das Narrenhütchen und die gebauſchten Röcke mit der Queue de Paris und der Schleppe und ſo weiter bis auf die Schuhe mit den balancirenden Abſätzen! Alſo an die verzerrteſte der vielen Verzerrtheiten unſrer Tage gewöhnt man die Mädchen

von klein auf, mit der ganzen Unſumme von Eitelkeiten und Geſchmackloſigkeiten dieſer Toiletten, die man freilich auch an ihnen ſelbſt wiederholt, nährt man ſie, die künftig die Mütter der kommenden Generationen werden ſollen! Und wie ſoll es uns denn gelingen den Knaben die in der Umgebung ſolcher Puppen und ſo gekleideter Schweſtern und — Mütter aufgewachſen ſind ſpäter Sinn und Geſchmack für das klaſſiſch Edle und Einfache, für echte Größe und Bedeutung einzuflößen, deren Phantaſie überfüllt iſt von den Vorſtellungen der ganzen erbärmlichen und kleinlichen Alltäglichkeit? Aber die Puppen ſind wenn auch der größeſte, ſo doch nicht der einzige Verderb; für heute aber muß ich ſchließen, ich werde in dieſem Augenblicke abgerufen, da unſer lieber Freund A. gekommen iſt.

Ihr

Freund Y.

IX. Lieber Freund!

Wie ſich von ſelbſt verſteht, freue ich mich ſehr darüber, daß Sie immer ſofort antworten; aber weil Sie ſchreiben, daß Sie die Zeit dazu Sich manchmal förmlich ſtehlen müßen, ſo will ich meine Seele doch auch vor der geringſten moraliſchen Teilnahme an ſolchem Verbrechen bewahren und verſpreche hiermit meine Fortſetzungen Ihnen zu ſchicken wie meine Zeit es erlaubt, auch wenn Sie nicht

antworten. Daß Sie meine Briefe Ihrer Frau Gemahlin mitteilen würden, war meine ſtille Vorausſetzung, und deshalb bin ich gewis damit einverſtanden daß Sie es tun; denn wenn für irgend ein Ding, ſo ſind ſicherlich für die Erziehung Vater und Mutter nach meiner Idee Eins, und was da der Vater weiß muß die Mutter auch wißen und umgekehrt. Auch fürchte ich keineswegs die Freundſchaft Ihrer Frau Gemahlin durch meine Expectorationen zu verlieren; ſie kennt mich ja längſt als ſehr offen und etwas bärbeißig und hat ſich ſo lange mein Weſen mit freundlicher Nachſicht gefallen laßen; eine Wahrheit aber die ſie vielleicht in einem oder dem andern Punkte auch auf ſich beziehen müſte als eine perſönliche Beleidigung aufzunehmen, was leider die Schwäche ſehr vieler Frauen iſt, dazu iſt ſie doch nicht mittelmäßig genug.

Von den Puppen kommen wir zu den Puppenſtuben, welche natürlich der Abklatſch der Salons unſrer höheren Geſellſchaftskreiſe ſind. Ueberladenheit und Geſchmacklosigkeit herſchen in jenen, wie in dieſen ſeitdem die Menſchen, wie in ihrer Kleidung, aufgehört haben ihrer Umgebung den Stempel ihres eignen Weſens aufzudrücken und ſtatt deſſen den Tapezierer nach ſeinen Ideen und ſeinem Vorteil ſchalten laßen. Daher die ausdrucksloſe Fadheit und das ewige Einerlei in dieſen Salons und dieſen Puppenſtuben, die denn ſo eingerichtet ſind, daß ſich auch mit dem beſten Willen nichts Rechtes daraus machen ließe. Will man den Kindern nicht mit all dem Schnickſchnack Schaden tun, ſo muß man ſich die kahlen vier Wände der Puppenſtube machen laßen und ſich ſelbſt die Mühe nehmen

die wenigen Stücke welche zum Spielen unumgänglich notwendig ſind in möglichſt ſolider, einfacher Form einzeln zuſammen zu ſuchen. Da wird denn freilich von Pianinos, eleganten Schreib- und Toilettiſchen, ſchweren Damaſtgardinen, hohen Spiegeln in Goldrahmen, Polſtermöbeln modernſter Façon und was ſonſt noch die verirrte Phantaſie an Luxus hineinträumt und der Fabrikant hineinſetzt nichts zu finden ſein, aber die Kinder werden beßer, kindlicher damit ſpielen und ihr Sinn wird unverführt bleiben. Den Puppenſtuben analog ſind die Küchen, und beide werden an raffinirter Uebertriebenheit noch übertroffen von dem übrigen Koch- und Tiſchapparat, jenen Kochherden, auf denen wirklich gekocht und gebraten wird, die man ſich für ein Mädchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren — ich bitte die jungen Damen um Verzeihung für dieſe Zumutung — gefallen ließe, wenn ſie daran wirklich etwas von Kochen lernen ſollten, allein davon iſt keine Rede, ſchon weil die Mama, wofern ſie nämlich ſelbſt etwas davon verſtünde, ſich die Mühe einer Anleitung nehmen müſte, ſondern ſie ſollen zum Spielen ſein und ſind es doch ganz und gar nicht! Und nun die Koffer voll von gemaltem Tiſchſervice, die allem erdenklichen Luxus der Erwachſenen in nichts nachſtehen, die Moderateurlampen, die Toiletkaſten und -Tiſche mit Brenneiſen, Schminktöpfchen und namentlich jeder Art Spiegeln! Bemerkt man nicht, daß man durch all dieſe Torheiten — und ich könnte noch ſehr lange beſchreiben, wollte ich erſchöpfend ſein — ſchon in aller Frühe den zarten Hauch von der Seele des Mädchens wegwiſcht, den ſie als Matrone noch haben ſollte? daß man ſie eine

Menge Dinge kennen lehrt und daran gewöhnt wovon ſie, wenn man es erreichen kann, am beſten nie etwas zu ſehen und zu hören und nichts in ihre Nähe zu kommen braucht? Man hat oft und ſehr mit Recht geſagt, die Reinheit der Seele eines Mädchens bleibe am beſten bewahrt, wenn man ſie mit Knaben ſpielen ließe; ob das noch überall gilt, will ich nicht entſcheiden, aber das unterliegt keinem Zweifel, daß es für die Knaben ſehr gefahrvoll iſt ſie mit Mädchen die mit jenem verderblichen Kram aufgezogen und umgeben ſind ſpielen zu laßen. Wie ich neulich ſchon bemerkte, das Spielzeug für Knaben habe ich im Ganzen etwas weniger verkehrt gefunden, obgleich es an Einfachheit und Naivetät immer noch ſehr viel zu wünſchen übrig läßt. Ganz zu verbannen ſind namentlich die Velocipeden, weniger um der körperlichen Nachteile willen, welche von einigen Aerzten ja geradezu in Abrede geſtellt werden, als um ihres Urſprungs und Gebrauchs willen in denjenigen Schichten der Geſellſchaft mit denen unſre Jungen möglichſt wenig gemein haben ſollen. Aber auch das Spielzeug welches man von je her und mit Recht ohne Bedenken den Knaben in die Hände gegeben hat bekommt neuerdings den Charakter der Ueberfeinerung und jenes raffinirten Nachäffens einer raffinirten Civiliſation. Jagden, Schäfereien und Meiereien, Menagerien u. dergl. ſind vortreffliche Sachen, aber überall ſollten doch da die Tiere die Hauptſache, der Anteil der Menſchen auf ein ſehr beſcheidenes, unumgängliches Maß beſchränkt ſein und bleiben; jetzt ſehen wir ſtatt jener den vollendeten Sport und Steeple-chase mit allen Narrheiten welche engliſche Geſchmackloſigkeit

zu erfinden vermocht hat; bei den Schäfereien und Meiereien finden wir die ganze Menge von ländlichen Gerätſchaften, deren Zweck beim Spielzeug durchaus nicht erkennbar iſt, man müſte ſich denn der ganz falſchen Idee hingeben, die Knaben ſollten daran ſchon das wirkliche Leben kennen, jene Gerätſchaften (mit denen ſie vielleicht nie im Leben zu tun haben) unterſcheiden lernen und würden das mindeſte von dieſen Dingen behalten, bis ſie Gelegenheit haben ſie im wirklichen Leben zu ſehen. Wollten Eltern wirklich dieſe verfrühte Lebenskenntnis den Knaben beibringen, ſo würden ſie ihren Zweck nur durch häufige Spaziergänge in die Felder und auf die Dörfer erreichen, — doch die ſind dem Papa nicht bequem. Auch die Tiere ſelbſt übrigens beeifert man ſich nicht in der ruhigen, ſondern in allen möglichen Stellungen nachzubilden die der Zufall etwa mit ſich bringt — wahrſcheinlich, damit die Kinder die Functionen der Muskeln kennen lernen! An jene „Schachteln“ reihen ſich die aufgeſchirrten Pferde und Wagen in jeder Geſtalt und zu jedem Bedürfnis, dann die Pferdeſtälle mit Heuboden und Winde, Kutſcherbettſtelle, Stallkarre, Leiterwagen und hocheleganter Kaleſche nebſt allen für den Stall nötigen Utenſilien, die Kuhſtälle mit der gleichen Reichhaltigkeit ausgeſtattet, daran ferner die Material- und Manufacturläden, Apotheken, Güterſpeicher, ferner die Burgen, Eiſenbahnparks u. ſ. f. bis zu den großen ausgeführten Landſchaften mit Flüßen, Bergen und was Sie wollen. Sie fragen vielleicht in Gedanken, ob denn die ſo erreichte Vollkommenheit der Spielwaaren — die ich allerdings nur eine ſcheinbare nennen kann — poſitive

Nachteile für die Kinder mit ſich führe. Dieſer Nachteile ſind mannigfache und ſehr erhebliche. Sie müßen mir geſtatten hier etwas ins Detail zu gehen. Stellen Sie Sich einmal die Kinder, Knaben wie Mädchen von ſolchen Spielſachen umgeben vor: ſo drängt ſich ſogleich die Frage auf: „was ſollen, was können ſie mit ihnen beginnen?“ ich muß antworten: „außerordentlich wenig,“ denn der eigenen Tätigkeit der Kinder, ihrer Phantaſie, ihrem Erfindungsvermögen, ſelbſt ihrer äußeren Geſchicklichkeit iſt durch jenes bis ins kleinſte Detail ſpitzfindig ausgeführte Spielzeug nicht der geringſte Spielraum mehr gelaßen. Die Kinder können damit nichts Andres tun, als es aufſtellen, anſehen, ſich ſelbſt ein Compliment machen, daß ſie ſo ſchöne Sachen beſitzen, und es fein ſäuberlich wieder einpacken, um am nächſten Tage und noch einige Male die geiſt- und lebloſe Procedur zu wiederholen. Es iſt unmöglich, daß bei und an dieſem Spielzeug der Geiſt der Kinder ſich entwickle; es kommen eine Menge mehr oder weniger todter Vorſtellungen in ihre Köpfe, aber angeregt, ausgebildet werden ſie nicht dadurch. Darum gerade war und iſt z. B. der Baukaſten, aber ohne Vorlage, von ſo unſchätzbarem Werte für die Erziehung, weil er ſo unerſchöpfliche Gelegenheit bietet jene Kräfte des Kindes zu entwickeln, darum müßen alle Spielſachen ganz einfach, allgemein und gleichſam nur Typen ſein, damit das Kind gerade durch die Unbeſtimmtheit im Einzelnen herausgefordert werde und nun auch den unbegrenzten Raum habe das Detail aus ſeiner Phantaſie zu produciren und hinzuzudenken, aus Klötzchen und Häuschen und Tieren und einigen Holz- oder Papierpuppen ſich

eine ganze und jeden Tag eine neue Welt hinzuzaubern, übergoßen und ſtrahlend von jener unbeſchreiblich lieblichen, unwiderſtehlichen, himmliſchen Poeſie, die der allmächtige Gott in die Seele des Kindes gelegt hat. Man ſagt wol, das Kind ahme ja ſelbſt im Spiel das wirkliche Leben nach: das iſt nur ſehr uneigentlich wahr, denn in der Tat iſt das Spiel nur der Ausdruck ſeines Geiſtes, jene ſcheinbare Nachahmung nur die Form die ihm durch das Zuſammenleben mit den Erwachſenen und die Eindrücke die es von da her bekommt die nächſtliegende und geläufige wird; käme es aber auch dem Kinde wirklich auf die Nachahmung an, ſo wäre es immer noch ebenſo verkehrt und wahrlich nicht zweckentſprechend dieſelbe ihm vorwegzunehmen. Nicht alſo wie das Spielzeug iſt, ſondern wie das Kind damit ſpielen kann iſt die Hauptſache; nehmen wir ihm dadurch daß wir ihm Alles fix und fertig in die Hände geben die Gelegenheit zu jener Tätigkeit, ſo ſchneiden wir ihm ſicherlich die Quelle oder wenigſtens das erſte und allerbeſte Bildungsmittel ab von dem, was von jeher der Grundzug unſres deutſchen Charakters geweſen iſt, der Idealität. Anfaßen ſollen wir das Leben gewis real, aber auffaßen ſollen wirs ideal; dieſes zu üben ſind Spielzeug für die Kinder, Schule und Hochſchule für den Knaben und Jüngling da, jenes lehrt uns das Leben ſelbſt, aber ſchwerlich in der rechten Art, wenn die ideale Auffaßung nicht die Grundlage bildet. Und meint man etwa in heutiger Zeit, die reale Bildung ſei die einzige deren wir bedürfen und darum müße ſie auch das Spiel der Kinder ſchon beſtimmen, ſo geſchieht auch das nicht einmal durch jene Spiel-

ſachen. Denn das reale Leben dem Kinde auch nur in einiger Vollſtändigkeit vorzuführen iſt, wie Jeder begreift, unmöglich, das aber allein hätte einen Sinn, und zwar nur wenn es auf ein Mal, nicht etwa nach und nach geſchähe; nun aber können auch die reichſten Eltern ſich immer nur auf einige wenige Gegenſtände beſchränken, ſchon weil der Sinn des Kindes eine große Menge gar nicht zu überblicken vermöchte, und dieſe einzelnen Dinge nützen eben Nichts, ſondern ſchaden nur in der angegebenen Weiſe. Denken Sie einmal: ein Knabe bekommt zu Weihnachten eine Stadt — vortrefflich; dazu ein Geſpann, Pferde vor einem mit vielen Männern beſetzten Wagen, eine täuſchende Nachbildung unſrer Feuerwehr. Am erſten Tage natürlich wird die Stadt gebaut, in der jetzt großes Feuer entſtehen muß (iſt er realiſtiſch ganz nach Papas Herzen, ſo zündet er ſicher einige Häuſer wirklich an und lernt, wie ein Haus brennt), die Feuerwehr iſt zur Stelle, löſcht und fährt wieder ab; vielleicht brennt es auch noch einmal und noch einmal — öfter ſchwerlich, und ſoll es am andern und am dritten und vierten Tage wieder drei Mal brennen, damit die langweilige Feuerwehr wieder in Tätigkeit geſetzt werden kann? Setzt der Knabe das fort, ſo iſt er oder wird er dumm; und hier haben Sie den Beweis, daß ich nicht graue Theorien aufſtelle: ſind die Kinder nicht bereits verdummt und verdorben, ſo werfen ſie nach kurzer Zeit den Kram in den Winkel — und darüber hören wir die Eltern oft klagen, während ſie dem Himmel dafür danken ſollten — nehmen ſtatt der langweilig angeputzten Braut, die zu unerhörter Langerweile immer und ewig Braut bleiben muß

(bildet das vielleicht auch realiſtiſch?!) Papas Genickrolle mit Mamas Umſchlagetuch — herlich iſt das! unterſuchen den Mechanismus der Feuerwehr ſo lange, bis ſie ganz entzwei iſt, denn zu tun haben will der Knabe, bauen ſich aus den öden Trümmern und allen möglichen ſonſtigen Dingen deren ſie habhaft werden können doch ihre eigne Welt auf und machen ſo halbwegs wieder gut, was die Eltern zu verderben die beſte Abſicht hatten. Mit dieſem Fehler neben andren aber, den Kindern die Freiheit des eigenen Schaffens, die Möglichkeit jenes nicht hoch genug anzuſchlagenden eignen ſtillen Sinnens und Ausſichherausarbeitens zu nehmen, ſind auch die mit ſo viel Lärm geprieſenen Spiele der Kindergärten arg behaftet: müßen ſich doch die Kinder ſtäts in vorgeſchriebenen Formen bewegen; wird doch das Alles mit reflectirter Abſichtlichkeit angeordnet von der weiſen Kindergärtnerin, lehren die begleitenden Verſe doch ſelbſt die Kinder das heilloſe Reflectiren über Alles was ſie tun, und ſolche Proceduren erdreiſtet man ſich die neue, menſchheitbeglückende Methode zu nennen wie man die Kinder ſpielen lehrt?! Uebrigens werden ohne Zweifel jene Spielſachen oft gekauft, weil ſie den Erwachſenen ſo gut gefallen, wie denn z. B. wenn Eltern eine Puppe für zehn, fünfzehn, ja dreißig Taler und darüber kaufen, offenbar die Mama an dieſem reizenden Abbild ihrer eignen reizenden Erſcheinung mehr hat als das arme Töchterchen. Von den andern ebenſo großen Nachteilen der bezeichneten Spielſachen ſpreche ich Ihnen im nächſten Briefe.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! X.

Ich bin in meiner Erörterung von der Tatſache ausgegangen, daß unſre Schüler in den unteren Klaſſen bereits an einer ſo außerordentlich großen, faſt unüberwindlichen Zerſtreutheit leiden und habe die eine Quelle derſelben bezeichnet: hier, in dem Spielzeug wie es jetzt beſchaffen iſt, haben Sie die zweite. Um dieß zu erkennen bedarf es nur einer kurzen pſychologiſchen Betrachtung. Ich will zunächſt noch nicht von dem Falle ſprechen wo man förmliche Maſſen von Spielzeug um die Kinder anhäuft, ſondern jedes einzelne Stück von der in meinem vorigen Briefe beſchriebenen Beſchaffenheit übt dieſe zerſtreuende Wirkung. Denn den größeſten Teil all des Details begreift der Knabe gar nicht, weil er das wirkliche Leben nicht kennt, um den Zweck jenes zu erkennen, ja wollten die Eltern ſich ſelbſt die Mühe machen, ihm eine Vorſtellung davon beizubringen, ſo würde ſie in ſeinem Kopfe binnen kürzeſter Friſt wiederum in Verwirrung geraten. Somit hat der Knabe eine große Menge von Gegenſtänden vor ſich, für welche ihm das Verſtändnis fehlt, die er in einen lebendigen Zuſammenhang unter einander zu bringen nicht im Stande iſt, ſie verharren vor ſeinem Geiſte in einer todten Sonderexiſtenz und können gar nicht anders als die Aufmerkſamkeit zerſplittern ohne der Phantaſie, dem Geiſte die mindeſte Nah-

rung zu geben. Und nun denken Sie Sich, wie es in Wirklichkeit meiſt geſchieht, daß wenigſtens mehrere ſolcher Stücke vorhanden ſind, nehmen ſie die unendliche Menge ſolcher Details z. B. bei den Kaufläden, den Güterſpeichern, den Ställen, Bauerhöfen, den Fuhrwerken, ſo darf man ſich, die andern früher erwähnten Einflüße gar hinzugerechnet, doch in der Tat nicht wundern, wenn ſich mit dem zehnten oder zwölften Jahre bereits eine ſolche Zerſtreutheit ausgebildet hat, daß der Knabe, darauf aufmerkſam gemacht und mit allen Mitteln unterſtützt, ſie nicht mehr zu überwinden vermag, zumal da die Kunſt ſich zu überwinden bei jener gar keine Gelegenheit zu ihrer Uebung bietenden Erziehung ganz unentwickelt geblieben iſt. Wie ganz anders wirken dagegen Spielſachen von jener alten einfachen Art: der Sinn concentrirt ſich auf verhältnismäßig wenig Gegenſtände die er vollkommen begreift und beherſcht, die er mit der größeſten Leichtigkeit in Verbindung ſetzt, Geiſt und Phantaſie ſind gern bereit und erreichen bald völlige Fertigkeit dieſen wenigen Gegenſtänden immer neue und neue Seiten abzugewinnen. Dieſe aus ſich ſelbſt producirte Tätigkeit, die erſchöpfende Beſchäftigung mit einem oder wenigen Dingen, entſprechend dem gründlichen und erſchöpfenden Nachdenken des Erwachſenen, hält den Geiſt in ſich geſammelt und vertieft ihn, der Knabe gewöhnt ſich daran, ohne daß ein Act des Willens oder eine Reflexion nötig wäre, ein Ding ins Auge zu faßen und ſo lange ſich damit zu beſchäftigen bis er durch unzählig ofte Wiederholung es von allen Seiten die es ſeinen Gedanken darzubieten vermag bis auf den Grund kennen gelernt hat. Und

wie gern der Knabe das tut, wie der Geiſt ſich dabei ſo recht in ſeinem Elemente fühlt, dieſes Produciren ſeine eigenſte Natur iſt geht daraus hervor, daß die Kinder mit ſo großer Liebe gerade an den älteſten Spielſachen hängen, daß ſie dieſe immer wieder aus allen Winkeln hervorſuchen und bisweilen nach einem halben Jahre und mehr, während welcher Zeit ſie einen kleinen Fortſchritt in ſich gemacht haben, mit ihnen von Neuem anfangen zu ſpielen und mit leuchtendem Auge ganz neue Combinationen erfinden. Sie ſehen, liebſter Freund, um wie feine und tiefgreifende Einflüße auf den Geiſt der Kinder es ſich hier handelt, wie außerordentlicher Vorſicht es hier bedarf, um nicht durch einen ſcheinbar kleinen Misgriff großen Schaden zu tun, und wie wir alle trotz aller Vorſicht uns kaum einbilden dürfen uns nicht doch noch dieſen oder jenen Fehler entſchlüpfen zu laßen.

Der dritte Schaden endlich der Spielſachen für die Kinder iſt ſo grober Natur, daß auch ein wenig ſcharfes Auge ihn leicht wahrnehmen kann. Er entſteht, wenn zu der beſprochenen Qualität derſelben eine nur zu häufige Uebertreibung in der Quantität hinzukommt. Dafür zu ſorgen, daß in dem Spiel der Kinder zur rechten Zeit ein Wechſel eintrete, die Kinder alſo nicht bis zur Ermüdung und zum Ueberdruß bei denſelben Dingen feſtgehalten werden, iſt eine nicht ganz leichte aber unerläßliche Aufgabe der Erzieher, freilich aber vielleicht diejenige welche ſelbſt von Eltern voll des beſten Willens und nicht ohne Einſicht am häufigſten verabſäumt wird. In der Regel überläßt man es den Kindern ſelbſt nach Belieben mit ihren Spielen

zu wechſeln und ſetzt ſie nur in den Stand dazu durch Herbeiſchaffung einer möglichſt großen Menge verſchiedener Spielgeräte. Iſt das bei manchen Eltern nur ein Fehler aus Unwißenheit, ſo iſt es doch bei eben ſo vielen Sorgloſigkeit und Bequemlichkeit; denn der Gedanke liegt ja zu nahe, daß man von den Kindern um ſo weniger beläſtigt werden wird, je mehr Sachen zum Spielen man ihnen hinpackt. Die Eltern erreichen aber durch dieſes Mittel ihre Abſicht gewis nicht. Denn da, wie ich im vorigen Briefe ausgeführt habe, dieſe Spielſachen den Kindern das nicht bieten was ſie ſollten, Anregung und Raum zu eigner Tätigkeit, ſo ſtumpft bald die größere Menge nur um ſo mehr ihren Sinn ab; es dauert nur kurze Zeit, ſo werden alle die Sachen denſelben gleichgiltig und langweilig, und es entſteht ganz natürlich und notwendig das Verlangen nach neuen. Um der Plage los zu ſein, werden alsbald neue herbeigeſchafft, die Menge häuft ſich immer mehr, man greift zu den piquanteſten, im Lauf von zwei bis drei Jahren iſt die ganze Speiſekarte der Spielwaarenhandlungen durchgegeßen, und woher nun neue Reizmittel für den abgeſtumpften Gaumen bekommen? Da die Eltern den Grund des Uebels, auch wenn ſie ihn ahnen, ſich keines Falls geſtehen wollen, heißt es dann, die Kinder ſeien eben frühreif und dem Spielen bereits entwachſen, und man greift in der Regel zu den am wenigſten angemeßenen Amüſements der Erwachſenen, um ihnen die Zeit zu vertreiben. Nimmt man dieſe vorweg, ſo tritt der Mangel für die ſpäteren Jahre wiederum ein, nur pflegt er ſich dann mit ganz andrem Tone bereits geltend zu machen wie in der Kind-

heit. Mit einem Worte: man arbeitet mit einer Conſequenz die eines beßern Zweckes würdig wäre darauf hin die Kinder möglichſt früh mit dem widerwärtigſten und am ſchwerſten zu beſeitigenden Uebel, der Blaſirtheit, zu behaften. Und dieſe Krankheit der Seelen einer erſchrecklich großen Zahl unſrer Kinder und Jünglinge, die man einen Typhus von bösartigſter Natur nennen könnte, führt mich auf die übrigen Beſchäftigungen, welchen man die Kinder neben oder nach den Spielſachen überläßt. Ich bin nicht Willens Ihnen ein ganzes Capitel über unſre Jugendlitteratur zu ſchreiben: nur wenige Punkte muß ich conſtatiren und wieder auf ihre Folgen hinweiſen. So will ich gleich die ganze Flut von Kinderbüchern neuſten Datums übergehen, obwol ſie einer zuſammenfaßenden, ſcharfen Kritik wol bedürftig ſind, weil, ſo weit ich geſehen habe, ſie keinen beſonders großen Schaden anrichten, wenn auch ihr Nutzen recht mäßig iſt. Großen Schaden richten aber immer noch die Romane an, ſo alt und oft gepredigt auch die Warnungen an die Eltern ſind die Kinder vor dieſem Gifte zu bewahren. Aber die Eltern ſelbſt ſind vielleicht in früher Jugend ſchon vergiftet worden, ſie haben ſich ſo daran gewöhnt, daß es ihnen ein Lebensbedürfniß geworden iſt, und was ihnen ſelbſt ſchmeckt, wie ſollte väterliche und mütterliche Affenliebe das den Kinderchen verſagen können! Ich ſelbſt mache bei meinen Schülern, und zwar denen von eilf bis vierzehn Jahren, in recht kurzen Zwiſchenräumen immer wieder die Erfahrung, daß, wenn ein befähigter Knabe gar nicht vorwärts will, die häuslichen Arbeiten halb und flüchtig gemacht, die Aufmerkſamkeit in der Klaſſe ſchläfrig,

die Gedanken oft ganz abweſend, jedes Mal zu Hauſe heimlich oder offen ein Roman geleſen wird. Und welche Romane finde ich! nicht etwa nur Walter Scott, Cooper, Wilibald Alexis, ſondern Bulwer, Alexander Dumas (père), Gartenlaube, Romanzeitung und was unſre verſunkene und verſumpfte Tageslitteratur noch von dergleichen producirt — (ich muß immer wieder ſtaunen, einen wie hellen Blick in Betreff der Lectüre unſrer Zeit Fichte in die Zukunft getan hat! ſeine Charakteriſtik derſelben paſt ſo haarſcharf auf unſre litterariſchen Erzeugniſſe, daß ſie in der Gegenwart ſelbſt nicht ſchärfer abgefaßt werden könnte). Daß dieſe zuletzt genannten Autoren und Blätter das Bedenklichſte ſind was man einem Knaben und Jünglinge in die Hände geben kann, wird jeder einigermaßen ernſte Mann zugeben, aber auch jene erſtgenannten ſind keineswegs ſo unſchädlich wie ſie ausſehen. Allerdings will ich das nicht behaupten, wenn mit langen Unterbrechungen dann und wann einmal ein einzelner Roman eines dieſer Schriftſteller von den Eltern mit aller Sorgfalt ausgewählt und nur unter ihrer Aufſicht und Teilnahme in beſtimmten Stunden geleſen wird, obwol man in Berlin immer noch Einiges dagegen einwenden könnte, allein alle dieſe Bedingungen werden von den Eltern nicht erfüllt und können aus wirklichem oder eingebildetem Mangel an Zeit oft nicht erfüllt werden; überläßt man aber die Wahl dem Zufall und die Menge dem Belieben der Kinder ſelbſt, ſo ſind die nachteiligſten Folgen auch dieſer Romane unvermeidlich. Es iſt längſt darauf hingewieſen worden und Jeder kann es leicht begreifen, aber unendlich Wenige beherzigen es,

wie dieſe ſo genannten unſchuldigen Romane gerade durch das Unſchuldige d. h. das Nichtsſagende, Glatte bei fortgeſetztem Genuß ſelbſt der Erwachſenen Geiſt einſchläfern. Damit ſoll den aufregenden, nicht unſchuldigen Romanen, beſonders als Jugendlectüre, keineswegs ein Vorzug zugeſtanden werden, denn ſtatt eines Fehlers den ſie nicht haben leiden ſie an vielen andern noch viel ärgern. Wenn man aber zum Lobe jener angeführt hat, daß der Knabe und Jüngling doch eine Menge von heimiſchen und namentlich fremden Zuſtänden und Sitten kennen lerne, daß er auch für manches Gute und Edle Begeiſterung aus ihnen ſchöpfe, ſo iſt das, fürchte ich, hier bei uns eine gutmütige Selbſttäuſchung. Daß hin und wieder von einem Knaben ſo geleſen wird, will ich gewis nicht in Abrede ſtellen, die meiſten aber werden auf jene Schilderungen fremder Völker und ihres Lebens ſchwerlich als auf die Hauptſache für ſie die Aufmerkſamkeit richten, vielmehr ſehen ſie dieſe als, bisweilen ihnen recht langweiliges, Beiwerk an, und das eigentlich Intereſſante ſind ganz materiel die Geſchichten. In dieſen aber ſind Perſonen und Begebenheiten die des alltäglichen Lebens, im beſten Falle mit etwas Poeſie, im ſchlimmeren mit viel Sentimentalität, Uebertriebenheiten und Unnatürlichkeiten ausgeſtattet; hervorragende Perſönlichkeiten, originale Charaktere, große Ereigniſſe ſchließt der gewöhnliche Roman ſeiner Natur nach aus; die ſo genannten hiſtoriſchen Romane aber, welche ſie uns darſtellen wollen, überhaupt eine der ſchädlichſten Gattungen von Romanen, ſind von dem Schüler in weiteſter Entfernung zu halten; man würde ja aller auf ihn gewandten Arbeit ihn zu mög-

lichſt objectiver, wahrheitsgemäßer Auffaßung der Geſchichte zu leiten, dadurch daß man ſie ihn durch die Brille irgend einer in ſentimentaler Ueberſpanntheit faſelnden Frau betrachten läßt, direct entgegenarbeiten. Was in jenen Romanen den Knaben und Jüngling nun eigentlich begeiſtern ſoll iſt mir immer ein Rätſel geweſen. Da fließt Alles ſo eben hin, da iſt nicht das kleinſte Steinchen wodurch er aus dem dämmernden Hinleſen aufgerüttelt würde, nicht die geringſte Schwierigkeit welche ihn zu einem längeren, eingehenderen Nachdenken oder zu einer Bitte um Erklärung nötigte: auf herlich geebnetem Pfade ſchlendert man ſo hin und — denkt gar Nichts. Darum ja reizt gerade dieſe ſüße Speiſe ſo, weil ſie ohne den mindeſten Aufwand von Anſtrengung genoßen werden kann, man ſie nicht einmal zu kauen braucht, und daher die Sucht immer größere Quantitäten davon zu verſchlingen, denn reellen Nahrungsſtoff enthält ſie nicht, nur ſcheinbar ſtillt ſie, momentan, den Hunger, in der Tat überfüllt ſie nur den Magen und erſchlafft ſeine Nerven. Es kann daher nicht fehlen, daß diejenigen unſrer Schüler welche viel und nach zufälliger Wahl von dieſen Romanen leſen in nicht langer Zeit in jenes geiſtige Dämmern geraten, welches ſie unfähig macht ſcharf und mit ganzer Seele einen würdigen Gegenſtand zu erfaßen, die Gedanken fortgeſetzt und munter zuſammenzuhalten, mit energiſcher Anſpannung aller Kräfte die Schwierigkeiten zu überwinden um ſich in den Beſitz der Geiſt und Herz wirklich nährenden und bildenden Kenntniſſe zu ſetzen. Und damit baſta. — Grüßen Sie herzlich Ihre reuhmütige Frau Gemahlin und ſagen Sie ihr, wenn ſie

ſogleich Käthens langweilige Braut ausziehen und verſprechen wolle nie wieder eine moderne Puppe zu kaufen, ſo ſolle ihr dieſes Mal noch die Sünde verziehen ſein, vorbehaltlich der künftigen Zuſtimmung Käthens zu dieſer Abſolution!

Ihr

Freund Y.

XI.

Lieber Freund!

Daß Ernſt bisher keinen Roman in die Hände bekommen hat, glaube auch ich, denn hätte irgend ein gefälliger Mitſchüler ihm einen zugeſteckt, ſo würden Sie oder Ihre Frau Gemahlin, die ja faſt fortwährend bei den Kindern iſt, es gemerkt haben. Wenn nun aber auch Sie in Betreff des Spielzeugs Sich ſelber anklagen, ſo darf ich mir wol erlauben, ganz offen die Anklage für begründet zu erachten, wobei ich jedoch, was Sie nicht tun, ſogleich die Entſchuldigung hinzufügen muß, daß Sie den Fehler aus Unwißenheit und doch in ſehr geringem Maße begangen haben, da ich bei Ihnen nur hin und wieder ein einzelnes Stück aus den großen Magazinen geſehen habe, während Sie ja den Hauptbeſtandteil des Spielzeugs in den kleinen unſcheinbaren Handlungen oder auf dem Weihnachtsmarkte kaufen, deſſen Waare in dieſem Zweige nur leider den Fehler ungenauer und lüderlich zuſammengeworfener Arbeit der grö-

ßeren Läden immer mehr annimmt. Wie Sie aber Ihre Kinder vor dem Verderben der Ueberhäufung mit Spielzeug und der ſchlechten Lectüre bewahrt haben, ſo auch werden Sie ſicherlich vor dem bewahrt bleiben, von welchem ich jetzt noch einige Worte ſagen muß, vor den Kindergeſellſchaften neueren Gepräges. Daß Kinder befreundeter Familien oder etwas ſpäter auch ſolche die in der Schule beſondre Freundſchaft mit einander geſchloßen haben (obwol bei letzteren bereits recht Vorſicht anzuraten iſt, da man nicht ſogleich wißen kann was für einen Geiſt die Kinder mitbringen) zu einander kommen um mit einander zu ſpielen, Mädchen zu den Mädchen, Knaben zu den Knaben und bei ganz beſondren Gelegenheiten auch alle zuſammen in einer größeren Anzahl, dagegen wird principiel Niemand etwas einzuwenden haben, und ſolche harmloſen Zuſammenkünfte möchte ich auch Anſtand nehmen mit dem prätentiösen Namen „Geſellſchaft“ zu bezeichnen. Dieſes Spielen mit einander hat ſeine vortrefflichen Seiten, wie längſt anerkannt iſt; die ſchönen Tugenden der Verträglichkeit und Nachgibigkeit auszuüben, auch allerhand kleine unberechtigte Beſonderheiten, wie ſie in jedem Hauſe entſtehen, ſchon früh abzuſchleifen iſt da reiche Gelegenheit. Natürlich wird dabei vorausgeſetzt, daß der Vater oder die Mutter der Familie wo die Zuſammenkunft ſtattfindet in der Nähe iſt und das Ohr bei den Kindern hat, wofern ſie nicht ſelbſt teilnehmend und mit kindlich unbefangenem Sinne leitend ſich unter dieſelben miſchen wollen, was mit Unterbrechung getan von der beſten Wirkung ſein wird. Nur ſelten wird es auch wol vorkommen, daß die Eltern

eine größere Anzahl Kinder ganz ſich ſelbſt oder den Dienſtboten überlaßen und an ſolchen Tagen nicht einmal im Hauſe ſind. Bei dieſen Zuſammenkünften, bei welchen die Kinder ſich gemeinſam mit den vorhandenen Spielſachen, Bilderbüchern oder auf die Teilnahme vieler berechneten Spielen beſchäftigen, hat die Entartung begonnen und beginnt noch zunächſt mit dem Eßen und Trinken. Es muß als die erſte Ausſchreitung, die aus der Schwäche und Eitelkeit der Eltern ſtammt, gebrandmarkt werden, wenn den Kindern zum Kaffe — Milch wäre ratſamer — drei oder vier verſchiedene Sorten Kuchen gegeben werden, wenn des Abends nicht nur Thee und eine noch größere Anzahl verſchiedener Fleiſchſorten, ſondern ſogar bereits Torte und Punſchbowlen aufgetiſcht werden, oder man die Kinder gar mit einem warmen „Souper“ regalirt! Ein ganz klein wenig mehr als die Kinder täglich zu Hauſe bekommen — und dazu gehört Wein doch kaum bei der allerverkehrteſten Erziehung — wird man gut tun ihnen bei jenen Gelegenheiten zu reichen, damit das Zuſammenſein und Zuſammenſpielen das Hauptvergnügen oder vielmehr das einzige Vergnügen dabei bleibt, und auch kein Schatten von dem was einem Gelage ähnlich ſehen könnte auftaucht. Wie aber die Vereinigung einer größeren Zahl von Knaben und Mädchen, ſo ſollten auch die Einladungen von Seiten der Eltern auf ganz ſeltene Ausnahmsfälle beſchränkt bleiben; ganz zufällig und ohne alle Vorbereitungen, nur auf ein Wort der Kinder unter einander, wofern ſie der Erlaubnis der Eltern ſicher ſind, machen ſich ſolche Verſammlungen am allerbeſten, dann bleibt der Charakter der

Harmloſigkeit und Ungezwungenheit bewahrt, und dann genügt es, auch vielleicht nach der Anſicht der ſehr auf äußeren Glanz erpichten Eltern, an Wochentagen den Mädchen ein reines Schürzchen und den Knaben einen friſchen Hemdkragen anzutun, Sonntags wäre ja jede Veränderung des Anzugs ganz vom Uebel. Haben die Kinder von vier bis ſechs Uhr Nachmittags an Wochentagen — denn gehen ſie in die Schule, ſo werden ſie mehr Zeit ſchwerlich übrig haben — und bis neun an Sonntagen mit einander geſpielt, ſo iſt's genug; ſie ſchlafen dann ordentlich aus, und am folgenden Tage wird Niemand irgend eine nachteilige Wirkung dieſes Vergnügens wahrnehmen können. Iſt aber die Zeit in welcher wirklich geſpielt und nichts als geſpielt wird vorbei, ſo ſollte man die Zuſammenkünfte von Knaben und Mädchen lieber ganz aufhören laßen, denn ſie haben keinen rechten, ausreichenden Inhalt mehr, wo aber dieſer fehlt, da kommt unwillkürlich der Schein, die Reflexion, die Phraſe und das Schlimmſte, die alles Uebel ausbrütende Langeweile. Es ſind dieß die Jahre in denen, wie Schiller ſagt, „der Knabe ſich ſtolz vom Mädchen reißt“ d. h. nach der Ordnung der Natur die Geſchlechter nichts von einander wißen wollen, und dieſe Ordnung der Natur wäre es ſehr, ſehr weiſe zu reſpectiren. Ich verſichere Sie, von beiden Seiten würden ſie erwachſen mit ganz anderem Sinne in der Geſellſchaft wieder zuſammenkommen, eine Menge den Verkehr mit einander nicht hebender, ſondern herunterziehender Gedanken würde nie in ihre Köpfe gekommen ſein. Von dieſer Auffaßung und Behandlung der Kinderzuſammenkünfte iſt man in den betreffenden Kreiſen jetzt

leider recht weit entfernt. Wie das Spielzeug ſo ſind auch dieſe ſo genannten Geſellſchaften zu einer widrigen und höchſt verderblichen Nachäffung der der Erwachſenen geworden. Auch hier wirkt die Veräußerlichung des Familienlebens, die krankhafte Neigung zu einem glänzenden Auftreten und demnächſt die abſolute Sorgloſigkeit in der Erziehung das meiſte, ein erheblicher Anteil freilich läßt ſich auch der verliebten Eitelkeit der Eltern nicht abſprechen. Alle die Dinge welche ich oben als zu vermeidende bezeichnet habe ſind bereits zu einer alten, weit verbreiteten Gewohnheit geworden, ja es iſt faſt unglaublich, bis zu welchen Verkehrtheiten man ſich verirrt hat. Man erwartet eine officielle Einladung von Seiten der Eltern, und zwar, wo ein ſolcher vorhanden iſt, durch den galonirten Bedienten mit weißer Halsbinde, da eine Botſchaft durch das Dienſtmädchen in ſolchem Falle ſchon als ein arger Formfehler von den Eltern und natürlich auch von den Kindern — übel genommen werden würde; damit nicht genug: iſt die in Ausſicht ſtehende Geſellſchaft von der entſprechenden Größe, ſo iſt auch jene Form nicht mehr brauchbar, man ſchickt durch den Bedienten die lithographirte Einladungskarte!! und das, beſter Freund, für Kinder von acht bis zehn Jahren!! Ich will zugeben, daß bis zu dieſer Tollheit man ſich überwiegend in den Kreiſen verſtiegen hat, in welchen „das Geld keine Rolle ſpielt“, allein dieſe machen ſich in unſrer Stadt ziemlich breit und finden um des Ehrgeizes und der Eitelkeit willen auch Nachahmung von ſolchen bei welchen das Geld immerhin einige Berückſichtigung verdiente! Iſt die Einladung erfolgt, ſo werden

die Vorbereitungen mit der entſprechenden Wichtigkeit und Gründlichkeit betrieben, denn in einem ſo glänzenden Hauſe können die Kinder aus einem ſo glänzenden Hauſe doch nicht anders als glänzend erſcheinen. Iſt der Tag des Feſtes da, ſo beginnen einige Stunden vor der „befohlenen“ Zeit die Toiletten: der Friſeur kommt und kräuſelt den Mädchen die Locken um den platten Schädel, brennt den Knaben das Haar und zieht den Attachéſcheitel über den jäh abſtürzenden Hinterkopf. Daß die Mädchen nicht ohne Kränze oder Blumen im Haar erſcheinen dürfen, namentlich wenn ein Tanz in Ausſicht ſteht oder geradezu zum „Ball“ eingeladen iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Mit größeſter Sorgfalt wird die übrige Toilette ausgeführt, man überläßt dieſes Mal die Kinder nicht dem Kindermädchen oder Fräulein, ſondern die Mama, ſonſt nicht gewohnt die Laſten der Erziehung auf ſich zu nehmen, läßt ſich herbei ſelbſt Hand anzulegen, da es gilt die „Ehre“ des Hauſes zu vertreten. Natürlich erſcheinen die Knaben ganz in Schwarz, die Weſte tief ausgeſchnitten, das Jabot friſch getollt und mit den goldenen Knöpfchen geziert (das faire jabot, ich verſpreche es Ihnen, wird nicht ausbleiben), darunter „das glatt geſpannte Hoſenbein“ und der zierliche Lackſtiefel. Und nun gar die Mädchen — doch halt! wir haben's mit den Knaben zu tun, alſo mit einem Worte: ſind ſie angezogen, ſo iſt der Affe der eleganten Mama fertig. Daß die Kinder ſo aufgeputzt nicht wol zu Fuß in die Geſellſchaft ſich begeben können, liegt auf der Hand; an den Droſchken macht man ſich leicht ſchmutzig, auch ſind ſie ſo eng und die ſteifen weißen Kleider könnten gedrückt werden: alſo, wo

nicht eine eigne Equipage vorhanden oder zur Dispoſition, kommt der Mietswagen und ſo rollen die Kinder, der Bediente auf dem Bock, hin zur „Geſellſchaft“. Halten Sie es für möglich, pſychologiſch möglich, daß die Kinder welche ſo zuſammenkommen nun harmlos mit einander wie Kinder ſpielen? Iſt es nicht faſt notwendig, daß die Gedanken in der Richtung in welcher man ſie zwei Stunden zu Hauſe beſchäftigt hat forttreiben und ſo, zumal im Anfang, das Hauptgeſchäft ſein wird ſich gegenſeitig zu muſtern und die Toilette gegenſeitig zum Gegenſtande der halblauten Unterhaltung zu machen, wobei natürlich jeder beſtrebt iſt die eigentümlichen Vorzüge der ſeinigen allen möglichſt ſichtbar und in die günſtigſte Beleuchtung hervorzukehren? Die Kinder müſten nicht Menſchen und namentlich nicht ihrer Eltern Kinder ſein, wenn das ausbleiben ſollte! Und nun laßen Sie mich ſchweigen vom Tanz, der an Unſchuld immer mehr verliert je älter die Kinder ſind, und von allem ſonſtigen Unſinn der mit den Kindern bei ſolchen Gelegenheiten vorgenommen wird; Sie werden der verzerrten Bilder vollauf genug haben, wenn ich Ihnen sage, daß dasjenige was ich oben von Speiſe und Trank zu viel genannt habe ärmlich-einfach iſt gegen das was bei den jetzigen großen Kindergeſellſchaften hergerichtet wird. Nicht nur daß man ausgeſuchte Leckerbißen in aller Auswahl und größeſter Menge aufhäuft, daß man dieſe in aller Form ſerviren läßt, ſondern in einem ſolchen, mit „Kindern“ angefüllten Eßſaale laufen ein Dutzend Lakaien umher um Herrchen und Dämchen zu fragen ob ſie „roth oder weiß“ befehlen, und nach verſchiedenen Sorten muß ſchließlich

auch der Champagner in den Gläſern perlen. Und wie lange dauern dieſe Geſellſchaften? bis zu oder nach Mitternacht, wo dann die Equipage und der Bediente wieder erſcheinen um „nach dem genußreichen Abend“ Dämchen und Herrchen nach Hauſe zu kutſchiren! Nun kommt wo möglich noch vor dem Schlafengehen der Rapport an die Eltern, die Aufzählung der Toiletten, der Speiſen, wie die Frau vom Hauſe gegen die Kinderchen geweſen iſt, ob ſie dieſelben gar nicht ausgezeichnet und nichts über die Anzüge geſagt, was doch der Mama für alle Mühe eine kleine Genugtuung gewähren könnte. Natürlich wird auch zum Schluß gefragt, ob die Kinder hübſch artig geweſen, Felix nicht an den Knöpfen gedreht und Wolfgang nicht die Hoſen an einander gerieben, indeſſen die Antwort wird nicht erſt abgewartet, da ſich geſellſchaftsmäßiges Benehmen bei dieſen Kindern von ſelbſt verſteht. Ja! liebſter Freund, ich weiß wol, daß ich von Ihnen wieder Schelte kriege, weil ich wieder ſpotte; aber ſagen Sie mir um des Himmels willen, wer ſoll denn da nicht ſpotten? Mit Keulen ſollte man auf den fremdländiſchen Wahnſinn hineinſchlagen, wie unſre braven Soldaten mit Kolben auf die Franzoſen, und ich würde es auch vielleicht tun, wenn ich öffentlich darüber ſpräche und es nicht mit ſo feiner Geſellſchaft zu tun hätte. Den andren Tag bekommen wir dieſe Burſchen in die Klaſſe mit blaßen Wangen und geröteten Augen, und während ihre Gedanken noch in den Erinnerungen an den vorigen Abend umhertaumeln, ſollen wir ihnen Sinn einflößen für ernſte, ſich ſelbſt verleugnende Pflichterfüllung? ſoll es da nicht wie Hohn klingen, wenn man ſolchen Kna-

ben ſagt: „Mein Sohn, erſt die Pflicht unter allen Umſtänden und dann das Vergnügen“? und während der Gaumen noch den Kitzel von all den Speiſen und Weinen empfindet und der Fuß noch mechaniſch vom Tanzen nachzuckt, ſollen wir ihnen Liebe für Wißenſchaften, Begeiſterung für wahre geiſtige und ſittliche Größe beibringen? mit einem Worte: während der Menſch mit allen Sinnen im Schlamme des ordinären Treibens ſteckt und von Seiten der Eltern immer von Neuem hineingeſtoßen wird, ſollen wir ihn aus dem Gewöhnlichen herausreißen und zu einem Leben emporheben, wo der Geiſt herſcht und die geiſtigen Intereſſen die maßgebenden ſind? Liebſter Freund, welche Kraft traut, welche Arbeit mutet man uns zu! Mit geſenktem Kopfe ſchleicht man aus der Klaſſe und ſagt ſich: „Du arbeiteſt umſonſt, Du richteſt nichts aus!“

Ich habe über dieſes Thema noch Einiges hinzuzufügen, aber das will ich lieber im nächſten Briefe tun, da dieſer ſchon ſo lang geworden iſt und ich jetzt gern die neuſten Zeitungsnachrichten leſen möchte. Alſo: „Fortſetzung folgt!“

Ihr

Freund Y.

XII. Lieber Freund!

Es macht Ihrem Herzen alle Ehre, daß Sie auch den Verirrungen der Erziehung, von welchen ich im vorigen Briefe geſprochen habe, noch eine gute Seite abzugewinnen verſuchen; denn ſicher iſt es Ihr Herz das ſich darum bemüht, während Ihr Verſtand gewis den Kopf dazu ſchüttelt. Doch ehe ich auf dieſe ſcheinbar gute Seite, die man oft ſchon der Sache anzudemonſtriren geſucht hat, eingehe, laßen Sie mich nur einen Augenblick noch in meiner Richtung fortfahren. Das Verderben jener Geſellſchaften nimmt nach allen Dimenſionen zu, je älter die Teilnehmer werden, und während es, wie ich neulich ſchrieb, ohne Zweifel das Beſte wäre, die gemiſchten Geſellſchaften mit dem dreizehnten, ſpäteſtens vierzehnten Jahre ganz einzuſtellen, fangen ſie von da erſt recht an zu wuchern und die wildeſten Ranken zu treiben. Es iſt außerordentlich ſchwer zu beſtimmen, in wie weit dieſelben in den Jahren noch mit Unbefangenheit von Knaben und Mädchen beſucht werden; zu früh und zu weit verbreitet unkindliche, oder um es mit einem ganz zarten Ausdruck zu bezeichnen, romantiſche Hintergedanken vorauszuſetzen trägt man um der Ehre der menſchlichen Natur willen eine gewiſſe Scheu; es tut Einem weh zu glauben, daß kindliche Unſchuld und jene köſtliche Freiheit der Seele ſchon ſo früh ein Ende nehmen

ſollen; allein die Wahrheit iſt eine zu ſtrenge Gebieterin und leidet keinen Handel: ich muß ſagen, daß nach der erſchreckend genauen Kenntniß aller geſchlechtlichen Beziehungen, die bei Mädchen welche noch kaum die höhere Töchterſchule verlaßen hatten gefunden zu haben Frauen von Ehrfurcht gebietendem Ernſte und reinſter Hoheit des ganzen Weſens mir mit ſchweren Seufzern geklagt haben, — darnach zu urteilen vermag ich es nicht über mich zu glauben, daß jene den ganzen Reiz und den ganzen Schatz der jugendlichen Seele ausmachende Unbefangenheit auch bei den Knaben länger als bis zum fünfzehnten, ſechzehnten Jahre vorhanden iſt. Geſetzt aber auch, es ſei dieß nur bei einzelnen wenigen in einer jener Geſellſchaften der Fall, welchen Einfluß werden dieſe üben? wie lange werden die Andern von den Geheimniſſen ausgeſchloßen bleiben? welche Art von Verkehr wird ſich einſchleichen, oder welche Gedanken wenigſtens werden die Köpfe füllen? Das ſind Fragen welche man ſich kaum im Stillen zu beantworten wagen möchte, und die ich ſelbſt Ihnen gegenüber auch nicht beantworten will; aber es iſt unbeſchreiblich traurig bei Gelegenheit in den Zügen gar nicht ſo weniger Schüler der mittleren Klaſſen bereits die Antwort auf jene Fragen zu leſen. Und wollen wir von dieſer größeſten Gefahr der Geſellſchaften gar nicht ſprechen, iſt's denn nicht genug, daß die Blaſirtheit, welche durch die Ueberhäufung mit jenem Spielzeug ſchon herangebildet iſt, durch dieſelben weiter gefördert und bis zu einer traurigen Vollkommenheit getrieben wird? Iſt's denn möglich, daß in den jungen Leuten welche bis zu achtzehn Jahren ſo gezogen

ſind noch der geringſte Geſchmack für geſunde Koſt, für ernſte und würdige Beſchäftigungen, ein Beſtreben ſich eine echte und tiefe Geiſtesbildung anzueignen und die Fähigkeit dazu vorhanden iſt? Bei der gehegten und gepflegten Vergnügungsſucht kann es nicht ausbleiben, auch hat Jeder der ſeine Augen gebrauchen will täglich Gelegenheit die Tatſachen aller Orten zu ſehen, daß ſie, nachdem alle noch halbwegs anſtändigen und geſitteten Vergnügen durchgemacht und bis zum Ueberdruß erſchöpft ſind, zu den von bedenklichem und bedenklichſtem Charakter greifen, und ſich ſchließlich die Lüderlichkeit ganz von ſelbſt verſteht. Denn auch die Kunſtgenüße, ſonſt eine unverſiegbare Quelle des reinſten Vergnügens und der tiefſten Erquickung und Erhebung der Seele, werden den Kindern ſchon ſo früh, in ſolcher Menge und ſo ohne Auswahl geboten, daß die veredelnde Kraft welche ihnen innewohnt zu gar keiner Wirkung gelangen kann, zumal wenn die eigenen primitiven Kunſtübungen, beſonders die muſikaliſchen, auch ihrerſeits nur zum Nahrungsmittel für der Eltern und Kinder Eitelkeit dienen müßen. Hier ſind allerdings nicht immer Leichtſinn und Sorgloſigkeit und jenes Hineinreißen der Kinder in das eigne äußerliche und flache Treiben Urſache, ſondern ſehr häufig auch der Mangel an Verſtändnis für die Kunſt und dasjenige was durch ſie zu uns geredet wird. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß ſehr ernſte, um die Erziehung ihrer Kinder mit aller Liebe und vieler Selbſtverleugnung ſorgende Eltern in dieſer Hinſicht grobe Fehler begiengen, z. B. ſich gar keine Vorſtellung davon machen konnten, daß es den Kindern, Knaben und Mädchen von

etwa ſechzehn Jahren, gewis zum Schaden gereicht, wenn man ſie Verdi'ſche Opern hören läßt. Daß die Muſik eine Sprache iſt welche ſelbſt auf denjenigen eine Wirkung ausübt der dieſelbe nicht verſteht, daß ſie vermöge der Feinheit ihres Materials und der ganz unmittelbaren Sympathie zwiſchen ihr und den innerſten, uns ſelbſt kaum bewuſten Regungen unſrer Seele die eventuel gefährlichſte Sprache iſt, wuſten zwar ſchon die Alten, aber trotz der Höhe unſrer Cultur laßen unſre braven Leute ſich immer noch nichts davon träumen, ja können es kaum glauben, wenn Jemand es ihnen nahe bringt. Und in ſolchen Familien wird man die Gelegenheiten ins Theater zu gehen ſchon von ſelbſt auf eine geringe Zahl herabſetzen; wie nun aber wo die Gelegenheit täglich da iſt und auch von den Kindern mehrere Male in jeder Woche benutzt wird? wo der Geſchmack im Hauſe gerade ganz beſonders für die Opern mit lüderlichen Texten und der frivolſten Muſik eingenommen iſt? wo man ſich noch nicht begnügt mit den modernen Leiſtungen der großen Theater, ſondern erſt bei Offenbach volle Befriedigung findet? wo Sie junge Mädchen von ſiebenzehn Jahren und darunter, auch darüber, die Melodien aus „Orpheus“, dem „pariſer Leben“, der „ſchönen Helena“ durchs vornehme Haus ſingen hören können, daß es einen Mann der die Sprache verſteht von oben bis unten kalt überlauft und er ohne jede weitere Explication die jungen Damen nur beſchwören kann, um ihrer Seele und ihres guten Rufes willen keine einzige ſolche Melodie mehr aus ihrer Kehle ertönen zu laßen? So wird ſtatt alles des Herlichen was wir zur Bildung und Veredlung des Geiſtes und Herzens der

Kinder beſitzen ihnen Gift gereicht und alles zur Pflege der niedrigſten Triebe im Menſchen verwandt — welches Reſultat darf man davon erwarten?

Doch genug von den nachteiligen Wirkungen; ich will Ihnen nun mit wenig Worten ſagen, was ich von den günſtigen denke, welche man den Kindergeſellſchaften nachzurühmen pflegt. Sie kennen mich längſt als einen ganz beſondren Freund und Lobredner feiner, ſchöner und, wenn Sie wollen, auch eleganter Formen, denn die ſchönen und humanen Formen ſind es nur welche den geſelligen Verkehr unter einander zu allererſt vermitteln und auch weiterhin angenehm, ja in gewiſſem Grade möglich machen. Daß alſo Eltern in den gebildeten und höheren Lebenskreiſen den Wunſch haben, daß ihre Kinder ſich mit Sicherheit und Leichtigkeit in ſolchen Formen bewegen lernen, begreife ich gewis und billige ich durchaus. Allein es fragt ſich nur erſtlich: lernen die Kinder in den Kindergeſellſchaften wirklich feine und ſchöne Formen? und zweitens: gibt es nicht ein andres, weniger gefahrvolles Mittel ihnen den Beſitz derſelben zu verſchaffen als jenes iſt? Ich kann mir nicht denken, daß ſelbſt ſolche Eltern welche ganz in Aeußerlichkeit aufgegangen ſind, wenn man ſie fragte, ob ſie ihren Kindern lieber echte Feinheit und Schönheit der Formen oder nur den Schein davon wünſchen, nicht jene dieſem vorziehen ſollten. Darum glaube ich, daß auch in dieſer Angelegenheit der Irrtum wol eben ſo viel tut als Leichtsinn oder gar böſer Wille. Die wirklich humane und feine Form kann von Außen nicht angelernt noch durch mechaniſche Nachahmung und Uebung vervollkommnet werden. Was

auf dieſem Wege gewonnen werden kann, iſt nur der eitle Schein davon, der auch nicht die erſte und allerleichteſte Probe beſteht. Ich bin überzeugt, daß nur wenigen Menſchen die Erfahrung erſpart bleibt zu ſehen, wie ſcheinbar hochelegante Leute mit den glänzendſten Formen ſchon bei irgend einem lebhaften Disput, viel mehr aber noch, wenn ſie ſich gereizt fühlen oder irgend einen an ſich noch ſo gleichgiltigen Angriff auf ihr liebes Ich argwöhnen, plötzlich in den Ton der allergröbſten Rohheit umſchlagen und im Nu auch jeden Schatten einer nur halbwegs anſtändigen Form verſchwinden laßen. Dann ſieht man, wie jene ganze Eleganz nur Tünche geweſen iſt, wie darunter der Egoismus und nicht ſelten die Brutalität vortrefflich gediehen ſind. Dieſe Art feiner Formen achte ich keines Hellers wert, und Sie und jeder wirklich gebildete Menſch wird darin mit mir übereinſtimmen. Es gibt in der Tat keine wahrhaft feine und ſchöne Form, die nicht ihren Urſprung in der innern Durchbildung des Geiſtes und Herzens hätte; ſomit iſt die erſte Bedingung dafür, was ich kurz mit dem fremden Ausdruck bezeichnen will, die politesse du coeur. Die allergeringſte Forderung, welche für die Erlangung jenes ſchönen Beſitztums mithin geſtellt werden muß, iſt die, daß man ſich erſtens einer Rohheit völlig unfähig gemacht, ferner aber auch wenigſtens in ſo weit den Egoismus überwunden habe, daß man im geſelligen Verkehr ſtäts die Rückſicht auf den Andren vorwalten laſſe und ſich ſelbſt, auch wenn es nicht angenehm iſt, in den Hintergrund ſtelle, überhaupt eine Zurückſetzung der eigenen Perſon nur dann beachte, wenn man genügenden Grund hat ſie als ein vom Andern

beabſichtigtes Zeichen der Geringſchätzung anzuſehen. Eben deshalb fühlt man ſich in echt ariſtokratiſchen Häuſern ſo wol und behaglich, weil man, ſo lange man dort iſt, vor jeder Rückſichtsloſigkeit ſicher iſt, weil der Wirt dem Gaſte gegenüber, auch wenn er ihn im Herzen als tief unter ſich ſtehend betrachtet, ſich dieß nie im Geringſten wird merken laßen — und mehr erwarte ich weder noch verlange ich im gewöhnlichen geſellſchaftlichen Verkehr; denn daß mir in ſolchen Häuſern wahre Freunde erwachſen ſollten prätendire ich nicht. Freilich wird man Sicherheit jene Forderung zu erfüllen am beſten dadurch erlangen, daß man überhaupt und für alle Beziehungen zu andren Menſchen den Egoismus beſeitigt, immer erſt an den Andren denkt und dann an ſich, alſo der politesse du coeur bei welcher der Fremde ſtehen bleibt die Grundlage gibt welche wir mit dem tieferen, ernſteren deutſchen Worte „echte Menſchenliebe“ bezeichnen, wie das ja die Aufgabe unſres Lebens iſt; indeſſen weil das eben die Aufgabe des ganzen Lebens iſt, darf man ihre Erfüllung nicht immer ſchon im Laufe des Lebens erwarten. Sie fragen an dieſer Stelle vielleicht, ob ich denn die Erfüllung jener Forderung allein für genügend zur Erwerbung ſchöner Formen halte; allerdings nicht, ich habe darum auch geſagt, ſie ſei die niedrigſte, die erſte Bedingung. Was aber ſie nicht zu erwirken im Stande iſt, muß ebenfalls von Innen kommen, wenn es rechter Art ſein ſoll, durch die aeſthetiſche Bildung, die leider im Großen und Ganzen bei uns unverantwortlich vernachläßigt wird. Achtet Jemand auf ſich ſelbſt und iſt er beſtrebt fort und fort an ſeiner Vervollkommnung

nach allen Seiten zu arbeiten, ſo kann es gar nicht fehlen, daß ein reiner und gediegener, durch ernſte Beſchäftigung mit der Kunſt gebildeter Geſchmack ihm das Eckige, Steife, Ungefällige und Ungraziöſe wie in ſeiner Umgebung ſo auch an ſeiner eigenen Perſon zum Bewuſtſein bringe, ja eine wahrhafte innere aeſthetiſche Bildung wird von ſelbſt immer weiter den ganzen Menſchen durchdringen, bis ſie auf der Oberfläche zu Tage kommt um allen Bewegungen, Manieren u. ſ. w. jene sichere Ruhe und Abrundung zu verleihen, die nur ein wenig noch weiter entwickelt und polirt, wenn es denn ſein ſoll, ſogar zur Eleganz gedeiht. Alſo auch die höchſte Vollkommenheit wie der primitivſte Anfang trägt nur dann das Gepräge der Echtheit, wenn Alles von Innen herausgearbeitet, Nichts von Außen aufgeleimt iſt, und den praktiſchen Beweis hierfür kann Jedermann ſich täglich aus der Geſellſchaft holen: Leute aus den unteren Schichten des Volks aufgeſtiegen mit tadelloſen Formen, und daneben Söhne hochariſtokratiſcher Geſchlechter von einem Ungeſchick, einer ſteifen Eckigkeit und Plumpheit, daß man ſich fürchten möchte in ihre Nähe zu kommen; jene haben keine Tanzſtunde gehabt, denn ſie waren zu arm und hatten keine Zeit dazu, noch weniger glänzende Kindergeſellſchaften beſucht: ſie ſind äußerlich ariſtokratiſch gebildet, weil ſie ſich den Adel der Seele und des Geiſtes errungen haben; dieſe haben alle Exercierſchulen der eleganten Form durchgemacht: ſie ſind Tölpel geblieben, weil ſie inwendig Bannauſen geblieben ſind. Und fürwahr, welcher vernünftig denkende Menſch kann denn im Ernſt glauben, daß jene echte Schönheit der Form, jene Grazie einem Kinde oder

jungen Mädchen und Jünglinge von einem Tanzmeiſter oder durch die Zierereien und nachgeäfften Narrheiten einer geſchmackloſen Etiquette eingeimpft werden wird? Sehen Sie doch die jungen Damen in den Geſellſchaften an: die äußerſt wenigen denen die Grazie nicht fehlt haben ſie von der Mama durch die von dieſer überkommene wahre und tiefe Weiblichkeit, der andern Wiegen haben zwar alle Afterbilder von Wißenſchaften und Künſten, auch der Tanzmeiſter, umſchwärmt, eine Grazie aber hat ſich nie in der Nähe blicken laßen. Die wenigen Kleinigkeiten äußerlichſter Art aber, wie die Haltung und Führung von Meſſer und Gabel und Theetaſſe und was dergleichen noch mehr iſt, das meiſt ſo ſchnell wechſelt wie die Mode, wird jedes Kind im Zuſammenſein mit den Eltern ſehr leicht lernen, am leichteſten im vierten und fünften Jahre als etwas Selbſtverſtändliches, wie denn überhaupt der häusliche Ton und die dort gebräuchlichen Manieren immer unendlich viel zur Bildung auch in dieſer Beziehung beitragen werden.

Dieſe letzte Bemerkung führt mich auf einen Einwand den zwar nicht Sie, der Sie von der Vorzüglichkeit Ihrer Erziehung gar nicht ſo durchdrungen ſind wie manche Väter, aber oft andre, keineswegs leichtſinnig mit der Erziehungsfrage umgehende Männer gegen alle meine Bemerkungen die ich Ihnen in den bisherigen Briefen gemacht erhoben haben: der Geiſt des Hauſes, ſagen ſie, ſei die Hauptſache, ſei dieſer der rechte, würde von den Eltern das Beiſpiel in allem Guten und Wahren gegeben, ſo könne man die Kinder ruhig aufwachſen laßen, es ſei dann genug ſo die groben Auswüchſe zu beſeitigen (woher dieſe doch

dann kommen mögen?), einer beſondren Kunſt der Erziehung bedürfe es dann gar nicht. Um einen gewißen Abſchluß zu erreichen, laßen Sie mich hierauf mit wenigen Worten erwidern, obwol ich eigentlich ſchon längſt hätte aufhören ſollen. Geht man dem Einwande auf den Grund, ſo zerfällt er in ſich ſelbſt. Man pflegt eine Haushaltung darnach zu beurteilen, ob man darin gutes Rindfleiſch, gute Kartoffeln und guten Kaffe bekommt: alles Uebrige mag noch ſo lecker ſein, ſind jene einfachen Dinge ſchlecht, ſo iſt das Mahl doch verdorben; die Köchin iſt ſehr fein, aber die Hausfrau kann nicht für ordentliche Bereitung des Gewöhnlichſten ſorgen. Nun: wenn in irgend Etwas, ſo dokumentirt ſich der gute Geiſt des Hauſes gerade am meiſten in der guten Erziehung der Kinder, und man würde ſein Urteil vor ſehr vielen Irrtümern bewahren, wollte man ſtäts dieſen Maßſtab anlegen, denn: „an den Früchten ſollt ihr ſie erkennen“! Der Papa iſt ein gelehrter, höchſt geiſtreicher Mann und vom beſten Willen, die Mama iſt in allen Vereinen und ſtrömt über von Mitleid und Mildtätigkeit gegen Arme, dabei geſchieht im Hauſe weder Unrecht noch fehlt es an Religioſität: aber die Kinder verlottern geiſtig, der Wille iſt doch nicht in die rechten Bahnen gegangen, die Eltern wundern und — grämen ſich über die Reſultate ihrer Erziehung. Meine oben dazwiſchengeworfene Frage deutet den Widerſpruch ſchon an; iſt die Erziehung die rechte, ſo ſind grobe Auswüchſe unmöglich. Wir erziehen alle gewis keine Engel; Schwächen auch Fehler werden unſre Kinder immer noch haben, bis die eigne Vernunft ſo weit gediehen iſt, daß die Fehler wenigſtens beſeitigt

werden; aber daß die Kinder ſo weit kommen, muß die Erziehung bewirken, und an ihr allein liegt die Schuld, wenn dieſes Reſultat ausbleibt. Und damit es nicht ſcheint, als habe ich mir den obigen Fall nur nach meiner Theorie zurecht gemacht, brauche ich nur auf die allbekannte, unzählig oft gehörte verwunderungsvolle Klage hinzuweiſen, daß vortreffliche oder, wie man ſagt, große Männer ſo häufig Söhne haben die nicht nur ihrer nicht würdig, ſondern geradezu Taugenichtſe ſind. Der allgemeine Geiſt in ſolchen Häuſern iſt in der Regel ganz vortrefflich, aber die Eltern haben von Kindererziehung nichts verſtanden, paedagogiſcher Takt hat ihnen vielleicht von Hauſe aus nicht zu Gebote geſtanden, und gelernt haben ſie von der Kunſt, von deren Exiſtenz ſie vielleicht kaum eine Ahnung hatten, ebenſo wenig. Wer aber etwa alle die Punkte welche ich in meinen Briefen berührt habe als irrelevant und durch den allgemeinen guten Geiſt des Hauſes erledigt betrachtet, der ſtellt ſich ſelbſt doch wol ein wenig ſchmeichelhaftes Zeugnis nicht von Geiſtesarmut, wol aber von Flachheit und Stumpfſinn oder aber unzurechnungsfähigem Leichtſinn aus. Der edle und gute Geiſt des Hauſes, das Beiſpiel der Eltern ſtelle ich ungeheuer hoch, ja Sie wißen, daß ich mir zu allererſt die Menſchen darauf hin anzuſehen pflege, ob es noble Naturen ſind d. h. ſich zu noblen Charakteren erzogen haben, weil man deren ſo viel ſeltner findet als es ſcheint und faſt Alles davon abhängt; aber ich kann nicht umhin den Eltern als unendlich viel ſichreres Raiſonnement dieſes zu empfehlen: „bemühen wir uns auch die geringſten der uns bekannten paedagogiſchen Fehler zu

vermeiden, ſo muß und wird der Geiſt des Hauſes ein guter werden.“ Trachtet man nun jetzt in gewiſſen Schulen darnach, den heranwachſenden oder erwachſenen Mädchen einige allgemeine Kenntniſſe von Paedagogik beizubringen, ſo iſt das ohne Zweifel ganz löblich; aber möge man nur ja nicht vergeßen in die tiefſten Tiefen ihres Herzens die Ueberzeugung zu pflanzen, daß ſie die Liebe der Affen nicht in ſich aufkommen laßen dürfen, daß in der Erziehung der Kinder gute Reſultate nur mit der idealen Liebe zu erreichen ſind, die gegründet iſt auf die Einſicht, daß unſre Kinder uns gegeben ſind in allererſter Linie um tüchtige, die Entwicklung der Menſchheit nach ihren Kräften und an ihrem Teil poſitiv fördernde Menſchen aus ihnen zu bilden, und erſt in zweiter Linie zu unſrer Freude, denn das vergißt mütterliche und väterliche Schwachheit nur allzu leicht immer wieder.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! XIII.

Sie wiederholen die oft geäußerte Klage, daß unſre jetzige Erziehung der Knaben und Mädchen ihrem künftigen Berufe Eltern zu ſein ſo ungemein wenig vorarbeite, und ſchieben darauf einen Teil der wiederum deren Kindern zukommenden mangelhaften Erziehung. Ich gebe die Tat-

ſache ohne Weiteres zu, glaube aber nicht, daß durch beſondre Mittel abgeholfen werden kann. Denn ſo dieß und jenes von Paedagogik ſie lehren hilft gar nichts; einige Grundprincipien ihnen beibringen würde etwas helfen, wollte und könnte man es dahin bringen, daß dieſelben ihnen wirklich zur tiefen Ueberzeugung und ſo die Leiter ihrer künftigen Praxis werden. Denn völlige Paedagogen aus ihnen zu machen iſt ein Ding der Unmöglichkeit. Wie ſollten unſre Jünglinge neben allem was ihr künftiger Beruf in der Welt an Vorbereitung erfordert auch noch Zeit und Kraft haben ſich auf ihren Beruf für's Haus ſo zu rüſten, daß ſie mit aller Fertigkeit und Sicherheit in denſelben eintreten könnten? Den Mädchen könnte man das eher zumuten, da ihre Beſtimmung das Haus iſt, allein bei beiden iſt ein andres Hindernis, die Unreife der Jahre, der Mangel an Kenntnis des menſchlichen Herzens, die Unfertigkeit in allen Dingen. Jene allgemeinen Grundprincipien aber durchzudenken und ſich ganz anzueignen iſt noch Zeit und wird mit beßerem Erfolge geſchehen, wenn man im Begriff iſt den Hausſtand zu gründen oder, wie ich früher ſchon bemerkte, ihn eben begründet hat. Fragen Sie nun aber weiter, wie Sie ſchon getan, wie denn nun von ſolchen Eltern die Fehler in der Erziehung vermieden werden ſollen, ſo will ich Ihnen nun meinen verſprochenen Gedanken über die für Eltern von gutem Willen bald zu beſchaffende Abhilfe ſagen. Die Antwort iſt eine ſehr einfache: auf dieſelbe Weiſe können ſie vermieden werden, wie man die Fehler in der körperlichen Erziehung der Kinder vermeidet, wie man überhaupt Fehler in Dingen vermeidet die man

nicht gelernt hat, daß man nämlich diejenigen fragt und ſich von denjenigen leiten läßt, welche die Sache gelernt haben und verſtehen. Dieſes Mittel iſt in der Tat ſo unglaublich einfach, daß man ſich nur wundern kann, wenn es doch nicht ſchon längſt allgemein angewendet worden iſt. Was hindert denn, daß Eltern nach der Geburt eines Kindes einen rechten Paedagogen fragen, wie im Allgemeinen das Kind behandelt werden ſoll? daß ſpäter bei allen Veränderungen und dem Eintritt der verſchiedenen Abſchnitte in der Entwicklung des Kindes er wieder zu Rate gezogen wird, ebenſo wie wenn irgend welche innormalen Zuſtände ſich zeigen? oder daß man ihn bittet von Zeit zu Zeit ungerufen zu kommen, um ſich durch die betreffenden Fragen zu überzeugen, daß Alles in Ordnung iſt und nicht Fehler aus Unwißenheit, in gutem Glauben begangen werden? Und wenn nun bei einer körperlichen Krankheit der Arzt irgend eine Speiſe durchaus verböte und der Stärke der Eltern nicht recht trauend dieſe erſuchte, da das Kind gerade dieſe Speiſe beſonders liebe, ſie lieber einige Zeit ganz vom Tiſche zu verbannen, bis jenes ſie ohne Schaden wieder genießen könnte, ſo würden die Eltern ſicher keinen Anſtand nehmen ſich um der Geſundheit des Kindes willen dieſe Entſagung aufzuerlegen: ſollten ſie nicht ebenſo geneigt ſein, auch dem Rate, der Warnung des Paedagogen Folge zu leiſten? Oder ſind wir nach eilfhundertjähriger chriſtlicher Cultur wirklich noch nicht ſo weit gekommen die Krankheit der Seele mindeſtens für ebenſo großer Sorgfalt würdig und bedürftig zu erachten wie die des Körpers? fürwahr! dieſer praktiſche Materialismus wäre unendlich viel

verderblicher als der theoretiſche, über den ſo viel geſchrieen wird. Die Erfahrungen allerdings die ich gemacht habe und von vielen Paedagogen habe beſtätigen hören ſind von der Art daß man jene Stufe der Cultur für noch lange nicht erſtiegen erachten muß, und darum iſt man zum großen Teil auf jenes einfache Mittel noch nicht verfallen, außer in ſehr ſeltenen Ausnahmefällen, darum folgt man zum großen Teil nicht einmal, wenn ein Paedagoge einen noch ſo in der Sache begründeten, guten Rat gibt. Doch ich verſichere Sie, unendlich viel Uebel könnte verhütet, unendlich viel Seufzer und Tränen und auch ſtille Vorwürfe könnten erſpart, unendlich viel Beßeres in der und durch die Erziehung erreicht werden, wenn jede irgend gebildete Familie wie ihren Hausarzt ſo einen Paedagogen hätte, der wie jener die leibliche ſo die geiſtige Nahrung, Haltung und Entwicklung der Kinder leitete. Aber freilich hat die Tatſache daß man dieſen Weg noch nicht betreten hat, ja den Weiſungen eines Paedagogen ſo ſelten Glauben ſchenkt, noch eine andre Urſache, die vielleicht ſchwerer zu beſeitigen ſein wird als alle übrigen, daß nämlich jeder halbwegs gebildete Vater und jede Mutter die Erziehung vortrefflich zu verſtehen glaubt und die unbefriedigenden Reſultate überall herleitet, nur nicht aus den eigenen Misgriffen und dem Mangel an Einſicht, alſo eines Paedagogen gar nicht zu bedürfen meint und, wofern ſie ja einmal einen ſolchen um ſeine Meinung befragen und dieſe nicht nach ihrem Sinne iſt, friſchweg die ihre der ſeinigen als völlig ebenbürtig und gleichberechtigt entgegenſetzen und nach ihr ſich zu richten fortfahren. Dieſe Erſcheinung allein auf die

menſchliche Selbſtgenügſamkeit und Eitelkeit, der ich gewis nicht wenig zutraue, zurückzuführen nehme ich Anſtand, weil ich ſehe, daß dieſelben Leute die den Rat eines noch ſo einſichtsvollen Paedagogen trotzig ignoriren ſich, mit gänzlicher Reſignation auf eine eigene Meinung, der Autorität des mittelmäßigſten Arztes unbedingt unterwerfen. Ich bin vielmehr der Anſicht, daß jene Selbſttäuſchung die Wirkung einer gewiſſen, ſehr alten und allgemein verbreiteten theoretiſchen Meinung iſt. Philoſophirende und auch nicht philoſophirende Mediciner nämlich behaupten feſt, unſre Seele ſei das Einzige von uns, wovon wir durch unſer unmittelbares Bewuſtſein etwas erführen, von den Functionen unſres Körpers ſage dasſelbe uns Nichts, von denen der Seele dagegen Alles oder doch ſehr Vieles. Dieſe Behauptung, als Glaubensdogma angenommen, eingeprägt und von Generation zu Generation verpflanzt muß notwendig zu jener Einbildung führen, daß jeder, namentlich jeder ſo genannte gebildete, Menſch in Erziehungsſachen, wo Alles auf den pſychologiſchen Blick und pſychologiſche Erfahrung hinauslaufe, keinem Manne von Fach in ſeinen Anſichten zu weichen habe, auf Grund ſeiner angeborenen Kenntnis ſeiner und natürlich auch ſeines Kindes Seele ſogar viel beßer Beſcheid wiße als jener. Aber jene Behauptung iſt doch wol irrig, und es iſt ebenſo leicht zu begreifen daß die Mediciner in dieſen Irrtum geraten ſind wie leicht ſich davon zu überzeugen daß es ein Irrtum iſt. Die Mediciner haben viele Jahre angeſtrengten Fleißes und Scharfſinns darauf verwandt die Organiſation des menſchlichen Körpers und die Functionen der einzelnen Teile, ſowie die mög-

lichen Störungen derſelben kennen zu lernen und ſind in dieſer Erkenntnis ſo weit vorgedrungen wie es der dermalige Stand der Wißenſchaft — und das iſt wahrlich ein nicht zu verachtender — zuläßt. Nach dieſem Maßſtabe gemeßen, den anzulegen ſie ſich ja gar nicht entbrechen können, erſcheinen ihnen natürlich unſre, der gebildeten Laien, Vorſtellungen und Kenntnis jenes Gegenſtandes ſo unendlich gering, die unſrer geiſtigen Organiſation und Tätigkeiten im Verhältnis dazu ſo viel erheblicher, daß ſie ſich zu jenem Schluße, ich möchte ſagen unwillkürlich, herausgefordert und berechtigt fühlen. Aber erſtens haben wir das was wir von unſrer Seele wißen auch erſt gelernt und beſitzen die Kenntnis keineswegs durch unmittelbares Bewuſtſein. Wäre dieß der Fall, ſo müſte auch der völlig ungebildete Menſch jene Kenntnis haben. Was finden wir dagegen in Wirklichkeit? er weiß ſicher die Glieder ſeines Körpers aufzuzählen, von den äußeren kennt er auch die Functionen, er weiß auch allenfalls anzugeben, wo er im Innern des Körpers einen Schmerz empfindet, während er von den Kräften ſeiner Seele, von ihren Affecten und Leiden, von ihren Functionen nicht das Allergeringſte begreift und es ganz erhebliche Mühe koſten würde ihm irgend eine Vorſtellung davon beizubringen. Ferner: diejenigen Leute welche eine Dorf- oder gar Stadtſchule durchgemacht haben rechne ich keineswegs mehr zu den völlig ungebildeten; ihre Kenntnis des menſchlichen Körpers wird vielleicht nicht über die eben angegebenen Grenzen hinausgehen, aber auch von der Seele werden ſie wenig Rechenſchaft zu geben im Stande ſein, und was von dem Leben derſelben ihnen zu einem

wirklichen, mehr als halbinſtinctiven oder dämmernden Bewuſtſein kommt, hält mit ihrer Empfindung von den inneren Vorgängen im Körper durchaus gleichen Schritt; jenes lernen ſie ebenſo durch Unterweiſung und Erfahrung wie dieſes. In demſelben Verhältnis ſtehen die beiderſeitigen Kenntniſſe auch beim ſo genannten gebildeten Menſchen. Aber in pſychologiſchen Dingen ſind die Mediciner nur zu oft ſelbſt Laien und daher geneigt die Kenntniſſe Anderer in dieſer Beziehung zu überſchätzen; wären dieſe in der Tat ſo groß, wie ſie dieſelben hinſtellen, es ſtünde wahrhaftig ganz anders um die wirkliche Cultur der Menſchheit. Eine einigermaßen aufmerkſame und ausgedehnte Beobachtung lehrt dagegen, daß auch bei den gebildeten Klaſſen die Kenntnis des Organismus ihres Geiſtes ſich nur auf das Allgemeinſte erſtreckt; fragen oder prüfen Sie einmal, wie viele z. B. von einem Unterſchiede zwiſchen der denkenden Vernunft und dem urteilenden Verſtande etwas wißen, wie viele dieſe Tätigkeiten nicht fortwährend verwechſeln, ebenſo wie ſie irgend welche Seifenblaſen die ihre Phantaſie treibt für tiefe und originale Gedanken anſehen (und auch ausgeben), wie vielen die feineren Regungen ihres Innern zum deutlichen Bewuſtſein kommen, ſo daß ſie wüſten, daß eine Krankheit da iſt — denn ein Schmerz oder Unwolſein zeigt es ihnen nicht an —, und wo ſie ihren eigentlichen Sitz hat: ich verſichere Sie, das Reſultat wird ein überraſchend unbefriedigendes ſein, und doch ſind alle dieſe Fragen noch ſehr allgemeiner Natur, gar nicht davon zu ſprechen, daß ſie ſich etwa einmal mit der Beantwortung derjenigen auch nur beſchäftigt haben ſollten, welche die

Wißenſchaft ſelber noch nicht völlig gelöſt hat. Aber im Stande der beiden Wißenſchaften ſelbſt dürfte die bündigſte Widerlegung der Gegner enthalten ſein, denn ſie ſind, ſo zu ſagen, die Exponenten des allgemeinen Bewuſtſeins. Von allen Seiten ertönen die Klagen darüber, daß auf dem Gebiete der Pſychologie bisher immer noch ſo unendlich viel Dunkel herſcht, daß man mehr umherfühlen und -tappen muß, ſtatt daß man ſichere Schritte auf einem klar erkannten Wege zum vorgeſteckten Ziele hin tun könnte (Sie ahnen, daß ich dabei vorzugsweiſe an die Unterſuchungen über den Urſprung und das Weſen der Muſik denke, worüber in letzter Zeit Gervinus ſo unglaubliche Verkehrtheiten geſprochen hat). Solche Klagen wird kein wißenſchaftlich denkender Menſch in Bezug auf die mediciniſche Wißenſchaft erheben; daß auch ſie nicht am Ende iſt und alle Probleme gelöſt hat, verſteht ſich von ſelbſt; wenn man nur nicht gerade die Unterſuchungen und wenig ſicheren Reſultate über den Organismus und die Functionen des Gehirns, den ſchwierigſten Punkt, ſondern z. B. die Erforſchung unſres feinſten Sinnesorgans betrachtet, ſo hält damit diejenige des pſychologiſchen Gebietes gar keinen Vergleich aus. Gehen wir alſo der Sache auf den Grund, ſo iſt in der Tat für den Laien auf beiden Gebieten gar keine Berechtigung vorhanden ſich in Bezug auf das eine derſelben eine genauere oder umfaßendere Kenntnis, ein ſichreres Urteil zu vindiciren als in Betreff des andren, er iſt alſo von Hauſe aus keineswegs in den Stand geſetzt eines Paedagogen eher als eines Arztes entraten zu können, wenn er mit den Seelen der Kinder nicht weniger gewißen-

haft umgehen will als mit ihren Leibern. Ueberlegen Sie nun einmal, ich bitte Sie darum, das von mir angegebene Mittel, ob es Ihnen nicht als ein wenn auch nicht ſogleich, doch mit der Zeit anwendbares ſich darſtellen könnte, und verzeihen Sie die Abſchweifung welche ich mir in dieſem Briefe geſtattet habe; Sie ſehen, in welch nahem Zuſammenhange die ſcheinbar getrennten Fragen mit einander ſtehen; im nächſten halte ich mich wieder ganz an die Kinder.

Ihr

Freund Y.

Lieber Freund! XIV.

Heute iſts ſo kalt, daß mir im geheizten Zimmer beinahe die Gedanken einfrieren; wundern Sie Sich alſo nicht, wenn Sie einen ganz dummen Brief bekommen, vielleicht haben Sie gar ſchon am vorigen den Einfluß der ungemein niedrigen Temperatur bemerkt. Ich will von Innen heizen, aber nicht etwa durch einen Cognac, ſondern ich will verſuchen mich von unſrem Correſpondenzthema recht durchwärmen zu laßen; das wird ihm ſelber dann wieder zu Gute kommen. Woher man die Menge wirklicher Paedagogen nehmen ſoll, die nötig ſein würden, wenn das gebildete Publicum meinen Vorſchlag praktiſch ausführen wollte, fragen Sie? Erſtlich befinden ſich unter den zwei bis dreihundert Gymnaſiallehrern, die wir in Berlin haben,

doch ohne Zweifel eine ganze Anzahl ſolcher deren Rat die Eltern mit beſtem Erfolge gebrauchen können; freilich müſte man die Wahl nicht von irgend einer zufälligen Bekanntſchaft abhängig machen, ſondern ſich bemühen vielfache Erkundigungen und Erfahrungen, welche Andre etwa bereits gemacht, einzuſammeln, wie man das ja bei der Wahl eines Arztes auch nicht anders tut. Sollte aber ferner die Qualität der übrigen den Anforderungen einer gründlichen Paedagogik nicht entſprechen, ſo werden wir, ich bin deſſen ſicher, verhältnismäßig nur kurze Zeit zu warten brauchen, um alle Bedürfniſſe befriedigen zu können. Denn ſobald ſich im Leben ein wirkliches Bedürfnis herausſtellt und der Weg demſelben zu begegnen gezeigt iſt, ſo dauert es, zumal in unſrer rührigen Stadt, niemals lange bis die nötigen Kräfte herbeigeſchafft und herangebildet ſind. Der Vorteil davon für unſre Schulen ſelber liegt auf der Hand: ein Teil der Lehrer würde der Erziehung und ſomit auch der Schule ſelber ein tieferes Intereſſe zuwenden als er es jetzt tut. Dieß führt mich auf die andre Seite unſres Gegenſtandes, auf die öffentliche Erziehung in unſren Gymnaſien. Denn ich bin keineswegs der Anſicht, daß die Erziehung in den Familien, ſo groß und tiefgehend ihre Fehler ſind, allein daran Schuld iſt, daß wir in den Schulen nicht beßere Reſultate erreichen; und damit Sie nicht denken wir ſähen nur den Splitter in unſres Bruders Auge und würden des Balkens in unſrem eignen nicht gewahr, will ich Ihnen ganz offen geſtehen, daß nach den Erfahrungen die ich an andren und mir ſelbſt oft mache wir, die Lehrer, ebenfalls unſer gutes Teil der Schuld anſprechen

müßen. Die handwerksmäßige Auffaßung der Wißenſchaft und des Berufes iſt weiter unter uns verbreitet als man erwarten darf, was daraus hervorgeht, daß die Zahl derer welche weiter arbeiten und wißenſchaftlichen Schwung ſich bewahren nicht übermäßig groß iſt. Andre wiederum ſehen die Schule nur als ein um der Exiſtenz willen unvermeidliches Uebel an; die Unterrichtsſtunden werden allerdings gegeben, allein jede Anſtrengung möglichſt vermieden, die Correcturen unter unendlichen Seufzern auf das unumgänglichſte Maß von Sorgfalt und Genauigkeit herabgeſetzt. Der eine Teil tut dieſes um ſo viel Zeit wie nur möglich für wißenſchaftlich - litterariſche Arbeiten zu erübrigen; dieſen iſt noch weniger ein Vorwurf zu machen, da ſie denn doch alle Zeit und Kraft für die gute Sache verwenden, nur nicht ſo unmittelbar und direct wie es ihre amtliche Stellung erheiſcht; der andre Teil gibt vor für die Anſtrengungen des Amtes einer ſo ausgedehnten und vielſeitigen Erholung zu bedürfen, daß die Arbeiten für dasſelbe möglichſt beſchränkt werden müßen, an anderweitige, der eignen Förderung dienende aber gar nicht gedacht werden kann. Daß Leute, welche lediglich um des Examens und Brods willen ſtudirt haben, auf dem beim Examen eingenommenen Standpunkte hartnäckig ſtehen bleiben, von andren Wißenſchaften weder, noch auch von der Welt und dem Leben in den eigentlich gebildeten Schichten der Geſellſchaft — dieß freilich oft ohne beſondre Schuld, oft aber auch wegen Mangels jeder Art aeſthetiſcher Bildung — gar keine Kenntnis beſitzen (und deren gibt es wie in allen Ständen ſo auch leider in dem unſrigen), nicht recht im

Stande ſind, die Schüler aus dem Gewöhnlichen emporzuheben, während ſie ſelbſt darin befangen ſind, ihnen Begeiſterung für Wißenſchaft und höheres geiſtiges Leben einzuflößen, was ihnen ſelbſt unbekannt ist, ihren Horizont zu erweitern, während ihr eigner ſo beſchränkt iſt, den Schülern dazu zu verhelfen durch den Schein hindurch den Dingen auf den Grund zu ſehen und durch eignes Nachdenken ihr eigentliches Weſen zu erkennen, während ſie ſelbſt flach über Alles hinfahren und niemals ſelbſtändig gedacht haben — das iſt doch nur zu natürlich, und die Klagen darüber welche man in gebildeten Kreiſen gar nicht ſelten vernimmt ſind in der Tat nicht ohne Berechtigung. Die Klage von der andern Seite dagegen, daß der Schulmeiſterſtand geſellſchaftlich ſo gering geſchätzt und die Männer welche doch die Kinder aus den höheren Kreiſen unterrichten und erziehen ſo wenig in dieſe hineingezogen werden, iſt den Tatſachen nach ebenfalls begründet. Die Schuld aber liegt gleichfalls faſt ausſchließlich an dem Stande ſelber, welchem zum großen Teil notoriſch jede geſellſchaftliche Form als ein unerträglicher Zwang erſcheint und das abſolute Sichgehenlaßen beim Bier die idealen Vorzüge und Vorteile einer Geſellſchaft in wahrhaft gebildeten Kreiſen weitaus aufwiegt. Denn wäre der Hochmut jener Kreiſe wirklich die Urſache, ſo würde in ihnen niemals irgend ein Schulmeiſter geſehen werden; ſind aber Ausnahmen vorhanden, wie ſie denn vorhanden ſind, ſo muß die Urſache wo anders zu ſuchen ſein, und eine geringe Beobachtung wird die vorher angeführte als die eigentliche herausſtellen. Und nun in den Einzelnheiten und ſo ge-

nannten Kleinigkeiten (welches Wort man aus der Paedagogik noch lieber als aus der Philologie ganz verbannen ſollte): wer von uns iſt ſich da nicht mannigfacher Fehler und Uebereilungen bewuſt? wer beherſcht ſich ſo weit um nie eine gereizte Stimmung im Allgemeinen oder gegen Einzelne aufkommen zu laßen? und doch gibt die unerſchütterliche Ruhe allein die Möglichkeit in jedem Augenblicke jede Erſcheinung richtig zu beurteilen und die richtigen Mittel zu ihrer Behandlung zu ergreifen; wie oft treffen wir auf Liebedienerei und ſchwachherzige Parteilichkeit für vornehme oder befreundete Eltern? Alles zuſammengenommen tragen daher auch wir einen Teil der Schuld daran, um den nächſten und erheblichſten Uebelſtand anzuführen, daß unſre Gymnaſien mit einigen Ausnahmen den Charakter wirklicher Gelehrtenſchulen mehr und mehr verlieren. Als Beweis für dieſe Behauptung will ich Ihnen nicht citiren, daß der Leiter unſrer Gymnaſialangelegenheiten in ſeinem Buche über das höhere Schulweſen in Preußen, ſelbſt offenbar zweifelnd, darauf hinweiſt, daß „aus der Vermehrung der Zahl höherer Schulen noch nicht mit Sicherheit zu ſchließen iſt, daß eine richtige Schätzung wißenſchaftlicher Bildung ſich weiter verbreitet hat,“ brauche ich auch gar nicht anzuführen, daß man es bisweilen von Männern von denen man es am wenigſten erwarten ſollte ausſprechen hört, daß jener Charakter ihnen auch gar nicht mehr gebühre und ſie ſelbſt geflißentlich darauf ausgehen ihnen denſelben nach ihren Kräften zu nehmen: was ich Ihnen im Folgenden vorführen will wird den Beweis zur Genüge liefern. Das allergrößeſte Uebel unſrer Gymnaſien

ist nicht nur die Ueberfüllung, welche jener selbe Mann als „zu den größten Hindernissen einer gesunden Entwicklung des Schulwesens“ gehörig bezeichnet (und fürwahr ist leicht zu ermeßen, daß bei 50—60 Schülern in den unteren, 40—50 in den mittleren und 35—40 in den oberen jede individuelle Behandlung der Schüler aufhört, die doch allein einen Wert hat, weil sie allein etwas Rechtes wirkt), sondern die Ueberfüllung mit Schülern, denen nicht weniger als alle Bedingungen zu einer wißenschaftlichen Ausbildung fehlen. Wir bekommen ein erhebliches Contingent von Knaben in die Gymnasien, welche weder von Hause das mindeste Interesse für die in diesen behandelten Gegenstände und deren Zwecke, noch auch irgend welche Fähigkeit für die Hauptgegenstände des Unterrichts und Hauptmittel der Bildung, die klassischen Sprachen, mitbringen, deren Zwecke von denen der Schulen himmelweit entfernt sind, da weder die Eltern noch sie selbst nur von Weitem eine gründliche wißenschaftliche Bildung anstreben. Wir dreschen zur Hälfte leeres Stroh, und das hat nicht nur den einen Nachteil, daß unsre Kraft zur Hälfte verschwendet wird: denn eine Verschwendung tritt nach meiner Ansicht stäts ein, wenn das Resultat welches unter andern Umständen erreicht werden könnte in Wirklichkeit nicht erreicht wird. Dieser Nachteil könnte ja allenfalls hingenommen werden, wofern eben diejenigen welche die Gymnasien zu dotiren haben die doppelten Summen für Unterrichtszwecke aufzuwenden für gut finden als eigentlich nötig wären. Der größeste Schaden liegt auf dem geistigen Gebiete. Die Menge dieser für wißenschaftliche Beschäftigungen unbrauchbaren Schüler ist

ſo groß, daß ſie gleichſam den Ton angeben d. h. daß wir die in einem Gymnaſium der Reſidenz an die einzelnen Klaſſen normaler Weiſe zu ſtellenden Anforderungen herabſetzen müßen, weil trotz aller Anſtrengung die Klaſſen nicht mehr dahin zu bringen ſind ihnen zu entſprechen. Daß darunter diejenigen welche Luſt und Fähigkeit für Wißenſchaften beſitzen, welchen es um gründliche Bildung zu tun iſt und eine wißenſchaftliche Laufbahn als Ziel vorſchwebt, alſo diejenigen für welche die Gymnaſien in erſter Linie da ſind erheblich leiden müßen, ſieht auch der Stumpfſinnigſte, und nur abſichtliche Verblendung kann ſich gegen die theoretiſche Notwendigkeit und praktiſche Wirklichkeit dieſer Wirkung verſchließen. Wollte ich Sie hier in das ganze Detail einführen und indiscrete Enthüllungen machen, ich könnte aus jedem Gegenſtande die ſchlagendſten Beiſpiele liefern. Aber heißt es nicht die Ordnung der Dinge auf den Kopf ſtellen, wenn für ein Gymnaſium nicht die letztgenannten ſondern jene erſtgenannten Schüler den Maßſtab geben? Es iſt ja eine erfreuliche Sache, wenn auch diejenigen welche eine höhere Lebensrichtung nicht einſchlagen oder welche nach Abſolvirung des Gymnaſiums zu irgend welchen dieſelbe vorausſetzenden, aber nicht auf Univerſitätsſtudien gegründeten Fächern, deren Zahl man nur mehr beſchränken ſollte, übergehen wollen, ſich die klaſſiſche Bildung zu erwerben trachten; aber es liegt doch in der Natur der Sache, daß dieſe ſich nach den andren richten, daß ſie eine wenigſtens ziemlich gleiche Befähigung und völlig gleiches Intereſſe, völlig gleichen Fleiß

documentiren müßen. Allein es iſt unglaublich, liebſter Freund, — und auch dieß iſt ein Beweis, daß die Gymnaſien zum Teil ihren Standpunkt verlaßen haben — mit welchem Leichtſinn zunächſt von Seiten der Eltern in dieſen Dingen verfahren wird. Unendlich oft hört man von einem Vater die Aeüßerung: „Ich will meinen Sohn das Gymnaſium durchmachen laßen“ mit einer Leichtfertigkeit hinwerfen, als ob es ſich darum handelte, daß der Junge eine neue Jacke bekommt oder in die Reitſchule oder zum Tanzmeiſter geſchickt werden ſoll. Ein ſolcher Vater läßt ſich gar nicht träumen, was denn das heißt; daß man, wenn's ſo iſt wie's ſein ſoll, nicht nur ſo „ein Gymnaſium durchmachen“ kann, ſondern daß das eine Schule iſt in welcher der ganze inwendige Menſch durch- und umgearbeitet, daß ſein Geiſt und Herz und ganzes Weſen von einem Sauerteige durchdrungen werden ſoll welchen in ſich aufzunehmen und zu verarbeiten ein ganz beſtimmt organiſirter Magen notwendig iſt. Ob der Knabe die geringſte Anlage für dauernd angeſtrengte Geiſtesarbeit beſitzt oder nicht, darnach fragt der Papa nicht; er ſchickt ihn aufs Gymnaſium, mutet dieſem zu ihn fortzuſchleppen und iſt ſehr beleidigt, wenn ihm angedeutet wird, daß eben alle Vorausſetzungen fehlen. Dann liegt die Schuld an der Schule (deren ganze Schuld darin beſteht, den Sohn aufgenommen zu haben), während ſie doch faſt ganz an jenem Umſtande und vielleicht auch daran liegt, daß der Papa jeden idealen Zug, jedes wißenſchaftliche Intereſſe ſeinem Hauſe möglichſt fern gehalten hat. Wie es aber in der Tat mit der eben angedeuteten

Schuld der Gymnaſien beſtellt iſt, darüber will ich Ihnen im nächſten Briefe meine Anſicht ſchreiben.

Ihr

Freund Y.

XV.

Lieber Freund!

Die Frage welche Sie ſogleich beim Leſen meines Briefes aufgeworfen haben iſt ſchon ſehr oft getan worden und hängt mit dem was ich in dieſem Briefe ausführen wollte unmittelbar zuſammen: woher kommt es daß eine ſo große Menge unbrauchbarer Schüler in die Gymnaſien gelangen? Wenn die Eltern, ſagen Sie, ſo leichtſinnig mit der Gymnaſialbildung umſpringen, ſo ſollte die Schule ſelber dem doch zu allererſt Widerſtand leiſten. Sie haben mit dieſer Forderung vollkommen Recht; ich ſelbſt halte die äußerſte Strenge in Erfüllung derſelben für das nächſte und ein Hauptmittel aus den gegenwärtigen Zuſtänden herauszukommen; indeſſen man kann für jene ſcheinbar eine Entſchuldigung anführen, nämlich die, daß es bisher noch durchaus an Anſtalten fehlt welche dem Bedürfnis jener Klaſſe von Knaben und Jünglingen entſprechen d. h. welche ihnen die im Verhältnis zu ihrer Neigung, Fähigkeit und ihrem vorausſichtlichen Beruf möglichſt gute Bildung geben, ohne als Mittel dafür die klaſſiſchen Sprachen zu verwenden, und doch nicht den vielfach und nicht ohne Grund mit großer

Scheu betrachteten Realſchulen ähnlich werden, welche aber vor allen Dingen diejenige Vergünſtigung gewähren wonach alle jene Kreiſe als nach einem ſchlechthin notwendigen Gute jagen, die Berechtigung zum einjährigen Militairdienſte. Dieſe an die Abſolvirung der mittleren Klaſſen eines Gymnaſiums (Realſchule erſter Ordnung u. ſ. w.) geknüpfte Berechtigung iſt gegenwärtig das Zugmittel welches ſo viele junge Leute denen an der Gymnaſialbildung ſelbſt gar nichts gelegen iſt in dieſe Anſtalten führt. Alles was hier getrieben wird iſt ihnen ganz gleichgiltig; durch die nötige Zähigkeit und dadurch daß ſie in den Lehrern den lebhaften Wunſch erregen die Klaſſe bald von ihnen befreit zu ſehen hoffen ſie die Unterſecunda vor dem neunzehnten Jahre zu erreichen, und dieſe lange Spanne Zeit geſtattet ihnen in der Tat in den einzelnen Klaſſen ſich ſo lange aufzuhalten, bis ihre Verſetzung zur Not möglich iſt. Nun gönnt ja den Genuß jener Vorrechte Jedermann gern allen Eltern und Schülern, und ſo iſt es denn im beſten Falle eine Art Gutmütigkeit und Nachgibigkeit von Seiten der Schule, welche im Hinblick auf den immer noch vorhandenen Mangel jener andren Anſtalten die Schüler ziemlich ohne Unterſchied zuläßt. Wie gering aber dieſe Gutmütigkeit im Grunde anzuſchlagen iſt, erſehen Sie leicht ſchon daraus, daß dieſelbe offenbar eine erhebliche Härte gegen diejenigen Kinder einſchließt welche einen begründeten Anſpruch auf möglichſt gründliche und nicht mehr als gehörig langſame Förderung durch das Gymnaſium haben. Allerdings verlaßen jene nur um des einjährigen Militairdienſtes willen die Anſtalten beſuchenden Schüler dieſelben in Unterſecunda, allein das ver-

ringert die Verkehrtheit dieſer Zuſtände keineswegs; denn gerade in den unteren und mittleren Klaſſen muß der Grund gelegt werden, und irgend welche mangelhaften Leiſtungen in den oberen und oberſten Klaſſen, über welche oft im Publicum geklagt wird, haben ihren Grund darin, daß es unter den angegebenen Umſtänden unmöglich war die eigentlichen Gymnaſiaſten gehörig vorzubereiten. Sie ſehen, lieber Freund, hier iſt kein Ausweg als der, jene Schüler von den Gymnaſien fern zu halten. Daß die Schule hierzu das Recht und die Macht haben muß, kann keinem Zweifel unterworfen ſein, da Niemand ſie zwingen kann auf ihren eigenen Ruin loszuarbeiten; wie es aber ohne Uebereilung und Ungerechtigkeit geſchehen kann, iſt leicht zu zeigen. Allerdings iſt es bei dem großen Mittelſchlag der Kinder ſchwer nach zurückgelegtem neunten Jahre bereits ſicher zu conſtatiren, ob ſich die für die Gymnaſialbildung hinreichende Begabung vorfindet und ſich nicht vielleicht in den nächſten Jahren noch entwickeln wird. Darum wird man bei der Prüfung für Sexta mit der Zurückweiſung vorſichtiger ſein als mit der Aufnahme und jene auf diejenigen bei welchen die Ungeeignetheit ganz evident und die deren Vorbereitung nicht ganz vollkommen iſt beſchränken müßen. Mit jeder höheren Klaſſe hat ſich einfach das Verhältnis immer mehr zu Gunſten der Zurückweiſung zu ändern d. h. man wird mit der Aufnahme immer vorſichtiger und ſtrenger werden, namentlich aber bereits bei Aufnahme und Verſetzung nach Untertertia — nicht wie jetzt auf manchen Anſtalten erſt bei der nach Oberſecunda — den Maßſtab der Gelehrtenſchule mit aller Strenge anlegen.

Schüler deren Fleiß und Ausdauer den vollgültigen Beweis für eine vorhandene, nur auch dann noch latente, vielleicht mehr einſeitige Begabung liefern wird man auch an dieſer Grenze (eingedenk des bekannten Spruches „das Genie iſt der Fleiß“) nicht zurückweiſen, vorausgeſetzt eben, daß es nicht jene blinde, unverſtändige Arbeitswut iſt die nur einen Trieb zu mechaniſcher Bewegung der Hände bekundet.

Sie fragen weiter, was denn nun aus jenen von den Gymnaſien zurückgewieſenen Schülern werden ſolle, da die für ſie geeigneten Schulen noch nicht exiſtiren. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wofern etwa die Gymnaſien die Energie faßten mit einem Schritte auf den ihnen zukommenden Standpunkt zurückzukehren, wir in kürzeſter Zeit neben dem nicht geringen Vorteil die Zahl der Gymnaſien ſelbſt und ihre Frequenz auf eine normale Höhe reducirt zu ſehen die Entſtehung einer ziemlichen Anzahl jener erleben würden; eine kurze Zwiſchenzeit müſte man ſich mit Real- und Gewerbeſchulen behelfen, die Not würde eben bald eine ſo ſchreiende, das Drängen nach dieſen Schulen ein ſo gewaltiges werden, daß ihre Einrichtung von irgend einer Seite in Angriff genommen werden würde; exiſtirten ſie aber erſt, und leiſteten ſie das was ſie ſollen, ſo würde auch bald der Widerſtand welcher bisher ihre Entſtehung durch die Verweigerung gewünſchter Berechtigungen verhindert hat ſich von der Unmöglichkeit, vielleicht auch von der Grundloſigkeit ſeiner Fortdauer überzeugen. Und fürwahr: richtete man dieſe Schulen ſo ein, daß durch ſie eine gründliche, nationale Bildung vermittelt würde, daß alſo für die Schüler vom ſiebenten bis zum zurückgelegten ſiebenzehnten

Jahre deutſche Sprache Litteratur Geographie und Geſchichte die Hauptgegenſtände wären, an welche ſich Mathematik und Naturwißenſchaften, allgemeine Geographie, politiſche und Culturgeſchichte, Religion und neuere Sprachen ſo anlehnten wie gegenwärtig auf den Gymnaſien an die alten Sprachen, ſo würden ſelbſt die mittelmäßigſten Schüler nach Abſolvirung der Schule eine Bildung beſitzen bei welcher man der elend fragmentariſchen Kenntnis des Lateins wol entraten und welche die Berechtigung zum einjährigen Militairdienſte mehr verdienen würde, als jene eines mühſam mitgeſchleppten Unterſecundaners eines Gymnaſiums oder einer Realſchule, weil ſie gründlicher und in ſich vollendeter ſein würde als jene. Denn ihre bildende Kraft können die klaſſiſchen Sprachen doch nur recht ausüben, wenn die Schüler ſie bis zu einer relativen Fertigkeit erlernen d. h. wenn ſie in die Kenntnis derſelben ſo weit eingeführt werden können, daß ſich ihrem Denkvermögen der eigentliche Unterſchied der fremden und eigenen Sprache begreiflich machen läßt, was bis zur Unterſecunda ſchon wegen der noch vorhandenen allgemeinen Unreife nur in ſehr beſchränktem Maße möglich iſt. Und in jener Art die klaſſiſchen Sprachen mit den Schülern zu behandeln wird man auch in den mittleren Klaſſen ganz anders vorgehen können, wenn jene nur zwangsweiſe und ohne Befähigung teilnehmenden nicht mehr den Unterricht lähmen. Dieß aber wird weſentlich dazu beitragen der Erlernung der klaſſiſchen Sprachen, über deren Nutzloſigkeit, ja ſogar Schädlichkeit, man ſo oft klagen hört, weil ſie nur ein äußerliches Anlernen und ihre Anwendung mehr mechaniſch

ſei, wieder zu vertiefen und für die Bildung ſo fruchtbar zu machen, daß auch die Uebelwollendſten ſich der dankbaren Erkenntnis nicht verſchließen können. Denn daß man ſich von dem bloßen Formenreichtum und der ſtrengen Conſequenz der Grammatik jener Sprachen und von einer fragmentariſchen Lectüre antiker Schriftſteller keinen ſo großen Nutzen vorſtellen kann, iſt bei dem ziemlich weit verbreiteten Mangel an feinem Sinn für dergleichen Dinge und der Meinung die man von der Höhe unſrer modernen Cultur hat nicht eben wunderbar. Dagegen wird es wol Jedem einleuchten, daß, wenn man mit den Schülern die antiken Sprachen ſo behandelt, daß man ihnen die Entſtehung jedes Ausdrucks, namentlich jedes bildlichen, aus dem innerſten Geiſte, aus dem ganzen Leben des Volkes erklärt, der Schüler alſo durch das Verſtändnis der Sprache zur genauen Kenntnis, zum eindringenden Verſtändnis des Geiſtes und Lebens desſelben gelangt und bei der eigenen Anwendung genötigt iſt ſeinen Geiſt einmal in den Anſchauungen andrer und zwar ſehr fein und klar denkender Völker ſich bewegen zu laßen, daß dieß ſeinen eigenen Geiſt in einem Grade bilden muß, wie kaum irgend etwas Andres. Um dieſes zu erreichen, iſt allerdings nötig, daß zuerſt von den Lehrern ſelbſt die alten Sprachen, beſonders die lateiniſche, in jener Weiſe aufgefaßt und ſtudirt wird, alſo das Studium der Sprachen, ich möchte ſagen philoſophiſcher d. h. mehr mit eigenem Denken betrieben wird, und daß bei den Examina noch mehr Gewicht auf die Darlegung der ſelbſtändig gemachten Studien, der wirklichen Denkarbeit, als auf encyklopädiſche Kenntniſſe gelegt

würde. Denn in dieſen werden bei einem dreijährigen Studium, wie es jetzt iſt, immer Lücken bleiben, die auch ſpäter bei ſorgfältiger Benutzung der Zeit und fleißigen Vorbereitungen für den Unterricht um ſo leichter ausgefüllt werden können, je tiefer der Grund gelegt iſt. Um jenes Ziel zu erreichen, werden aber auch die Anforderungen an die philoſophiſche Bildung der künftigen Lehrer überhaupt erheblich höher geſtellt werden müßen. Daß ich unter philoſophiſcher Bildung nicht die gedächtnismäßige Kenntnis der Hauptſyſteme alter und neuer Zeit verſtehe, brauche ich Ihnen kaum erſt zu ſagen; vielmehr erlangt man jene meiner Anſicht nach nur durch eigenes Denken, und ſo müſte denn darauf geſehen werden, daß diejenigen welche unſre beſten geiſtigen Kräfte entwickeln und ausbilden ſollen, ſich zu einer eigenen, feſten und möglichſt klaren Weltanſchauung hindurchgearbeitet haben, nicht etwa um ſie den Schülern als die einzig richtige nachher zu empfehlen, denn wer ſolche Misgriffe zu begehen im Stande iſt ſollte an jeder Lehrtätigkeit mit Gewalt verhindert werden, ſondern um durch dieſe eigene Denkarbeit ſich ſelbſt zum gebildeten Geiſt und Charakter zu erziehen. Ich bin geneigt zu glauben, daß in dieſer Beziehung unſre Brüder in Würtemberg uns überlegen ſind. Ich habe leider niemals die Zeit gehabt, die Schulen und Stifter dort genau kennen zu lernen, mein Glaube ſtützt ſich nur auf die Wahrnehmungen welche ich an Leuten welche dort gebildet waren gemacht habe. Sollte ich mich nicht irren, ſo wäre es höchſt wünſchenswert, wenn auf irgend einem Wege das dort vorhandene Beßere auch zu uns käme, was bei der neu begrün-

deten Einheit unſres Vaterlandes ja gewis nicht ſchwer zu erreichen wäre. Viel aber würde auch dadurch ſchon erreicht werden können, daß man auf unſren Univerſitäten die philologiſchen und philoſophiſchen Seminarien gegen die Vorleſungen mehr in den Vordergrund treten ließe. Ich glaube ſogar es würde ganz gute Früchte bringen, wenn man jeden angehenden Philologen nötigte ſogleich beim Betreten der Univerſität in das Seminar zu gehen, wenn er dieſem, deſſen Ausdehnung dann eben bedeutend zu erweitern wäre, in den erſten drei Semeſtern faſt ausſchließlich ſeine Kraft widmete und daneben nur etwa Encyklopädie, römiſche und griechiſche Litteraturgeſchichte hörte, die übrigen allgemeinen Vorleſungen, deren Gegenſtände im Seminar nicht gut behandelt werden könnten, auf die letzten drei Semeſter verſchöbe. Auf dieſe Weiſe würde der große Uebelſtand vermieden, der jetzt manchen jungen Mann für lange Zeit, wenn nicht für immer, verdirbt, daß er, wie leicht begreiflich, mit einer unklaren Vorſtellung vom Weſen der Wißenſchaft auf der Univerſität angelangt, vier Semeſter lang in dem großen Gebiete (und der großen Stadt) umherirren kann, ohne zu wißen was er eigentlich will und ſoll und ohne daß Jemand ihn an die Hand nimmt um ihn den ſicheren, geraden Weg zu führen. So würden die Studenten in eine mehr auf die Wißenſchaft gerichte Art des Arbeitens hineinkommen und mit mehr Liebe darin verharren. Eins allerdings würde für ſpäter unerläßlich ſein, nämlich daß ihnen ſogleich beim Examen geſagt und dieß auch von den Schulen feſtgehalten würde, daß ſie höchſtens in den mittleren, niemals aber in den oberen Klaſſen Unter-

richt bekommen würden, wenn ſie nicht wißenſchaftlich weiter arbeiteten und dieſes auf irgend eine Weiſe den nächſten Vorgeſetzten documentirten. Sie fürchten vielleicht, die Wißenſchaft möchte dann durch eine Menge von ſehr mittelmäßigen Arbeiten oder Verſuchen überladen werden, denen man die Veranlaßung ihrer Entſtehung an der Stirn geſchrieben ſähe. Erſtlich braucht ja die Arbeit nicht ſogleich in die Oeffentlichkeit zu gelangen; ferner aber ließe ſich dieſem Uebelſtande leicht durch Formirung einer wißenſchaftlichen Commiſſion entgegentreten, welche über alle Arbeiten an die Behörden ihr Urteil abzugeben hätte; ich verſichere Sie, ſobald durch einige Exempel conſtatirt wäre, daß ſolche opera die gewünſchte günſtige Wirkung nicht hätten, ſo würden ſich ihre Verfaßer bald zurückziehen und eine deutliche Scheidung zwiſchen ihnen und denen eintreten denen es wirklich um wißenſchaftliche Leiſtungen zu tun wäre. Um aber ein ſolches, wenn auch nicht litterariſches, Weiterarbeiten den jüngeren und älteren Lehrern zu ermöglichen, dürften ſie einerſeits nicht mit Stunden überladen werden, und man ſollte die Zahl von achtzehn in keinem Falle überſchreiten, die Laſt der Correcturen würde durch die verminderte Schülerzahl von ſelbſt erleichtert werden; andrerſeits ſollte man ihnen durch beßere Einrichtung und Ausſtattung der Gymnaſialbibliotheken zu Hilfe kommen. Wenn gegen dieſe letztere Forderung ſogar von Männern die ſelbſt einer Wißenſchaft dienen proteſtirt worden iſt aus dem Grunde, daß der Gymnaſiallehrer Schule zu halten, nicht wißenſchaftliche Unterſuchungen zu machen habe, ſo muß man argwöhnen, daß dieſelben ihre eigene

Wißenſchaft zwar (ohne Zweifel) wißenſchaftlich, alles Andre aber ſehr bannauſiſch auffaßen, jedenfalls über Gymnaſien und Gymnaſialtätigkeit der Lehrer ohne alle tiefere Einſicht nur vom hohen Pferde herab urteilen. Hören wir auf Männer der Wißenſchaft zu ſein und durch eignes Arbeiten mit dieſer im lebendigſten Zuſammenhang zu bleiben, ſo werden wir Handwerker und verknöchern, wofür in dem fortgeſetzten Umgang mit der Unreife und dem Mangel an Berührung mit dem Leben der Erwachſenen ſchon ſo große Gefahr liegt; ob aber wol davon jene Männer ſich glänzende Reſultate für die Schule verſprechen mögen? — Das ſind, liebſter Freund, ſo meine allgemeinen Gedanken, deren Ausführung im Detail Sie nicht von mir verlangen werden, denn dieſe würde viele Bogen einnehmen, auch fühle ich mich nicht ſtark genug dazu. Aber über die letzten, großen Reſultate unſrer Erziehung kann ich Ihnen, nachdem ich ſo viel geſchrieben, meine Gedanken nicht vorenthalten, doch ſollen Sie dieſe erſt im nächſten Briefe zu leſen bekommen.

Ihr

Freund Y.

XVI. Lieber Freund!

Sie beklagen Sich, daß ich mein Verſprechen ſchlecht gehalten, daß ich, ſtatt Ihnen zu raten, wie Sie den Ernſt beßer vorwärts bringen ſollen, Ihnen die Schwierigkeiten wel-

che einer gründlichen wißenſchaftlichen Bildung (moraliſche und religiöſe erhält er ja, wie es ſein ſoll, im Hauſe ſeiner Eltern) gegenwärtig entgegenſtehen nur noch klarer vor Augen geſtellt habe, als ſie es vorher ſchon waren. Es tut mir Leid Ihnen hierin nicht genügen zu können; ſpecielle Mittel welche allgemeine Uebel auf einen Schlag beſeitigen könnten hat noch Niemand erfunden, aber ich hoffe, Sie werden es in Wirklichkeit doch für einen Nutzen anſehen (Sie haben Sich ſelbſt ſchon dahin ausgeſprochen) die Uebel genau zu kennen, denn ohne genaue Kenntnis können wir ihnen doch erſt recht nicht begegnen. Daher kann ich nur ſagen, es muß Jeder der es mit der Erziehung ſeiner Kinder ernſt meint alle erdenkliche Mühe aufbieten, um erſtlich ſeine eigentlichen Erziehungspflichten auf das Gewißenhafteſte zu erfüllen, und wie er das meiner Meinung nach kann, habe ich in meinen Briefen genugſam angedeutet. Gelingt es ihm nur in dem Jungen einen tüchtigen Charakter zu bilden, ſo wird dieſer ſich ſchon von ſelbſt über viele jener Uebel hinwegarbeiten. Ferner aber kann er wol, wofern er ſelbſt die Kenntniſſe beſitzt (und dieß müßen wir in unſren Kreiſen ja bei den Meiſten vorausſetzen) ſelbſt den in der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Schulen liegenden Uebeln einiges von ihrer Macht dadurch nehmen, daß er ſich bemüht ſelbſt mit den Kindern zu arbeiten, nicht um ihnen zu helfen, ſondern um ſie von der flachen Auffaßung des in der Schule Gehörten zu bewahren, alſo einfach das was die Kinder mit nach Hauſe bringen zu vertiefen oder wenigſtens ihnen zum wolbegriffenen Eigentum zu machen. Uebrigens kann ein Jeder nur indirect zum Beßern mit-

wirken dadurch daß er die richtige Auffaßung der Schäden und Erkenntnis ihrer wahren Quellen ſo weit wie möglich verbreitet. Das aber iſt nichts Geringes; wollten es nur Alle tun die eine richtige Einſicht haben, es würde bald beßer werden — zu ihrem eigenen und aller Andren Frommen. — Daß Ihnen meine im vorigen Briefe geäußerten Ideen richtig und brauchbar erſcheinen, iſt mir ſehr angenehm; viele, ja die meiſten von ihnen ſind ja nicht neu und vereinzelt auch ſchon ausgeſprochen, allein ſie ſind offenbar noch nicht weit genug verbreitet und durchgedrungen um zu wirken; daher iſt jede neue Zuſtimmung von wolwollenden und ernſten Männern ein Gewinn. Aber darin kann ich, wie Sie aus Obigem ſchließen werden, mich mit Ihnen nicht einverſtanden erklären, daß die leitenden Behörden die Hauptſchuld daran tragen ſollen, daß die Dinge noch ſo liegen wie ſie liegen; ich bin vielmehr der Ueberzeugung, daß wir ſelbſt, Schulen und Publicum, das Allermeiſte zu einer Beßerung beitragen könnten. Denn in wiefern wir die Behörden dazu nötig haben, um durch Anſpannung aller Kraft und alles guten Willens die Leiſtungen in den Gymnaſien zu erhöhen, die Erfüllung höherer Anforderungen mit Energie und Conſequenz durchzuſetzen und dabei ohne ſchwächliche Sentimentalität von unbrauchbaren Schülern fallen zu laßen was fällt, und ebenſo, in wiefern das betreffende Publicum der Behörden bedarf, um die Erziehungsfragen etwas weniger leichtfertig zu nehmen, ſelbſt die Hand an die Erziehung zu legen und ſich zur Erreichung des Notwendigen und Wünſchenswerten zu regen, iſt mir ganz unbegreiflich. Daß Behörden nicht allmächtig ſind,

wenn ſie auch viel vermögen, wißen wir doch längſt, böſen Willen aber vorauszuſetzen ſehe ich wenigſtens keinen Grund. Ich würde es für einen großen Fortſchritt halten, wenn wir uns entwöhnten Alles fix und fertig praeſentirt von dort her zu erwarten, ſtatt erſt zu prüfen, ob wir ſelbſt unſre Kraft ſchon erſchöpft haben und, wofern dieſes nicht der Fall iſt, zu verſuchen wie weit wir uns durch unſre eigene Anſtrengung dem erſehnten Ziele nähern können; ich beſitze zu viel guten Glauben, um annehmen zu können, daß man uns das übrige Stück des Weges nicht bereitwilligſt entgegenkommen würde.

Daß aber eine energiſche Anſtrengung von allen Seiten notwendig iſt, läßt ſich wahrlich unſchwer erkennen. Betrachten Sie nur einen Augenblick zuſammenfaßend den gewöhnlichen Entwicklungsgang von Anfang an durch die häusliche Erziehung, Gymnaſium und Univerſität hindurch bis zum Eintritt in irgend eine amtliche oder öffentliche Stellung: zu Hauſe durch das veräußerlichte Leben der Eltern ſelbſt und Alles was ſie in der Erziehung tun und geſchehen laßen zu keiner Sammlung und Vertiefung nach Innen angehalten, vor jeder ernſten Anſtrengung ſeiner Kräfte, jeder Ueberwindung des eigenen Gelüſtens, jeder Prüfung des Pflichtgefühls bewahrt, im Gegenteil, durch unſinnige Vergnügungen und Eitelkeiten zerſtreut und verflacht, daran gewöhnt alle Dinge nur darauf hin anzuſehen in wie weit ſie Abwechſelung bieten und den Reiz eines neuen Amüſements enthalten, das doch wiederum nur auf kurze Zeit befriedigt, d. h. ſchon halb blaſirt kommen die Knaben in das Gymnaſium. Dem Einfluß des Hauſes das Gegen-

gewicht zu halten ist dieses bekanntlich viel zu schwach; die Eltern bemerken den Contrast zwischen den Anforderungen der Schule und dem Leben des Kindes entweder gar nicht oder denken doch nicht daran durch eine Aenderung des letzteren eine Uebereinstimmung zu erzielen; vielmehr greifen sie zu Mitteln die den Schaden meistens nur noch größer machen, um so zu sagen äußerlich Fortschritte hervorzubringen, während im eigenen Leben Alles beim Alten bleibt. Sind die Kinder nun besonders gut begabt, so geschieht es wol, daß der Lehrer ihnen ein Interesse für seinen Gegenstand wenigstens in so weit abgewinnt, daß sie wirklich Lust bekommen zu lernen, obgleich man auch in dem Falle noch oft genug die Erfahrung macht, daß die Ausdauer der anfänglichen Lust keineswegs adäquat ist, im Gegenteil auch diese bald sich verliert, wenn sie merken, daß sie ohne Anstrengung und Ernst nicht in den Besitz der Kenntnisse gelangen können. Bei dem großen Mittelschlag aber wird auch jener kleine Funken kaum zum Glimmen gebracht. In dieser Menge bewegen sich nun die Kinder langsam und träge mit; nicht einmal ihr Ehrgeiz wird sehr angestachelt, denn eminente Leistungen sind äußerst selten und stehen so vereinzelt da, daß sie einen Einfluß auf die Masse zu üben außer Stande sind. Die Anforderungen werden also herabgesetzt: das Endziel aber muß doch erreicht, dem vorgeschriebenen Reglement doch einigermaßen entsprochen werden; an Stelle der gründlichen Durchbildung tritt also der oberflächliche Schliff, der Schein, für welchen ja von Hause her so consequent und vortrefflich vorgearbeitet ist, und ist der junge Mensch so weit zur Universität zu

gehen, ſo ſieht man einen geleckten Herrn vor ſich, mit recht mittelmäßigen Kenntniſſen, der zwar von wirklicher Geiſtesbildung ſehr wenig hat, dafür aber längſt die Fertigkeit beſitzt über Alles und noch einiges Andre die elegantesten Phraſen zu drehen, ſich dummdreiſt Urteile über Künſte und bisweilen auch ſchon Wißenſchaften zu erlauben, ja mitunter ſelbſt ſo weit im Bewuſtſein ſeiner Bedeutung gediehen iſt, um ganz naiv Lehrern und Behörden zu leſen zu geben, daß Latein und Griechiſch, Mathematik und Geſchichte u. ſ. w. ihn nie ſehr intereſſirt hätten, er ſich dagegen ganz beſonders paſſionirt mit Gott weiß welchen andren, für ſeinen ganz unreifen Verſtand noch lange nicht (wenn jemals) geeigneten Dingen beſchäftigt habe! Daß das anſehnliche Contingent ſolcher Herren auch nicht die elementarſte Bildung beſitzt, um einer Wißenſchaft nur nahe zu kommen, einer Vorleſung nur mit irgend welchem Verſtändnis folgen zu können, liegt ſo klar am Tage, daß man ſich über die von den Univerſitäten her ertönenden Klagen über teilweiſe oder völlige Unbrauchbarkeit wahrlich nicht wundern darf. Indeſſen, wie dem auch ſei, es wird ſtudirt. Die Univerſität iſt ja hier am Orte; man wird alſo doch nicht unnütz die Koſten aufwenden, den Sohn in eine andre Stadt zu ſchicken, zumal er dann ja aus den „für die Bildung des Gemüts ſo teuren Familienbanden“ gerißen würde, d. h. das Söhnchen, dem es das Heilſamſte geweſen wäre mit zehn Jahren der Schwäche der Eltern und den Einflüßen ihres Lebens und ihres Ungeſchicks entzogen zu werden, ſitzt von zwanzig noch der Mama an der Schürze und bleibt ſitzen, wenn er es nicht etwa um der Langenweile willen

im dritten und vierten Semeſter ſelber erzwingt nach einer andren Univerſität zu gehen, um doch auch das Vergnügen des kleinſtädtiſchen Studentenlebens (deſſen ſehr gute Seiten ich durchaus nicht verkenne, wenn man es richtig braucht) auszukoſten. So wird das Triennium oder Quadriennium abſolvirt, die Vorleſungen hat man ziemlich regelmäßig beſucht, auch privatim noch etwas gearbeitet, und ſo geht es denn leidlich durchs Examen. Der Staatsdienſt wird ſogleich angetreten, denn da man in der Metropole der Intelligenz aufgewachſen iſt, hat man es nicht nötig ſich weiter in der Welt umzuſehen, ob's nicht auch noch andrer Orten Etwas gibt was kennen zu lernen der Mühe wert wäre. Iſt ſo der Mann fertig, ſo zweifelt Niemand ihn für einen vollkommen gebildeten Herrn zu halten, und ſein Auftreten in der Geſellſchaft ſcheint dieſes Urteil auch durchaus zu beſtätigen. Wie hoch der Grad der wirklichen Durchbildung des Geiſtes und Charakters iſt wird man nur gewahr, wenn man den Unterhaltungen zuhört, oder noch beßer, wenn man ſie einmal mit derjenigen jener Männer vergleicht welche die ihrige in den zwanziger, dreißiger und Anfangs der vierziger Jahre erhalten haben. Jene Männer ſind in ihrer Jugend einſeitig gebildet worden, ſie haben nicht ſchon von zwanzig Jahren über alle Dinge ein Urteil (oder eine Phraſe) fertig in der Taſche gehabt, ſie beſaßen die Kenntniſſe welche ſie ſich auf dem Gymnaſium erworben und weiter Nichts. Aber was ſie wuſten, wuſten ſie von Grund aus; einſeitig war ihre Bildung, aber gründlich, und dieſe Gründlichkeit welche ſie auf der Schule gelernt brachten ſie mit zur Univerſität, wandten ſie bei ihren

Studien wiederum an und ließen ebenſo ihre amtliche Tätigkeit, ihr ganzes Denken und Weſen von ihr beherſcht werden. Und ſind jene Männer einſeitig geblieben? keineswegs! Von dem feſten Centrum einer gründlichen klaſſiſchen Bildung aus ſind ſie langſam und ſicher nach allen Seiten vorgedrungen, durch jene einſeitige ſtrenge Schule hatte ihr Geiſt Tiefe und Kraft gewonnen, mit Leichtigkeit ſich auch einer fremden und vielleicht complicirten Gedankenkette zu bemächtigen, flach über die Dinge hinzufahren waren ſie geradezu außer Stande, und ſo gelangten ſie in den beſten Jahren zu einer Vielſeitigkeit die nicht nur dem Inhalte, ſondern auch dem Umfange nach ganz andren Wert hatte als die heutige ſo genannte Vielſeitigkeit. Wie ich bereits im Anfang meiner Briefe geſagt habe, bin ich keineswegs ſo reactionär, um die Zeiten zurückſchrauben zu wollen; die Bereicherung welche unſer Leben ſeit jenen Decennien gewonnen hat iſt ſo ſchätzenswert, der Fortſchritt nach vielen Seiten hin ſo eminent, daß meines Erachtens nur ein engherziger Tor das Alles aufgeben wollen kann, um in der gewohnten Bequemlichkeit der alten guten Zeit ſitzen zu bleiben. Aber ich ſollte meinen, es müße uns mit gutem Willen und einiger Anſtrengung gelingen, das Gute von damals uns neben dem Guten von heute wiederzuerobern, wenn wir den unglücklichen und ganz verkehrten Wahn aufgeben, daß die Vielſeitigkeit und bunte Mannigfaltigkeit des heutigen Lebens auch zur Erziehung der Kinder, auch zur Bildung von Geiſt und Charakter unſrer Jünglinge und Jungfrauen herbeizuziehen ſei. Geſchliffen werden mag der Geiſt durch eine ober-

flächliche Kenntnisnahme von tauſend und tauſend (zum Teil doch ſehr wertloſen) Dingen, gebildet wird er nur durch ein einſeitiges Sicheinbohren in einen ſcharf umgrenzten Kreis großer Ideen und wahrhaft befruchtender Gegenſtände, in deren Beſitz er nicht gelangt ohne fortgeſetzte Anwendung und Uebung aller ſeiner verſchiedenen Kräfte. Liebſter Freund, es ſoll mich in der Seele freuen, wenn ich des Irrtums überwieſen werde, aber wenn man die unendliche Leichtfertigkeit betrachtet mit welcher die Herren und die Damen unſrer und der jüngeren Generationen über die wichtigſten und ſchwerſten Fragen, zu deren gründlicher Durchdenkung man Jahre gebraucht, Urteile hinwerfen die nicht gehauen noch geſtochen ſind und die nach ihrem Verdienſte zu behandeln als empörende Unhöflichkeit gebrandmarkt wird; wenn man ſieht, daß eine andere Quelle für Belehrung kaum noch gekannt wird als ſo genannte wißenſchaftliche Vorträge vor gemiſchtem Publicum, in denen auch das Schwerſte zu einem leicht genießbaren Brei zuſammengeknetet wird, und die Gartenlaube, deren ſeichte Weisheit ganz Deutſchland überzieht; wenn man immer wieder die Erfahrung macht, daß jedes ernſte Buch, das ſich nicht ſo beim Kaffe verſchlingen läßt wie ein Roman bei Seite gelegt wird mit einem Lächeln voll verachtenden Mitleids mit der gutmütigen Einfalt, aber doch gar zu großen Beſchränktheit deſſen der es etwa empfohlen; wenn man dazu den hohlen Schein, ja geradezu den Schwindel ſchon in viele Gebiete eindringen ſieht die nicht einmal dem induſtriellen und commerciellen Leben angehören wie Wißenſchaft, Religion und Unterricht, Politik und Kunſt: ſo fährt

Einem mit Entſetzen der Gedanke durch die Seele, ob wir nicht bereits auf dem Wege ſind dahin wo wir gegenwärtig mit Schauder und Abſcheu die franzöſiſche Nation ſehen. Viele hielten dieſe Civiliſation für hoch und gewaltig, viele beeiferten ſich ihr nachzuahmen, ja! es gibt in unſrer Stadt ſo elende die mit dem Untergang dieſer Civiliſation weibiſch Mitleid empfinden — ihr blödes Auge ſchaut nicht die Geſtalten die mit furchtbarem Ernſte mahnend ſich erheben aus dem Blute unſrer erſchlagenen Brüder —: und doch war Alles nur Schein, Alles nur Unwißenheit und Flachheit, Alles nur Eitelkeit, Alles nur eine wahnſinnige Jagd nach ſinnlichen Genüßen, Alles nur Lüderlichkeit und Demoraliſation bis in das innerſte Mark. Die Außenſeite, der Schein war noch glänzender als bei uns, der Hauptſchaden lag im Innern, und jetzt nachdem der gewaltige Stoß die gleißende Hülle in Stücke zerſchlagen, offenbart ſich darunter eine Fäulnis dieſer gottvergeßenen und gottverlaßenen Nation die würdig zu bezeichnen unſre Sprache keine Worte hat, aus der aber ein Peſthauch auffteigt, daß man voll Grauſen ſich abwendet, um in dieſer Athmosſphäre nicht zu erſticken. Unſre Erziehung hat immer noch Vieles vor der franzöſiſchen voraus (prüfen Sie nur einmal unbefangen die in Frankreich beinahe als „neue Aera“ geprieſenen Projecte und Verſuche der Mad. de Barreau); dem Franzoſen iſt das Kind nur eine Puppe, wahre Liebe zu Kindern kennt er ſo wenig wie wahre Liebe zu Tieren; aber die Art wie die jungen Herren in Paris auf der Univerſität ſtudirten iſt von der der unſrigen von heute in der Tat weniger verſchieden als wir uns einbilden. Träumen wir uns doch nur nicht in

den gefährlichſten aller Irrtümer, als beſäßen wir, weil wir Deutſche ſind, ein Privilegium vor allem Verfall bewahrt zu bleiben; ſind wir die Träger der modernen Cultur, wie wir zu glauben auch vielleicht ein Recht haben, ſo erwächſt uns daraus doch nur die Pflicht, um ſo mehr alle Kräfte anzuspannen, dieſe Aufgabe zu erfüllen und uns vor dem Gedanken zu hüten, daß, weil wir es ſind, wir eo ipso gegen allen Schaden auch von Innen geſichert wären. Wir haben die Kraft bewieſen den Franzoſen zu ſchlagen und ſeine Macht und ſeine Prahlereien zu vernichten, ſollten wir nicht auch die Kraft noch beſitzen das Franzoſentum ſo weit es bereits unter uns Boden gewonnen hat zu vernichten? Sie kennen die Geſchichte und brauchen nicht lange nach Beiſpielen zu ſuchen (auch Frankreich liefert ein ſolches), daß bisweilen die Niederwerfung des Hauptfeindes, die Entwicklung der größeſten Macht und des herlichſten Glanzes auch der Anfang der Décadence iſt, daß bisweilen unter der ſtrahlenden Hülle ganz heimlich und ſtill ein Schaden ſich bildet der immer weiter und weiter freßend unerwartet ſchnell den Zuſammenſturz herbeiführt. Möge es wahr ſein, daß wir uns freuen dürfen ohne Zittern, mögen wir keinen Grund haben in die Tränen der dankbaren Freude und des Jubels über die alle unſre Jugendträume weit hinter ſich laßende Realiſirung unſres höchſten politiſchen Ideals auch eine Träne der Beſorgnis oder der Wehmut zu miſchen, möge unſer Herz hoch und laut ſchlagen nur im Dank und in der Erhebung über dieſe uns Allen unerhörte Größe unſres Vaterlandes und unſres Königsgeſchlechtes und auch kein Schlag eine Bangigkeit verraten dürfen!

Mit dieſem Wunſche, liebſter Freund, ſchließe ich die Reihe meiner Briefe über Erziehung; ſie haben alle unſre Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen; im nächſten ſchreibe ich Ihnen nun auch von anderen Dingen und hoffe auch von Ihnen bald wieder Nachricht über Ihr Haus zu erhalten.

Ihr

Freund Y.

XVII.

Lieber Freund!

Nun muß ich doch noch einmal auf unſre Briefe kommen. Sie bitten mich um die Erlaubnis dieſelben auch andren Leuten mitzuteilen, eventuel ſie zu veröffentlichen. Ich habe lange darüber nachgedacht und mich entſchloßen, trotz mancher Bedenken, Ihnen zu willfahren. Denn die Bedenken waren meiſt perſönlicher Art; beſeitigen ließen ſie ſich nicht, es fragte ſich nur, ob ſie maßgebend ſein dürften. Dieſes aber konnte ich vor meinem Gewißen nicht bejaen. Sie haben die Ueberzeugung, daß eine Mitteilung derſelben von Nutzen ſein wird; ſtellen Sie Sich dieſen nicht allzu groß vor, liebſter Freund: man ändert an den Menſchen nicht leicht etwas, wie ſollte ich mir eine ſolche Macht zutrauen! Aber einmal halte ich es für notwendig, daß wir als gebildete Menſchen uns Rechenſchaft von unſrem Tun geben und uns des Weges den wir gehen bewuſt werden; ferner aber ſcheint es mir nicht unmöglich, daß dieſe

oder jene Eltern, wie Sie, einiges Nützliche in dieſen Briefen finden könnten, und wenn auch deren Zahl noch ſo gering iſt, ſo darf ich meine perſönlichen Intereſſen nicht ein Hindernis ſein laßen, daß dieſen wenigen genützt wird. Im Uebrigen wißen Sie ſchon, ſuche ich die Unabhängigkeit des Charakters nicht darin, über jede Verordnung der Regierung laut zu ſchreien, noch ehe man ſie vielleicht recht begriffen hat, ſondern darin, die woldurchdachte Ueberzeugung frei auszuſprechen unbekümmert um den Lärm derer denen ſie etwa nicht behagt. Wie ich ſelbſt aber über perſönliche Beobachtungen und Erfahrungen denke, habe ich in einem der Briefe ausgeſprochen.

So tun Sie alſo getroſt mit den Briefen was Sie wollen; ich ändre nichts daran, es ſteht nichts darin was nicht alle Welt wißen kann; fienge ich aber an zu ändern, ſo würde ich ſobald nicht aufhören und aus den Gelegenheitsbriefen ein Buch machen. Daß zu einem ſolchen Stoff genug vorhanden iſt, entgeht mir gewis nicht, allein wer würde jetzt ein ſolches Buch leſen? es würde meines Erachtens noch weniger nützen als dieſe Blätter. Wollen Sie, ſo ſagen Sie meinetwegen den Leuten, daß es nicht die Meinung des Schreibers ſei, als enthielten dieſelben Alles was ſich über den Gegenſtand ſagen läßt (!), noch auch Alles was er hätte darüber ſagen können. Wer Luſt hat aufmerkſam zu leſen und nachzudenken wird zwiſchen den Zeilen Manches und trotz der loſen Form den Kern finden und kann ſich leicht meine Ideen zu Vorſchlägen formuliren. Wie es bei Ihnen genügte, daß ich nur an Einiges anſtieß,

zu eigener Ueberlegung anregen wollte, ſo wird es wol jedem verſtändig leſenden genügen. Jedermann ſieht ja, wie die Briefe entſtanden ſind; vermiſt er viel (z. B. eine Erörterung der Lieblingsfrage über die Confeſſionsloſigkeit der Schulen), ſo wird er dem Charakter derſelben Rechnung tragend vielleicht finden, daß eben ſo viel nicht in den hier auszuſprechenden Gedankenkreis gehörte. Meinen Namen brauchen Sie nicht zu nennen, er tut nichts zur Sache. Laßen Sie ſo weit dieſen Brief mitdrucken an Stelle einer Vorrede; der Reſt iſt für Sie allein. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marquardt, Paul

Briefe über Berliner Erziehung Zur Abwehr gegen Frankreich

Berlin 1871

Paed.th. 2909
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763501-8